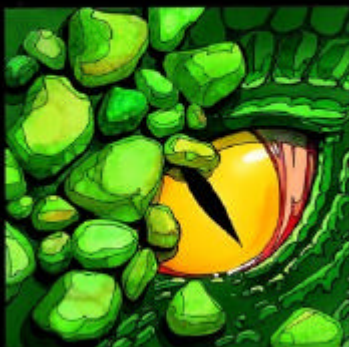


**Alfred Hitchcock Die drei
???**
Das Auge des Drachen



Kosmos

André Marx

Die ??? Band 113

**Das Auge des
Drachen**

**scanned by ut
corrected by ab**

Ein markerschütternder Hilfeschrei halt durch den Wald. Als Justus, Peter und Bob sich alarmiert auf die Suche machen, finden sie ein kleines Mädchen, das zitternd in den Himmel zeigt: »Es....war ein Drache! Ein Drache hat mich angegriffen!« Kurze Zeit später schwebt tatsächlich ein seltsames Tier hoch oben in den Wolken. Eine optische Täuschung? Oder gibt es doch Dinge zwischen Himmel und Erde, die rational nicht erklärbar sind? Die drei Detektive aus Rocky Beach müssen bei Ihren Ermittlungen zu diesem Fall genau hinsehen und machen die Erfahrung, dass man selbst den eigenen Augen nicht immer trauen kann...

ISBN 3-440-09659-9

2003, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH

Umschlagillustration von Silvia Christoph

Umschlaggestaltung von Aiga Rasch

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Inhalt

Luftangriff	3
Von Drachen und Trollen.....	10
Spurensuche	17
Der Gerechte	26
Die Welt der Elfenkönigin	33
Wilde Jagd	41
Nestor notabilis	49
Ratlos.....	56
M.L.	64
In der Falle!	73
Emilys Drache	82
Überfall!	92
Mit anderen Augen.....	99
Di, Tri, Tetra.....	106
Ich sehe was, was du nicht siehst	112
Das Auge des Drachen.....	120
Emilys Lüge	128

Luftangriff

Es war ein warmer, sonniger Tag. Justus Jonas marschierte mit geschultertem Rucksack und Wanderstab in der Hand durch den schattigen Wald. Neben ihm floss ein kleiner Bach. Justus lauschte dem Plätschern des Wassers und beantwortete gut gelaunt die Fragen des Interviewers.

»Wie ich hörte, haben Sie sogar ein richtiges Detektivbüro, Ihre so genannte Zentrale.«

»Das stimmt. Ein überaus modern eingerichtetes Hightechbüro mit gediegener Innen- und Außenarchitektur, die neue Maßstäbe setzt. Außerdem liegt unser Firmensitz in einem Gebiet von Rocky Beach, das sich durch eine aufregende und perfekt auf unsere Bedürfnisse zugeschnittene Infrastruktur auszeichnet.«

Sein Gegenüber räusperte sich. »Tatsächlich? Mir ist zu Ohren gekommen, dass Sie in einem uralten, halb vergammelten Campinganhänger auf dem Schrottplatz Ihres Onkels hausen.«

»Das sagte ich doch«, gab Justus ungerührt zurück.

Der Interviewer nickte wissend. »Wieso nennen Sie und Ihre Kollegen sich ›die drei???‹?«

»Das ist ganz einfach: Das Fragezeichen ist ein Symbol für alles Unbekannte. Für Fragen, die nach einer Antwort verlangen, für Rätsel, die gelöst werden wollen, für Geheimnisse und Mysterien. Da wir als Detektive versucht sind, diese Mysterien zu lüften, erschien mir das Fragezeichen als Firmensymbol äußerst geeignet.«

»Und Sie haben in Ihren jungen Jahren tatsächlich schon ein paar Fälle gelöst?«

»Eine Menge sogar«, brüstete sich Justus. »Und einer war geheimnisvoller als der andere.«

»Wenn Sie sich und Ihre Kollegen charakterisieren sollten,

besonders in Bezug auf Ihre Arbeit, wie sähe das dann aus? Hat jeder von Ihnen besondere Fähigkeiten und Aufgabenbereiche?»

»Ich bin dankbar, dass Sie das fragen. Wir arbeiten immer als Team. Daher glauben viele Leute, jeder von uns hätte den gleichen Stellenwert innerhalb des Trios. Das ist natürlich nicht so. Tatsächlich bin ich es, der die meiste Arbeit macht. Ich bin der Einzige, dessen Intellekt den vielen schwierigen Aufgaben, denen wir in der Vergangenheit gegenüberstanden, gewachsen war. Meine Kollegen, nun ja, wissen Sie... Bob Andrews ist ja ein netter Kerl und durchaus nicht unintelligent, aber am besten eignet er sich doch immer noch für Handlangerarbeiten. Sie wissen schon, die zeitraubende Recherche erledigen, der ganze Bürokratismus, Besorgungen machen und so weiter. Und was Peter Shaw angeht, tja, wenn ich recht darüber nachdenke, weiß ich selbst nicht so genau, warum er eigentlich dabei ist.«

»Ach, tatsächlich.«

Sein Gegenüber gab sich keine Mühe, seinen Unmut zu verbergen. »Ja. Die meiste Zeit ist er ein Klotz am Bein. Ständig hegt er Zweifel an allem, was wir tun, er ist eine permanente Bremse, die meine geistige Arbeit behindert. Andererseits eignet er sich manchmal ganz gut, um gefährliche Situationen zu meistern, die einen gewissen körperlichen Einsatz erfordern.«

»An Hausfassaden bis zum neunten Stock emporklettern zum Beispiel?»

»Zum Beispiel.«

»Oder ohne Sauerstoffgerät kilometerweit tauchen, um einen Schatz zu bergen?»

»Genau.«

»Oder wilde Tiere ablenken, damit Sie sich in Sicherheit bringen können?»

»Richtig. Diese Art von Dingen.«

»Er ist also sozusagen das Kanonenfutter in Ihrem Trio.«

»Wenn Sie so wollen.«

Sein Gesprächspartner ließ den abgebrochenen Ast, der ihm als Mikrofon gedient hatte, herumwirbeln und bespritzte Justus mit Wasser aus dem Bach. »Du Blödmann!«

Justus brachte sich lachend in Sicherheit. »Wieso bin ich ein Blödmann? Du hast angefangen mit diesem Interview. Kann ich was dafür, wenn du die Wahrheit nicht vertragen kannst?«

»Na warte, Justus Jonas«, sagte Peter und beugte sich zum Wasserlauf hinunter, die Hände zu einer Schaufel zusammengelegt. »Jetzt zeig ich dir, wozu das Kanonenfutter sonst noch fähig ist!«

Mit voller Wucht spritzte er Justus nass. Der suchte das Weite, doch so schnell gab Peter sich nicht geschlagen. Er langte noch tiefer in den Bach hinein, schöpfte eine Hand voll Schlamm heraus und warf sie nach dem fliehenden Ersten Detektiv.

Justus schrie in gespielter Panik, holte Bob ein, der ein Stück vor ihnen gegangen war, und versteckte sich hinter ihm. »Hilf mir, Bob, das Kanonenfutter will sich rächen!«

»Das was?«

»Wehe, du schützt ihn, Bob!«, rief der mit einem weiteren Schlammklumpen bewaffnete Peter von hinten. »Er hat mich tief in meiner Ehre verletzt! Und dich übrigens auch!«

»Ich habe nur«, begann Justus und benutzte Bob als Schutzschild, »die Wahrheit gesagt!«

»Jetzt geht's dir an den Kragen! Bob! Duck dich!«, rief Peter und schleuderte den Schlammball los. Bob duckte sich nicht. Stattdessen drehte er sich zum Zweiten Detektiv um. »Hört doch auf mit diesen albernem -«

PLATSCH!

»Oh. Oh! Das... das war wirklich keine -«

Peters Entschuldigung ging in Justus' wieherndem Gelächter und Bobs Wutgebrüll unter. »Na. Warte.«

Überraschend schnell sprintete Bob los, grub seine Hände tief in den Matsch und warf ihn nach Peter. FLATSCH!

»Treffer!«, johlte Justus und kriegte sich vor Lachen kaum ein, als Peter der Schlamm durch die Haare lief. »He, Zweiter, du solltest mal deinen Friseur wechseln.«

Bob und Peter nickten sich viel sagend zu.

»Oh nein«, sagte Justus und wich zurück.

»Oh doch.«

»He, ich bin absolut unschuldig! Nur weil du mir rhetorisch nicht gewachsen bist, musst du noch lange nicht -«

FLOTSCH!

Innerhalb weniger Augenblicke entbrannte eine wilde Schlamm Schlacht, bei der jeder seine Abreibung bekam. Nach zwei Minuten sahen alle drei aus, als hätten sie sich drei Wochen lang durch das Amazonasdelta gekämpft.

»Stopp!«, rief Justus keuchend. »Ich nehme alles zurück und gebe mich geschlagen!«

»Ich auch!«, sagte Bob. »Obwohl ich gar nichts gemacht habe.«

»Na schön«, gab sich Peter zufrieden, der als Einziger noch nicht außer Puste war. Er betrachtete seine Freunde: Justus klebte ein riesiger Matschkloß im Haar, während Bobs Augen unheimlich weiß aus einer schwarzbraunen Masse hervorleuchteten. »Ihr seht aus, als hättet ihr ein ausgiebiges Bad in... na ja, lassen wir das. Auf jeden Fall echt übel.«

»Das trägt man jetzt so«, behauptete Bob. Fünf Minuten später saßen sie auf einer sonnigen Wiese abseits des Waldweges und versuchten, ihre Gesichter mit Grasbüscheln zu reinigen.

»Du bist echt bescheuert, Peter«, sagte Justus. »Wir sehen aus wie die letzten Schweine.«

»So eine Schlammmaske ist gut für die Haut.«

»Und fürs Haar auch, nehme ich an?«

»Klar. Und fürs T-Shirt.«

»Gebt es auf, Kollegen«, riet Bob. »Da hilft nur eine Dusche zu Hause. Hoffen wir einfach, dass wir niemandem bei unserem Picknick begegnen. Sonst kriegen wir noch eine Anzeige wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses.«

»Ich sehe hier nur ein einziges öffentliches Ärgernis«, sagte Peter und blickte zu Justus.

Doch der Erste Detektiv ließ sich nicht mehr provozieren. Seine Aufmerksamkeit galt den prall gefüllten Rucksäcken. »Picknick! Fast hätte ich den Grund für unseren Ausflug vergessen, Bob!«

»Du? Niemals!«

»Womit fangen wir an? Mit dem berühmten Andrews'schen Kartoffelsalat, den Frikadellen von Mr Shaw oder Tante Mathildas Kirschkuchen?«

»Mit gar nichts!«, sagte Peter. »Wir wollten doch eigentlich noch ein Stückchen wandern, oder?«

»Unmöglich«, sagte Justus entschieden. »Diese Schlamm-schlacht hat mich völlig entkräftet. Ohne eine Stärkung kann ich mich keinen Meter weiterbewegen.«

Schon bald hatten sie alle Rucksäcke ausgepackt und machten sich über das Meer aus Fressalien und Getränken her. Insgeheim glaubte niemand daran, dass sie noch weiterwandern würden.

»Herrlich«, seufzte Peter und ließ die letzten Krümel Kokosmakronen in seinen Mund rollen. »Endlich mal nichts tun und nur den Bauch in die Sonne halten!«

Er ließ sich ins weiche Gras zurückfallen und schloss die Augen. »Wer hätte gedacht, dass ich das noch mal mit euch zusammen erlebe: einen ganz normalen Sommertag nach der Schule, ein Picknick im Grünen, keine Aufregung, kein Stress, kein neuer Fall, der mir die letzten Nerven raubt, niemand, der

uns verfolgt, niemand, den wir verfolgen müssen, keine verschwundenen Schätze, Geistererscheinungen, Angriffe aus dem Hinterhalt, keine finsternen Machenschaften, keine ominösen Auftraggeber, keine Intrigen, Komplote und Verschwörungen, nichts, wovon man nachts nicht schlafen kann, keine gruseligen Häuser mit finsternen Kellern und noch finsternen Geheimnissen. Ganz einfach Ruhe und Frieden und Sonne und Kirschkuchen. Wunderbar.«

Ein Schrei hallte durch den Wald und riss Peter aus seinen Träumen. Er fuhr hoch. »Was war das?«

»Da schreit ein Kind!«

»Hiiilfeee!«

Der Schrei war markerschütternd schrill. Dann ein helles Krächzen und Kreischen: »Keeeah!«

Die drei Detektive sprangen auf. »Es kam von dort!«, rief Bob und rannte auf den Rand der Wiese zu, die von dichten Büschen begrenzt wurde. Er hechtete durch das Gestrüpp und lief dem Schreien nach durch ein kleines Waldstück, das auf eine Lichtung führte.

Dort stand ein etwa sechsjähriges Mädchen. Es hielt seine Hände vor das Gesicht und starrte wimmernd in den Himmel. Bob folgte ihrem Blick und nahm gerade noch einen großen Schatten wahr, der flatternd in den Bäumen verschwand. Das Mädchen bemerkte die drei ???, zuckte zusammen und wich einen Schritt zurück.

»Keine Angst, wir wollen dir helfen!«, sagte Bob. »Bist du verletzt?«

Sie nickte stumm. Ihre angstgeweiteten Augen blickten von einem zum anderen.

Nun trat Justus vor. »Lass mich mal sehen«, bat er und nahm vorsichtig ihre Hände von ihrem Gesicht. Justus zuckte zusammen. Auf ihrer Stirn prangten einige blutende Kratzer, als

hätte sie einen Kampf mit einer Katze gehabt. Auch ihre Arme waren zerkratzt. An einigen Stellen lief ihr das Blut über die Haut.

»Ist nicht so schlimm«, sagte Justus, um sie zu beruhigen, obwohl es eigentlich schon ziemlich schlimm aussah. »Wie... wie ist das passiert? War das eine Katze?«

Noch immer blickte sie Justus panikerfüllt an. Sie zitterte am ganzen Leib und ihre Stimme war kaum zu verstehen, als sie sagte: »Es... es war ein Drache! Ein Drache hat mich angegriffen!«

Von Drachen und Trollen

»Was?«, fragte Justus. »Ein... ein Drache?«

»Er... er ist... ist gerade in die Bäume geflogen! Es tut so weh!«

Die Tränen rannen ihr über das Gesicht und noch immer starrte sie die drei Detektive an, als kämen sie nicht von dieser Welt. »Seid... seid ihr Trolle?«

Justus glaubte, sich verhört zu haben. »Wie bitte? Trolle?«

»Habt ihr den Drachen geschickt? Oder habt ihr ihn verjagt?«

Die drei ??? sahen einander verdutzt an. »Sie ist völlig verwirrt«, bemerkte Peter. »Hör mal, Kleine, wie heißt du?«

»Emily«, schluchzte das Mädchen.

»Also, Emily: Du blutest ein bisschen. Es ist nicht schlimm, aber wir wollen ja nicht, dass sich die Kratzer entzünden. Ein Stückchen durch den Wald Richtung Straße ist ein Haus. Dort können wir dich verarzten. Was meinst du, sollen wir zusammen hingehen?«

Emily nickte und wischte sich schniefend die Tränen aus dem Gesicht. »Wenn ihr keine Trolle seid, was seid ihr dann?«

Bob begriff, wovon sie sprach. »Ganz normale Menschen. Das ist nur Schlamm in unseren Gesichtern, nichts weiter.«

Sie schien erleichtert, obwohl sie noch immer schluchzte. »Aber den Drachen habt ihr doch auch gesehen, oder?«

Peter runzelte die Stirn. »Um ehrlich zu sein...«

»Ich habe etwas gesehen«, sagte Bob. »Als ich auf die Wiese lief, verschwand es gerade in den Bäumen. Ich habe nicht mehr erkannt, was es war.«

»Ein Drache! Das habe ich doch gesagt!«

»Ach ja«, antwortete Bob. »Schön. Äh...«

»Komm, Emily, wir beeilen uns besser«, sagte Peter und ging ein paar Schritte vor. Und ehe er sich's versah, war Emily schon an seiner Seite und griff nach seiner Hand. Als sie sich auf den Weg machten, bemerkte Bob etwas im Gras: einen zerfledderten Strauß aus gelben Wiesenblumen. Bob hob ihn auf und zeigte ihn Emily. »Gehört der dir?«

»Ja«, sagte Emily, nahm die Blumen entgegen und presste sie an ihre Brust wie einen wertvollen Schatz.

»Nun erzähl noch mal von Anfang an«, bat Peter, als er das Gefühl hatte, dass Emily sich langsam beruhigte. Sie betrachtete aufmerksam die Kratzer an ihrem Arm. Sie bluteten nicht mehr und Emily schien zu überlegen, ob es sich lohnte, dafür noch Tränen zu vergießen. »Was genau ist passiert?«

»Ich weiß auch nicht genau. Ich bin einfach rumgelaufen. Und dann war ich beim Drachenaugen. Und dann habe ich diese Zauberblumen hier für die Elfenkönigin gepflückt. Und dann kam plötzlich der Drache und hat mich angegriffen. Auf einmal hatte ich seine Krallen am Arm und im Gesicht. Er hatte sich in meinen Haaren verfangen und schlug total wild mit den Flügeln.«

»Wie groß war denn der... Drache?«

»Ungefähr so«, sagte Emily und hielt ihre Hände etwa einen halben Meter auseinander. »Mit Flügeln.«

»Ein Minidrache also«, bemerkte Justus spöttisch.

»Ihr glaubt mir wohl nicht«, erwiderte Emily trotzig und wischte die letzte Träne von der Wange. »Aber es stimmt trotzdem. Ich kann nämlich Sachen sehen, die andere Leute nicht sehen. Drachen zum Beispiel. Ihr könnt das nicht, oder?«

»Äh... nein«, gestand Peter.

»Hör mal, Emily«, sagte Bob vorsichtig. »Vielleicht war es was anderes. Etwas, das nur so aussah wie ein Drache. Ein großer Vogel vielleicht.«

»So ein Blödsinn, Bob«, sagte Peter. »Vögel greifen doch keine Menschen an! Höchstens in Hitchcock-Filmen.«

»Es war ein Drache«, beharrte Emily. »Er hatte sogar Schuppen. Haben Vögel etwa Schuppen? Nein.«

Sie ließ Peters Hand los und ging hoch erhobenen Hauptes voraus. Bald kam das Haus in Sicht. Es war ein kleines, schlichtes Holzgebäude am Waldrand. Die drei Detektive und Emily schlugen sich durchs Unterholz zur Veranda durch. Dort saß ein blonder Mann in einem Schaukelstuhl und las, neben ihm auf einem kleinen Tisch stapelte sich ein Dutzend dicker Bücher. Als er die drei Detektive und Emily bemerkte, nahm er seine Brille ab, erhob sich und trat an das hölzerne Geländer. »Nanu, Emily! Was ist denn mit dir passiert?«

Irritiert musterte er die drei???. »Guten Tag.«

»Guten Tag, Sir«, begrüßte Justus den Mann. »Entschuldigen Sie die Störung. Aber Emily ist verletzt und müsste verarztet werden. Haben Sie zufällig etwas Jod und Pflaster im Haus?«

»Zufällig ja. Und zufällig auch frisches Wasser und Seife. Es sei denn, das ist eine neue Mode, die ich irgendwie verpasst habe.«

Justus brauchte eine Sekunde, um zu begreifen, worauf ihr Gegenüber hinauswollte. »Verzeihen Sie, wir-«

»Dr. Wakefield!«, rief Emily, trennte sich von den drei Detektiven und rannte die drei Stufen zur Veranda hinauf. »Ein Drache hat mich angegriffen! Und dann kamen diese drei Trolle. Ich meine, eigentlich sind es natürlich gar keine Trolle, aber sie sehen so aus, oder?«

»In der Tat, das tun sie«, antwortete Dr. Wakefield mit einem spöttischen Lächeln. »Aber nun zeig mal deine Kratzer. Wie ist denn das passiert? Bist du in ein Gebüsch gefallen?«

»Nei-hein«, erwiderte Emily ungeduldig. »Nun hören Sie mir doch mal zu, es war ein Drache!«

»Sie kennen sich?«, erkundigte sich Justus.

»Ja. Ich bin Emilys Augenarzt. Aber nun komm erst mal rein, Emily, damit ich mir das ansehen kann.«

Dr. Wakefield legte seinen Arm um Emilys Schulter und führte sie ins Haus. Kurz darauf kehrte er zurück, stellte einen Eimer Wasser auf die Veranda und legte drei Handtücher daneben. »Damit ich mir *euch* gleich mal ansehen kann.«

Damit verschwand er ins Innere des Hauses.

»Oh Mann, wie peinlich«, stöhnte Peter und versuchte, sich den Schlamm aus dem Gesicht zu waschen. »Wir sehen aus wie die letzten Penner. Der Doc muss doch glauben, wir leben im Wald oder so was.«

Innerhalb kürzester Zeit waren die Handtücher verdreckt und das Wasser im Eimer dunkelbraun.

Bob betrachtete eingehend seine Freunde und verzog das Gesicht. »Ihr seht nur bedingt besser aus.«

»Glaubst du, du bist jetzt sauber?«

»Nein«, meldete sich Dr. Wakefield von der Tür zurück und trat hinaus auf die Veranda. Emily hüpfte fröhlich, als sei gar nichts gewesen, hinterher. Ihre Verletzungen waren gereinigt und die größten Kratzer verplastert worden. Es schien ihr blendend zu gehen. In der einen Hand hielt sie den Blumenstrauß, in der anderen einen Lutscher. »Aber zumindest kann ich nun erkennen, dass ihr tatsächlich keine Trolle seid.«

Er reichte ihnen nacheinander die Hand. »Tiberius Wakefield.«

»Ich bin Justus Jonas«, sagte der Erste Detektiv. »Und das sind meine Kollegen Peter Shaw und Bob Andrews.«

»Sehr erfreut. Es war sehr nett von euch, Emily zu mir zu bringen. Sie hat mir erzählt, was geschehen ist. Habt ihr diesen... Drachen... auch gesehen?«

»Ich habe etwas gesehen«, antwortete Bob. »Aber nur ganz

kurz. Einen Schatten. Er verschwand in den Bäumen.«

»Dann war es bestimmt ein Vogel?«

Bob zögerte. »Ich weiß, es klingt merkwürdig, aber ich weiß es nicht genau. Ich habe ihn nur für den Bruchteil einer Sekunde gesehen. Natürlich würde ich Ihnen normalerweise zustimmen, aber...«

»Aber wenn Emily sagt, es war ein Drache«, führte Dr. Wakefield den Gedanken weiter, »dann war es vielleicht tatsächlich einer, meinst du?«

»War es auch!«, bekräftigte Emily.

»Meinen Sie das im Ernst?«, fragte Justus irritiert.

Tiberius Wakefield lächelte geheimnisvoll. »Willst du behaupten, Emily hätte gelogen?«

Der Erste Detektiv wusste nicht, was er darauf antworten sollte.

»Wie dem auch sei, ob Drache oder Vogel, das wird wohl nicht zu klären sein. Ich danke euch für eure Hilfsbereitschaft und werde Emily gleich mit dem Wagen nach Hause fahren. Auf Wiedersehen.«

»Verzeihung, Sir«, sagte Justus schnell, »aber wir können sie doch nach Hause bringen. Wir haben Sie schon lange genug aufgehalten. Vorausgesetzt, Emily hat nichts dagegen.«

»Nein!«, rief Emily begeistert.

»Na schön. Aber bitte auf direktem Weg! Wenn etwas passiert...«

»Wir werden gut auf Emily Acht geben«, versicherte Justus.

»Und Emily«, fügte Dr. Wakefield hinzu, wandte sich an das Mädchen und zwinkerte ihr zu, »denk an das, was wir besprochen haben!«

»Klar, Dr. Wakefield!«

Sie verabschiedeten sich und verließen die Veranda.

»Okay, Emily, wohin müssen wir gehen?«, fragte Peter.

»Hier entlang!«

Sie ergriff Peters Hand und ging voraus. In dem Waldstück, das sie durchquerten, herrschte idyllische Ruhe. Die Vögel sangen in der Sonne und eine leichte Brise ließ die Baumkronen rascheln. Die drei ??? hatten sich für ihre sommerliche Wanderung eine Gegend am östlichen Stadtrand von Rocky Beach ausgesucht. Während der zwanzig Minuten, die sie durch den Wald gingen, redete Emily unaufhörlich auf die drei ??? ein. Sie erzählte ihnen von den wundersamsten Geschöpfen, denen sie hier im Wald bereits begegnet sein wollte: Elfen, Einhörnern und Gnomen.

Einmal kamen sie an einem Kreis aus bunt bemalten Findlingen vorbei. In der Nähe war ein Schild aufgestellt, das die Steine als Kunstwerk einer in Rocky Beach beheimateten Künstlerin auswies. »Das ist mein Lieblingsplatz!«, rief Emily begeistert und hüpfte um die Felsbrocken herum. »Das Auge hat mal einem Drachen gehört. Der war ganz böse. Aber dann wurde er von einem Zauberer versteinert. Seht ihr, wie riesig das Auge ist? Der Drache, der mich angegriffen hat, war wohl noch ein Baby.«

Die drei ??? wussten überhaupt nicht, wovon Emily sprach. Sie sahen nur bunte Steine und schüttelten die Köpfe. »Habt ihr schon mal einen Drachen gesehen?«

»Nein«, antwortete Peter. »Jedenfalls keinen echten.«

»Und Einhörner?«

»Auch nicht.«

»Und Greifen?«

»Nein.«

»Wisst ihr, was Greifen sind? Das sind Löwen mit Flügeln. Die Elfenkönigin sagt, ein paar davon leben auch hier im Wald, aber ich habe noch keine gesehen.«

So ging es den ganzen Heimweg. Doch schließlich erreichten sie die ersten Häuser des kleinen kalifornischen Küstenstädtchens.

»Da wohne ich«, sagte Emily und wies auf das erste Haus in der typisch amerikanischen Vorstadtsiedlung. Eine junge Frau arbeitete im Garten. Sie sah auf, erkannte Emily, ließ sofort die Heckenschere fallen und rannte auf sie zu. »Hallo, Mama!«

»Emily! Um Himmels willen, was ist denn passiert?«

Sie kniete sich hin und betrachtete entsetzt die Pflaster und Kratzer auf Emilys Stirn und Armen. Über ihre Schulter hinweg warf sie den drei ??? argwöhnische Blicke zu.

»Das ist nicht so schlimm, Mama, tut schon gar nicht mehr weh. Dr. Wakefield hat mich verarztet. Und mir einen Lolli geschenkt. Und Justus, Peter und Bob haben mich nach Hause gebracht. Keine Angst, sie sind keine Trolle, auch wenn sie so aussehen.«

Emilys Mutter blickte irritiert von Emily zu den drei ??? und wieder zurück.

Justus lächelte. »Verzeihen Sie unser äußeres Erscheinungsbild. Wir können Ihnen die ganze Geschichte erklären, Mrs...«

»Silverstone«, sagte die dunkelhaarige Frau in hartem Ton. Ihr Blick verfinsterte sich. »Ihr steckt also dahinter! Was habt ihr meiner Tochter angetan?«

»Wie bitte?«, fragte Justus verblüfft. »Gar nichts! Wir -«

»Ich warne euch! Erst diese furchtbaren Geschichten über Trolle und Hexen und den ganzen Mist und jetzt vergreift ihr euch auch noch an ihr!«

Sie nahm Emily auf den Arm und stand abrupt auf. »Ich rufe sofort die Polizei!«

Spurensuche

»Aber Mama!«, protestierte Emily. »Die drei haben doch gar nichts getan!«

»Ich bitte Sie, Mrs Silverstone«, sagte Justus ruhig. »Das muss ein Missverständnis sein. Wir haben Ihre Tochter nur nach Hause gebracht.«

Mrs Silverstone, die sich schon umgewandt hatte, blieb stehen und musterte die drei Detektive von oben bis unten.

Justus versuchte es mit einem Lächeln. »Und normalerweise sehen wir auch nicht aus, als hätten wir gerade im Schlamm gebadet.«

»Mama, die haben mich vor dem Drachen gerettet!«

»Vor dem Drachen. Soso.«

Mrs Silverstone ließ Emily zurück auf den Boden. »Dürfte ich dazu bitte auch eure Version hören?«

»Ihre Tochter hatte einen kleinen Unfall.«

Justus erzählte ihr in knappen Sätzen die ganze Geschichte. Nachdem Emily alles bestätigt hatte, entspannte sich Mrs Silverstones Gesichtsausdruck. »Es tut mir Leid. Ich dachte nur... Na ja, ich dachte, ihr wärt jemand anderes. Ich habe immer Angst um Emily, wenn sie allein in den Wald geht. Man muss ja heutzutage wirklich vorsichtig sein. Vielen Dank, dass ihr Emily geholfen und sie nach Hause gebracht habt. Wollt ihr etwas trinken?«

»Gern.«

Mrs Silverstone führte sie durch den Garten nach hinten, wo unter einem Sonnenschirm ein paar Stühle und ein Tisch mit Eistee standen. Die drei ??? nahmen Platz. Emily hüpfte um sie herum. »Mama, krieg ich ein Eis?«

»Soso, ein Eis willst du. Erst brichst du dein Versprechen und

dann willst du Eis.«

Emily stand die Enttäuschung deutlich ins Gesicht geschrieben.

»Wie oft habe ich dir gesagt, du sollst allein nicht so weit in den Wald gehen? Nur bis zum Wanderweg, das hatten wir so abgemacht!«

»Aber ich musste doch der Elfenkönigin die Zauberblumen bringen!«

Sie warf einen Blick auf den gelben Blumenstrauß und keuchte erschrocken auf. »Oh, nein! Jetzt habe ich die Elfenkönigin ganz vergessen! Darf ich noch mal zurück?«

»Auf gar keinen Fall!«, sagte Mrs Silverstone streng. »Du hast dir heute schon genug geleistet, junge Dame! Bedank dich lieber bei den dreien, dass sie dir geholfen haben!«

Emily blickte beschämt zu Boden. »Danke schön.«

»So viel Hilfsbereitschaft ist wirklich selten heutzutage. Und dass ihr es nicht einmal Dr. Wakefield überlassen habt, Emily nach Hause zu bringen...«

Justus räusperte sich. »Um ehrlich zu sein, hatten wir dafür noch ein anderes Motiv, Mrs Silverstone.«

»Wie darf ich das verstehen?«

»Nun ja, diese Geschichte mit dem Drachen interessiert uns etwas mehr.«

»Inwiefern?«

»Insofern, als ein nicht genau klassifiziertes Lebewesen einen tätlichen Angriff auf Emily verübt und sie verletzt hat. Diesen Tatbestand würden wir gern näher untersuchen. Möglicherweise war es nichts weiter als ein Unfall mit einem verirrtten Vogel...«

»Es war kein Vogel!«, beharrte Emily. »Es war ein Drache!«

»Oder mit einem verirrtten Drachen«, fügte Justus hinzu und rang sich ein Lächeln in Emilys Richtung ab. »Möglicherweise

war es jedoch etwas anderes. Auf jeden Fall ist es ein ungelöstes Rätsel. Und für Rätsel dieser Art haben wir etwas übrig. Darf ich Ihnen unsere Karte geben?»

Justus Jonas kramte eine durch die Schlammschlacht etwas fleckige und zerknickte Visitenkarte aus der Hosentasche und reichte sie Mrs Silverstone.



Mrs Silverstone drehte die Karte zwischen den Fingern und lächelte unsicher. »Und? Ich verstehe nicht ganz.«

»Wir würden gern in diesem Fall ermitteln«, antwortete der Erste Detektiv. »Wir sind sozusagen spezialisiert auf mysteriöse Vorkommnisse dieser Art.«

»Mir war nicht klar, dass man sich auf Drachenangriffe spezialisieren kann.«

»Was habt ihr denn vor?«, fragte Emily neugierig.

»Wir wollen versuchen, diesen Drachen zu finden«, erklärte Peter und sah Justus fragend an. »Stimmt doch, oder, Just?«

»Den Drachen oder was immer es sonst war.«

»Au ja!«, rief Emily und hüpfte aufgeregt auf der Stelle. »Dann können wir ihn einfangen und in den Zoo bringen!«

»Kollegen«, sagte Bob und legte Emily eine Hand auf die Schulter, »ich würde sagen, wir haben eine neue Auftraggeberin.

Vorausgesetzt, Sie haben nichts dagegen, Mrs Silverstone.«

Emilys Mutter war überrascht, schüttelte aber den Kopf. »Nein, warum sollte ich. Wenn ihr meint, dass ihr etwas herausfinden könnt - bitte sehr!«

Peter wandte sich an Emily: »Emily, sollen wir den Drachen für dich finden?«

Sie sah den Zweiten Detektiv mit großen Augen an. »Was muss ich denn dafür tun?«

»Einfach ja sagen.«

»Kostet das was?«

»Nein.«

»Jaaa!«

Emily strahlte die drei ??? an. »Dann können wir uns ja gleich an die Lösung des ersten Rätsels machen«, sagte Justus. »Mrs Silverstone, darf ich Ihnen eine Frage stellen? Als Sie von dem Drachen hörten, wirkten Sie nicht im Mindesten überrascht. Das hat mich etwas gewundert.«

Anstatt sofort zu antworten, wandte sich Mrs Silverstone an ihre Tochter: »Emily, mein Schatz, ich würde vorschlagen, du gehst jetzt in dein Zimmer, was meinst du?«

Emily war nicht begeistert. »Darf ich Peter mein Zimmer zeigen?«

»Da musst du schon Peter fragen, ob er mitkommen will.«

»Peter, willst du mitkommen?«

Er warf seinen Freunden einen gequälten Blick zu.

»Ich denke, wir können dich für einen Augenblick entbehren«, sagte Justus aufmunternd.

»Na schön«, sagte Peter und erhob sich. »Dann zeig mir mal dein Zimmer, Emily.«

Als Peter und Emily ins Haus verschwunden waren, fuhr Mrs Silverstone fort: »Du hast Recht, Justus, der Drache hat mich

nicht im Mindesten überrascht. Warum auch? Riesen, Kobolde, Trolle, Zauberblumen für die Elfenkönigin - Emilys Welt ist bevölkert mit den fantastischsten Dingen und Geschöpfen. Das ist nichts Neues für mich. Ein Drache mehr oder weniger macht da keinen Unterschied.«

»Einen kleinen Eindruck davon haben wir schon auf dem Weg hierher bekommen«, sagte Bob.

Mrs Silverstone nickte. »Ich weiß nicht, woher sie diese Geschichten hat. Emily sagt, die Elfenkönigin hätte ihr davon erzählt. Aber die ist wahrscheinlich auch nur erfunden. Als ihr vorhin am Gartentor auftauchtet, dachte ich erst, ihr würdet dahinter stecken.«

Sie lachte kurz auf, wurde aber sofort wieder ernst. »Wo auch immer sie diese Märchen aufgeschnappt hat, Emily lebt in ihrer eigenen Welt. Im Herbst kommt sie in die Schule und ich befürchte, dass die anderen Kinder sie auslachen werden. Sie spricht ständig von Dingen, die außer ihr niemand sieht. Ich war mit ihr deshalb sogar bei einem Augenarzt.«

»Bei Dr. Wakefield«, vermutete Bob.

»Richtig. Er hat Emily genau untersucht. Ich hatte fast gehofft, er würde etwas finden. Irgendeine Sehschwäche, die erklärt, was mit ihr los ist. Aber natürlich fand er trotz der zahlreichen Tests nichts. Er sagte, sie sei ein ganz normales Kind mit einer blühenden Fantasie. Ich solle stolz auf sie sein, anstatt mir Sorgen zu machen.«

Sie seufzte. »Na ja, vielleicht hat er Recht. Aber manchmal ist es schwierig mit ihr. Zum Beispiel heute.«

Justus nickte. »Ich verstehe. Allerdings übersehen Sie da etwas, Mrs Silverstone. Heute ist Emily verletzt worden. Und das war auf gar keinen Fall das Produkt einer überreizten kindlichen Fantasie. Ein merkwürdiges Geschöpf treibt in diesem Wald sein Unwesen.«

Justus zupfte an seiner Unterlippe, dann lächelte er. »Und

wenn wir unsere Auftraggeberin nicht enttäuschen wollen, müssen wir herausfinden, was für ein Geschöpf das ist.«

»Und das hier«, sagte Emily und zeigte stolz auf ein Bild an der Wand, »ist ein Einhorn. Toll, nicht?«

»Hmm«, machte Peter und nickte. Er sah nur eine große gelbe Fläche auf einem Blatt Papier. Emily hatte das halbe Zimmer mit ihren Bildern tapeziert. Viele von ihnen waren einfach nur gelb bemalt, andere knallbunt. Auch sonst war es das ganz normale Zimmer eines ganz normalen sechsjährigen Mädchens inklusive Barbie-Traumhaus, bunten Filzstiften und bestickten Kissen im Puppenbett. »Wirklich toll.«

Emily verzog das Gesicht. »Du siehst das Einhorn gar nicht.«

»Was? Äh, doch, klar. Ein super Einhorn, echt!«

»Du siehst es nicht«, behauptete Emily weiterhin. »Aber das ist ja auch kein Wunder. Es ist nämlich ein verzaubertes Einhorn. Das kann nur ich sehen.«

»Ach so«, sagte Peter und lächelte. »Ich hatte mich schon gewundert. Weißt du, so ganz richtig sehe ich es nämlich wirklich nicht.«

»Hab ich's doch gewusst! Weißt du was?«

»Nein.«

»Ich kann sogar verzauberte Schätze finden.«

»Ach, echt?«

»Ja. Aber verrät das keinem, okay?«

»Nein, mach ich nicht.«

Emily schien erleichtert. Sie nahm das Bild mit dem unsichtbaren Einhorn von der Wand und reichte es Peter. »Hier. Schenke ich dir!«

»Oh! Danke schön!«

Peter betrachtete das Papier, tat so, als würde er sich freuen,

und faltete es zusammen.

»Emily!«, rief Mrs Silverstone von draußen. »Komm wieder runter! Justus und Bob möchten sich verabschieden!«

»Ooch«, sagte Emily enttäuscht. »Musst du schon gehen?«

»Na ja, wir müssen doch jetzt ermitteln, weißt du?«

»Ermitteln?«

»Ja. Den Drachen suchen.«

»Ach so, klar! Kommst du morgen wieder?«

»Mal sehen. Wenn wir noch Fragen haben, bestimmt.«

Sie gingen hinunter und die drei ??? verabschiedeten sich von Emily und Mrs Silverstone.

»Die drei Detektive müssen jetzt *ermitteln*«, erklärte Emily ihrer Mutter.

»Ich verstehe«, antwortete Mrs Silverstone lächelnd. »Dann wünsche ich euch viel Erfolg dabei! Wenn ihr den Drachen findet, dann sagt ihm, dass ich sehr böse auf ihn bin!«

»Machen wir«, lachte Justus. »Auf Wiedersehen!«

»Seht mal, hat Emily mir geschenkt«, sagte Peter und zeigte seinen Freunden das Einhornbild, als sie in die kühlen Schatten des Waldes traten.

»Na, da haben wir ja mal eine ganz ungewöhnliche Klientin«, sagte Bob gut gelaunt. »Und sie hat sich auch gleich ein Lieblingsfragezeichen ausgesucht. Nicht wahr, Peter?«

Der Zweite Detektiv grinste gequält. »Sehr witzig.«

»Na, na«, tadelte Justus. »Mach dich nicht lustig, Bob. Es kann nicht schaden, einen guten Draht zur Auftraggeberin zu haben.«

»Schon, aber muss er denn gleich mit ihr Händchen halten?«

Peter verdrehte die Augen. »Könnten wir bitte das Thema wechseln?«

»Gerne. Du hast den besten Orientierungssinn, Zweiter. Fähr

uns zurück zum Tatort!«

»Kein Problem.«

Peter übernahm die Führung und schon bald erreichten sie die kleine Lichtung, auf der Emily angegriffen worden war. Auf der Wiese waren noch deutlich ihre Spuren zu erkennen. Ein paar fallen gelassene gelbe Blumen lagen im hohen Gras.

»Hey!«, rief Justus und hob etwas vom Boden auf. Triumphierend drehte er eine olivgrüne Feder zwischen den Fingern.

»Was ist das?«, fragte Peter.

»Eine Feder.«

»Das sehe ich auch. Was für eine Feder? Von welchem Vogel? Art? Gattung? Familie? Ich erwarte einen kleinen wissenschaftlichen Vortrag, Professor Jonas!«

»Okay.«

Justus räusperte sich. »Aufgrund der Größe der Feder würde ich sagen, das Tier, zu dem sie gehört, ist mindestens so groß wie eine Ente. Aber die Färbung ist irritierend. Dunkelgrün... Spontan fällt mir kein Vogel mit solchem Gefieder ein. Aber seht mal, hier liegen noch kleine, weiche Federn, so genannter Flaum. Das deutet auf einen Kampf hin.«

»Ein Kampf mit einem kleinen, sechsjährigen Mädchen«, führte Bob den Gedanken zu Ende.

»Exakt.«

»Aber Emily sprach ganz klar von einem Drachen, nicht von einem Vogel«, widersprach Peter.

»Es gibt keine Drachen, Zweiter«, erwiderte Justus.

»Das weiß ich selbst. Aber Emily wird ja wohl einen Vogel von einem Drachen unterscheiden können. Und sie hat einen Drachen gesehen.«

»Das ist kein Argument. Emily sieht auch Koolde und

Elfenköniginnen. Ein Grund, ihrem optischen Urteilsvermögen keine übermäßige Bedeutung beizumessen.«

»Aber selbst wenn du Recht hast, Just«, warf Bob ein, »stellt sich immer noch die Frage: Welcher Vogel sollte einen Menschen angreifen? Und vor allem: warum?«

»Das ist das große Rätsel, Bob. Zunächst einmal sollten wir herausfinden, zu welcher Vogelart diese Feder gehört. Ein Ornithologe sollte uns da weiterhelfen können.«

»Was hat denn ein Ohrenarzt damit zu tun?«

Der Erste Detektiv verdrehte die Augen. »Ein Ornithologe ist kein Ohrenarzt, Peter, sondern ein Vogelkundler.«

»Ach, tatsächlich?«

»Keeeah!«

Ein schriller Schrei aus der Luft lenkte die Blicke der drei Detektive nach oben.

Knapp über die Baumkronen des angrenzenden Waldes hinweg flog ein dunkelgrüner Vogel. Sein Kopf wurde von einem langen, scharf gebogenen Schnabel dominiert. Das Gefieder wirkte seltsam geschuppt. Er schwebte im Sinkflug über die Köpfe der drei ??? hinweg, gewann flügel Schlagend wieder an Höhe und verschwand am anderen Ende der Wiese in den Bäumen. Einen Augenblick lang starrten sie dem seltsamen Geschöpf hinterher. Dann lösten sich die drei Detektive aus ihrer Starre. »Kollegen!«, rief Peter. »Wir brauchen keinen Vogelkundler! Wir haben unseren Drachen gerade gefunden!«

Der Gerechte

Peter, Bob und Justus liefen los. Schon nach wenigen Metern hatte der sportliche Zweite Detektiv die anderen abgehängt. Er stürmte in den Wald, sprang über das Unterholz und preschte durch niedriges Gestrüpp, den Blick zum Himmel gerichtet. Wo war das Vieh? Hatte er es etwa schon verloren? Peter wurde langsamer und blieb schließlich stehen. Da! Der Vogel oder was immer es sein mochte - war auf einem Ast gelandet und blickte zu ihm hinunter.

Peter kniff die Augen zusammen. Der schwarze Schnabel war Furcht einflößend. Und das Federkleid wirkte durch seine dunkel geränderte Färbung tatsächlich wie ein glänzender Schuppenpanzer. Kein Wunder, dass Emily den Vogel für einen Drachen gehalten hatte. Ganz langsam und vorsichtig, um ihn bloß nicht zu erschrecken, näherte sich Peter dem Baum.

»Was ist, Peter? Ist er weg?«, brüllte Justus hinter ihm.

»Keeeah!«

Der Vogel erhob sich flatternd in die Luft. Doch anstatt aufzusteigen und oberhalb der Baumkrone aus Peters Sicht zu verschwinden, segelte er unterhalb des Blätterdaches zwischen Baumstämmen und Ästen hindurch.

»Idiot!«, rief Peter dem Ersten Detektiv zu und setzte sich wieder in Bewegung. Es war grotesk - kein Mensch der Welt hatte bei einem Wettrennen gegen einen Vogel eine Chance, das war Peter klar. Doch es schien, als wollte der Vogel ihm eine Chance geben. Immer wieder ließ er sich auf einem Ast nieder, wartete, bis Peter ihn fast eingeholt hatte, und flog dann weiter.

Doch schließlich hatte das Tier offenbar genug, stieß durch das Blätterwerk nach oben und entschwand aus Peters Blickfeld. Der Zweite Detektiv sah noch für einige Sekunden seinen Schatten oberhalb der Bäume, dann war es verschwunden. Peter

lief weiter, rannte durch Farnfelder, hechtete über moosbewachsene Steine, weiter, immer weiter in die Richtung, in der er den Vogel vermutete.

Es wurde heller. Die Bäume wichen zurück. Und schließlich öffnete sich der Wald zu einem lang gestreckten felsigen Tal, in dem das Gras gelb und vertrocknet war. In der Mitte des Tals stand eine kleine Holzhütte, doch Peter achtete nicht weiter darauf. Er suchte den Himmel ab.

Da! Der Vogel war nur noch als kleiner Fleck auszumachen. Er hatte das Tal überflogen und setzte auf der anderen Seite zur Landung an. Zur Landung auf einem ausgestreckten Arm. Peter traute seinen Augen nicht. Dort hinten, hundert Meter entfernt, stand ein Mann vor einem grünen Auto und trug den Vogel auf seinem Arm. Er sprach mit ihm. Das Tier schien sogar zuzuhören. Der Mann gab ihm etwas zu fressen, dann ließ er den Vogel auf seine Schulter klettern und stieg mit ihm ins Auto.

Peter fluchte. Wieso stand er hier wie angewurzelt? Er rannte in das Tal hinunter. Doch es war schon zu spät. Ein Motor sprang röhrend an und einen Augenblick später verschwand der Wagen in einer Staubwolke. Bald waren nur noch das Vogelgezwitscher und das Rauschen der Bäume im Wind zu hören.

Dann trampelten Bob und Justus durch das Unterholz und aus dem Wald heraus.

»Da... bist du ja... endlich!«, schnaufte Justus. »Sag bloß, du hast das blöde Vieh wirklich eingeholt!«

»Mann, seid ihr lahm!«, beschwerte sich Peter. »Nein, ich habe das blöde Vieh nicht eingeholt. Jedenfalls nicht, nachdem du es mit deinem Gebrüll verscheucht hast, Justus. Aber dafür habe ich etwas Unglaubliches beobachtet!«

Peter erzählte seinen Freunden, was er gesehen hatte.

»Er ist mit dem Tier einfach so in den Wagen gestiegen?«, fragte Bob ungläubig. »Welcher Vogel lässt sich so etwas gefallen?«

»Kein normaler jedenfalls. Er sah irgendwie seltsam aus. Dieser spitze Schnabel. Und die Schuppenfedern... ein bisschen wie ein Raubvogel. Aber einer, den ich noch nie gesehen habe.«

Justus nickte nachdenklich und zupfte an seiner Unterlippe. »Jetzt wissen wir zumindest, dass es mit dem Drachen tatsächlich etwas auf sich hat. Emily hat sich die Geschichte nicht ausgedacht. Dieses Ding hat sie angegriffen und das war kein Zufall. Der Mann in dem Wagen steckt dahinter. Hast du das Nummernschild erkannt, Zweiter?«

Peter schüttelte den Kopf. »Dafür war die Karre wirklich zu weit weg. Ich weiß nur, dass der Wagen grün war. Ein grüner Renault, aber ich kann mich auch täuschen.«

»Hm«, machte Justus. »Das ist nicht gerade viel. Aber vielleicht kann uns der Bewohner dieser Hütte dort weiterhelfen.«

Er wies hinunter ins Tal.

Die Hütte sah aus wie ein Hexenhäuschen aus einem Märchenbuch: Das dunkle Holz war moosbewachsen und verwittert, das Dach windschief und mit Schindeln aus Schiefer gedeckt, von denen jede zweite zerbrochen war.

»Meinst du, da wohnt jemand?«, fragte Bob zweifelnd.

»Was glaubst du denn?«

»Ich weiß nicht.«

Justus bedachte ihn mit einem vorwurfsvollen Blick. »Von dir hatte ich mehr erwartet, Bob. Sieh doch hin! Vor dem Haus liegt ein Stapel Kaminholz, vor den Fenstern hängen bunt bepflanzte Blumenkästen, die Scheiben sind alle noch ganz - natürlich wohnt dort jemand.«

Wie auf Kommando öffnete sich die Tür der Hütte und eine Frau mittleren Alters in knallbunter Kleidung und mit feuerroten Haaren trat heraus. Um den Hals und an den Handgelenken trug sie Dutzende Ketten und Reifen aus Holz und roh bearbeitetem

Metall. Sie hielt eine Gießkanne in der Hand, füllte sie an einer Regentonne auf und begann, die Blumen zu gießen.

Als die drei ??? auf sie zu traten, blickte sie auf und lächelte freundlich.

»Guten Tag, Madam«, sagte Justus. »Entschuldigen Sie die Störung. Wir hätten ein paar Fragen an Sie.«

»An mich?«, wunderte sich die Dame und beäugte die drei Detektive unverhohlen von oben bis unten. »Seid ihr Pfadfinder oder so was? Oder gehört ihr zu diesen Verrückten, die den ganzen Tag mit Mountainbikes durch Schlammlöcher fahren und die unberührte Natur ruinieren?«

»Nein«, antwortete Justus und verfluchte sich innerlich für die kleine Schlammschlacht am Nachmittag. »Ich entschuldige mich für unser Auftreten. Es waren widrige Umstände, die dazu geführt haben, dass... nun ja, wir sehen jedenfalls nicht immer so aus.«

Er stellte sich vor und überreichte ihr die Visitenkarte.

»Justus«, murmelte sie, während sie die Karte aufmerksam studierte. »Der Gerechte.«

Sie musterte ihn eindringlich. Justus wurde es unbehaglich. Er räusperte sich und sagte: »Mein lateinischer Name bedeutet übersetzt ›der Gerechte‹, das stimmt. Aber verzeihen Sie, kennen wir uns, Mrs...?«

»Alruna. Einfach nur Alruna. Nein, wir kennen uns nicht. Aber ich frage mich...«

Sie verstummte. Dann schüttelte sie unwillig den Kopf und das Lächeln kehrte auf ihr Gesicht zurück. »Ich möchte euch kennen lernen. Wollt ihr eine Tasse Tee?«

»Gerne. Wir-«

»Fein. Ich hole ein paar Becher. Bleibt ruhig hier draußen. Einen so schönen Tag sollte man unter freiem Himmel verbringen.«

Ehe Justus etwas erwidern konnte, war Alruna schon ins Haus verschwunden. Er blickte seine Freunde fragend an.

»Guck mich nicht so an«, raunte Peter. »Ich weiß auch nicht, was sie hat.«

Wenig später kam Alruna zurück, in den Händen ein Holztablett mit vier großen, bunten Bechern. Sie stellte es ins vertrocknete Gras und nahm auf einer Bank vor dem Haus Platz. »Greift zu und setzt euch!«

Es gab keinen Platz, um sich zu setzen. Also hockte sich Peter nach kurzem Zögern einfach ins Gras. Justus und Bob machten es ihm nach. Peter griff nach einem Becher und nahm einen großen Schluck Tee.

Er schmeckte wie abgestandenes, aufgewärmtes Wasser aus einer Blumenvase. Peter drehte sich der Magen um. Er musste all seine Willenskraft aufbieten, um den Tee - oder was immer das für ein Gebräu war - nicht wieder auszuspucken. Tapfer schluckte er es herunter. Er lächelte gequält.

Alruna schien es nicht zu bemerken. »Also, ihr Detektive, was kann ich für euch tun?«

»Es geht um einen Vogel«, begann Justus. »Genauer gesagt «

»Der Vogelmann!«, keuchte Alruna erschrocken. »Ich wusste es! Ich wusste es die ganze Zeit!«

»Äh... wie bitte?«

»Ihr seid wegen des Vogelmannes hier, nicht wahr? Ich wusste es von der Sekunde an, als ich euch gesehen habe. Justus, der Gerechte. Du bist hier, um das Böse zu besiegen.«

Die drei Detektive waren sprachlos. Sie warfen einander unsichere Blicke zu.

Peter griff nach seinem Becher, um seine Unsicherheit zu überspielen. Im letzten Moment besann er sich und stellte den Tee wieder hin.

»Verzeihung, Madam«, begann Justus zögernd. »Ich fürchte,

wir kommen nicht ganz mit.«

Alruna lächelte. »Natürlich. Wie solltet ihr auch. Ich vergesse immer, dass andere Menschen nicht die gleiche Gabe haben wie ich. Ihr müsst nämlich wissen - ich bin hellsichtig.«

»Hellsichtig?«, fragte Peter.

»Ich kann Dinge sehen, bevor sie tatsächlich passieren«, erklärte Alruna und blickte Peter tief in die Augen. Sofort fühlte er sich unbehaglich.

»Sie sind also eine Wahrsagerin«, vermutete Bob.

»Nein. Wahrsager lesen aus Karten oder Kristallkugeln oder Handlinien. Ich tue das nicht. Das zweite Gesicht - so nennen es manche Leute - kommt einfach über mich, ohne dass ich es beeinflussen kann. Ich sehe einen Menschen - und *erkenne* ihn, wenn ihr wisst, was ich meine.«

»Äh...«, machte Peter. »Nein.«

»Ich kann unter die Oberfläche sehen«, antwortete Alruna und fixierte den Zweiten Detektiv. Sie blinzelte kein einziges Mal, als sie weitersprach. »Ich weiß, wer mir gegenübersteht. Ich sehe die Vergangenheit und die Gegenwart, manchmal auch die Zukunft. Ich weiß, welche Absichten mein Gegenüber verfolgt. Und welches Schicksal ihn erwartet. Nicht immer. Und auch nicht sehr genau. Aber ich sehe, wozu ein Mensch bestimmt ist. Wohin ihn sein Weg führt. Versteht ihr?«

»So ungefähr«, antwortete Peter und schluckte.

»Aber was hat das mit diesem Vogelmann zu tun?«, fragte Justus.

Alrunas Gesicht verfinsterte sich. »Dieser Kerl. Er tauchte hier vor ein paar Tagen mit seinem grünen Wagen auf und parkte oben am Ende des Weges, der zu meinem Tal führt. Ich musste ihn nur einmal sehen und mir war klar: Dieser Mann bringt Unheil. Unheil über das Tal und über den ganzen Wald.«

»Was hat er getan?«

»Er hat einen Vogel freigelassen. Einen Raubvogel. Erst dachte ich, er wolle ihn auswildern. Doch der Mann fuhr nicht wieder fort. Er blieb stehen, blickte in den Himmel und wartete. Nach zehn Minuten kam der Vogel schließlich zurück und landete auf seinem Arm. Er gab ihm etwas zu fressen und schickte ihn wieder los. So ging das vier oder fünf Mal. Und am nächsten Tag war er wieder da. Und heute auch.«

»Haben Sie eine Ahnung, was es damit auf sich hat?«

»Er bringt Unglück über das Tal«, antwortete Alruna düster. »Mehr muss ich nicht wissen. Aber er kann gestoppt werden. Das war mir vom ersten Moment an klar. Ich hatte das Schicksal des Vogelmannes deutlich vor meinem inneren Auge: Das Unglück kann aufgehalten werden, und zwar von einer bestimmten Person. Ich hatte kein Bild von dieser Person im Kopf, nur einen Namen: der Gerechte.«

Die Welt der Elfenkönigin

Justus schnürte es plötzlich die Kehle zu.

»Und Sie meinen, dass... dass Justus dieser Gerechte ist?«, fragte Peter staunend.

Alruna nickte langsam.

Der Erste Detektiv räusperte sich und sagte mit fester Stimme: »Ich ziehe es vor, mich an die Fakten zu halten. Und die Fakten sind: Ein Unbekannter ist im Besitz eines dressierten Vogels, den er jeden Tag über dieses Gebiet fliegen lässt. Heute griff das Tier bei einem seiner Flüge ein sechsjähriges Mädchen an, das -«

»Emily!?«, unterbrach Alruna ihn schockiert. »Dieses Vieh hat Emily angegriffen?«

»Sie kennen sie?«

»Emily Silverstone, natürlich. Um Himmels willen, ist ihr etwas passiert?«

»Sie hat ein paar Kratzer, nichts Schlimmes. Wir waren zufällig in der Nähe und haben sie zu einem Arzt und danach nach Hause gebracht.«

»Deswegen sind wir ja überhaupt hier«, fuhr Bob fort. »Emily hat uns beauftragt, das Tier zu finden, das sie angegriffen hat.«

»Sie behauptet übrigens, es sei kein Vogel gewesen, sondern ein Drache«, fügte Peter hinzu.

»Das kann ich mir vorstellen«, antwortete Alruna. Sie wirkte genauso wenig überrascht wie Emilys Mutter.

»Darf ich fragen, woher Sie Emily kennen?«, sagte Justus. »Emily spielt oft im Wald. Irgendwann entdeckte sie mein Haus und wir freundeten uns an. Seitdem kommt sie mich regelmäßig besuchen. Sie ist zwar erst sechs, aber wir haben die gleiche Schwingung, wisst ihr? Das habe ich gleich gespürt. Emily ist

etwas Besonderes. Und ein so nettes Mädchen! Sie bringt mir immer Blumen mit, die sie im Wald gepflückt hat.«

»Blumen!«, rief Justus. »Blumen für die Elfenkönigin!«

»Ja, so nennt sie mich immer! Hat sie euch das gesagt?«

»Ja, sie... sie hat von Ihnen gesprochen«, antwortete Bob.

»Uns war nur nicht klar, dass Sie eine reale Person sind.«

Nun lachte sie glockenhell. »Es ist nicht ganz einfach, in dem Gewirr aus Elfen, Drachen und anderen Fabelwesen den Überblick zu behalten, was? Wir erzählen uns oft gegenseitig Geschichten, müsst ihr wissen. Von Waldelfen und Trollen. Emily berichtet mir, welch wundersame Geschöpfe sie wieder im Wald gesehen hat, und ich mache daraus ein Märchen. Deshalb nennt sie mich ihre Elfenkönigin.«

Peter schluckte. Er wagte kaum, seine nächste Frage zu stellen. »Können... können Sie diese Fabelwesen auch sehen?«

Alruna schüttelte lächelnd den Kopf. »Leider nicht. Ich wünschte, ich könnte es. Aber ich bin darauf angewiesen, sie mit anderen Sinnen wahrzunehmen als meinen Augen.«

»Mit anderen Sinnen?«

»Na ja, ihr wisst schon. Manchmal *spürt* man doch, dass da noch etwas ist, oder? Dass man nicht allein ist. Dass die Welt, die uns umgibt, bevölkert ist mit den Geistern der Natur. Sie sind überall um uns herum. Sie beschützen uns, sie inspirieren uns, manchmal ärgern sie uns auch. Dinge verschwinden und tauchen plötzlich wieder auf. Sie liegen direkt vor einem, obwohl man weiß, dass sie vor einer Minute noch nicht da waren.«

Sie zuckte die Schultern. »Kobolde.«

»Oder eine stressbedingte Konzentrationsschwäche«, schlug Justus kühl vor.

»Ah, Justus, der Gerechte, der rationale Logiker«, sagte Alruna mit leichtem Spott in ihrer Stimme. »Auch dein Leben

wird von Naturgeistern beeinflusst, ob du es wahrhaben willst oder nicht. Wenn du einen Geistesblitz hast, zum Beispiel.«

»Oh, davon hat Justus eine Menge!«, sagte Peter.

Alruna lächelte. »Tja, da meinen es die Elfen wohl besonders gut mit dir, wenn sie dir immer wieder etwas zuflüstern.«

Justus hob die rechte Augenbraue. »Wenn ich einen Geistesblitz habe, ist das einzig und allein das Resultat der chemischen Reaktionen, die im durch ständiges Trainieren meines Intellekts optimierten Netzwerk synaptischer Verknüpfungen in meinem Gehirn stattfinden.«

»Ich erwarte von niemandem, dass er meine Weltsicht teilt. Du kannst glauben, was du willst, Justus. Und wenn du nicht an Naturgeister glaubst, ist das auch gut. Aber Emily sieht sie.«

»Sie meinen, sie hat auch... das zweite Gesicht?«, fragte Peter.

Alruna schüttelte den Kopf. »Nein. Ich glaube nicht, dass Emily in die Zukunft blicken kann. Ihre Wahrnehmung ist viel direkter und unmittelbarer. Sie *sieht* etwas, versteht ihr? Gegenstände und Geschöpfe, die anderen Menschen verborgen bleiben. Und wenn Emily sagt, dieses Ding, das sie angegriffen hat, sei kein Vogel gewesen, sondern ein Drache...«

»Dann ist das ein Zeichen für ihre lebhafteste Fantasie«, unterbrach Justus sie schroff.

»Dann solltet ihr das nicht einfach als kindliche Spinnerei abtun«, widersprach Alruna. »So einfach ist die Welt nicht. Das ist der einzige Rat, den ich euch geben kann.«

Justus seufzte schwer. »Kommen wir auf den Punkt. Dieses Tier, was immer es war, hat Emily attackiert. Es gehört einem Mann, der seit einigen Tagen mit einem grünen Renault an den Rand des Tals fährt. Was haben Sie sonst noch beobachtet, Alruna? Können Sie uns den Unbekannten beschreiben? Wissen Sie das Kennzeichen des Wagens? Oder sonst etwas?«

Alruna schüttelte den Kopf. »Es war ein Kennzeichen aus

Kalifornien, so viel weiß ich. Und der Mann... na ja, er sah eigentlich vollkommen durchschnittlich aus. Mittelgroß, mittelschwer, mittelalt, dunkles Haar... So gut wie keine Besonderheiten. Abgesehen von seiner Aura. Die war wirklich düster. Aber ich nehme an, dich interessieren nur Fakten, die du mit deinen eigenen Augen sehen kannst.«

»In der Tat.«

»Da muss ich leider passen.«

»Na schön. Um welche Uhrzeit ist der Mann in den letzten Tagen hier aufgetaucht?«

»Ich habe keine Uhr. Aber es war immer am Nachmittag.«

»Schön. Dann schlage ich folgende Strategie vor: Wir werden morgen Nachmittag hier auf den Vogelmann warten. Vorausgesetzt, Sie haben nichts dagegen, dass wir Ihr Haus kurzzeitig in einen Überwachungsstützpunkt verwandeln.«

»Ganz und gar nicht. Je schneller diesem Kerl das Handwerk gelegt wird, desto besser.«

»Gut. Ich bin gespannt, was es mit dem geheimnisvollen Unbekannten und seinem mysteriösen Vogel auf sich hat.«

»Also, wenn ihr mich fagt - ich weiß, das tut ihr nicht, aber trotzdem -, dann war diese Alruna echt unheimlich«, sagte Peter, als sie auf dem Rückweg waren. Es war inzwischen später Nachmittag, die Sonne stand bereits tief am Himmel. Moskitos tummelten sich in der Luft. Die meisten Vögel hatten sich bereits in die dichten Baumkronen zurückgezogen. Die drei ??? mussten sich beeilen, um noch vor Einbruch der Dunkelheit das Auto zu erreichen. Bob lief ein Stück hinter den anderen. Er war eifrig mit seinem Notizbuch beschäftigt.

»Unheimlich?«, fragte Justus zweifelnd. »Nun ja, wie man's nimmt. Unheimlich schräg, ja. Du glaubst doch nicht etwa diesen Unsinn mit der Wahrsagerei, oder?«

»Na ja«, sagte Peter zögerlich. »Immerhin hat sie deinen Besuch vorhergesehen. Findest du das nicht komisch?«

»Vorhergesehen?«

Der Erste Detektiv lachte verächtlich. »Nur weil sie etwas von einem Gerechten faselte? Ich bitte dich, Zweiter. Das war im besten Fall pure Glückssache. Im schlimmsten Fall hat sie sich diese Geschichte einfach aus den Fingern gesogen, um uns zu beeindrucken. Ich glaube kein Wort von ihrem esoterischen Gesäusel.«

Peter schwieg. Natürlich glaubte Justus nicht an Alrunas Worte. Das änderte jedoch nichts daran, dass Peter immer noch beeindruckt war von dieser Frau. Die Art, wie sie ihn angesehen hatte... Peter hatte das Gefühl gehabt, Alruna könnte ihm bis auf den Grund seiner Seele blicken. Doch Justus gegenüber würde er natürlich nichts davon erwähnen.

»Was sagst du denn dazu, Bob?«, wollte Justus wissen und wandte sich nach dem dritten Detektiv um.

Bob sah von seinen Notizen auf. »Wie bitte?«

»Hast du überhaupt zugehört?«

»Nein, ich bin beschäftigt.«

»Was treibst du denn da so Wichtiges?«

»Ich schreibe ein bisschen was auf. Heute ist so viel passiert ich habe Angst, dass wir etwas Wichtiges vergessen.«

Justus schüttelte den Kopf. »Bob Andrews - unser Mann für Recherchen und Archiv ist immer pflichtbewusst.«

»Eher pflichtbesessen, wenn du mich fragst«, witzelte Peter.

»Dabei ist das wahrscheinlich völlig unnötig. Dank der neuen Informationen von Alruna bezüglich des Vogelmannes können wir diesen Fall vielleicht schon morgen zu den Akten legen.«

»Oh, oh«, sagte Peter unheilvoll. »Sag so etwas nicht, Justus! Immer wenn du behauptest, alles sei ganz einfach, stehen wir in Wahrheit schon wieder am Abgrund und sind nur noch wenige

Sekunden von der nächsten Katastrophe entfer-«

»Keeeah!«

Die drei ??? zuckten zusammen. Der Schrei kam direkt von oben. Durch das dichte Blätterdach hindurch sahen sie einen Schatten, der über ihre Köpfe hinwegflog

»Hinterher!«, rief Bob, stopfte sein Notizbuch in die Hosentasche und rannte los.

»Hab ich's nicht gesagt! Hab ich's nicht gesagt!«

»Beruhige dich, Peter!«, keuchte Justus. »Wenn wir den... Vogelmann... jetzt zu fassen kriegen... ist der Fall... schon heute... gelöst.«

Sie stürzten aus dem Wald auf den Feldweg, von dem aus sie ihre Wanderung gestartet hatten. Links war Peters MG geparkt, hundert Meter weiter stieß der Feldweg auf die Straße. Und vor ihnen ragte eine grüne Mauer empor - ein zwei Meter hohes Maisfeld, das ihnen mit seinen endlosen schnurgeraden Pflanzenreihen den Weg und Blick versperrte. Die drei Detektive suchten den Himmel ab. »Da ist er!«, rief Bob. »Jetzt fliegt er auf die Mitte des Maisfeldes zu. Wenn wir hineinlaufen, verlieren wir ihn. Die Maispflanzen würden uns jede Sicht versperren. Wir müssen -«

BANG!

Der Schuss war ohrenbetäubend. »Keeaaaaaaah!«

Der Vogel zuckte, taumelte in der Luft und verlor an Höhe. Der linke Flügel flatterte, verlangsamte den Sturz, dann verschwand das Tier aus ihrem Blickfeld. Einen Augenblick lang waren die drei ??? starr vor Schreck. »Was war denn das?«

»Jemand hat auf den Vogel geschossen!«, rief Bob. »Oh Gott!«, keuchte Peter. »Aber wer? Und warum?«

Justus' Gehirn lief auf Hochtouren. Sie brauchten einen Plan, und zwar schnell! »Der Schuss kam von da!«, sagte er und zeigte nach links. »Zweiter, wir suchen den Schützen! Bob, du

läufst ins Maisfeld und versuchst den Vogel zu finden. Wenn mich nicht alles täuscht, ist er nur angeschossen worden. Vielleicht hat er den Sturz überlebt. Wir treffen uns am Wagen! Los!«

Bob zögerte keine Sekunde und verschwand im Maisfeld. Peter und Justus liefen links den Feldweg hinunter. Auf dem Weg war niemand zu sehen. Und auf beiden Seiten versperrten der Wald und das Maisfeld ihnen die Sicht. »Er hat von der Straße aus geschossen!«, rief Peter und wies voraus, wo der Feldweg auf die geteerte Landstraße führte. »Von dort aus hat man einen guten Blick auf das Maisfeld und...«

Ein Motor sprang an. Der Wagen musste direkt an der Straße stehen, doch sie konnten ihn nicht sehen.

»Er will fliehen!«, rief Justus.

Doch Peter war ihm schon einen Schritt voraus. Er rannte zu seinem MG, zerrte den Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Tür und sprang hinein. Die Räder drehten im Staub durch, als er wendete und Gas gab. In einer braunen Wolke kam er neben Justus zum Stehen. »Du hast genau eine Zehntelsekunde, um einzusteigen!«

Der Erste Detektiv saß noch nicht ganz, da gab Peter bereits Gas. Eilig fingerte Justus am Sicherheitsgurt und schnallte sich an. Am liebsten hätte er sich doppelt und dreifach gesichert. Sie erreichten die Straße und blickten nach rechts. Gerade in diesem Augenblick verschwand ein silberner BMW hinter einer Hügelkuppe. »Hinterher!«, drängte Justus.

Peter gab Gas und schoss mit quietschenden Reifen auf die Straße. Sie führte nach Westen Richtung Rocky Beach und als sie über die Hügelkuppe fuhren, schien ihnen die Abendsonne direkt ins Gesicht und blendete sie. »Da vorn ist er! Los, Peter, das schaffst du!«

»Natürlich schaffe ich das«, sagte Peter. Eine eigenartige Ruhe hatte von ihm Besitz ergriffen. Justus mochte der Klügere von

ihnen sein, Bob der Besonnenere, aber wenn es darum ging, ein fremdes Auto zu verfolgen, war Peter genau der Richtige dafür. Er war vollkommen in seinem Element. Selbst bei der wildesten Verfolgungsjagd behielt er einen kühlen Kopf. »Soll ich ihn stoppen oder nur verfolgen?«, fragte er.

Der Erste Detektiv überlegte einen Moment. »Verfolgen. Immerhin hat der Kerl eine Waffe. Ich will nichts riskieren. Halt am besten ein bisschen Abstand, bis jetzt hat er noch nicht gemerkt, dass wir hinter ihm her sind!«

Plötzlich gab der silberne Wagen Gas. »Ich würde sagen, jetzt hat er es gemerkt. Und nun?«

»Nun ändern wir die Strategie. Vollgas, Zweiter!«

Wilde Jagd

Peter jagte die Tachonadel nach oben. Die schmale Landstraße führte von einigen entlegenen Kleinstädten in den Bergen zur Küste und war nur wenig befahren. Aus gutem Grund: Die Straße war nicht ungefährlich. Viele Autofahrer mieden die dicht an den Berg geklatschten engen Kurven mit den gähnenden Abgründen auf der einen und den schroffen Felswänden auf der anderen Seite und zogen einen kleinen Umweg auf einer besser ausgebauten Strecke vor.

»Pass auf, Peter, die Kurve!«

»Seh ich doch, Mensch. Keine Panik, Erster, ich habe alles unter Kontrolle!«

Peter trat auf die Bremse, nahm die Kurve langsam und mit dem nötigen Respekt und gab sogleich wieder Gas. Der BMW war bereits hinter der nächsten Biegung verschwunden. »Der Kerl ist aber auch nicht schlecht. Aber gegen Peter Shaw hat er keine Chance!«

»Pass bloß auf, Zweiter! Spiel nicht den Helden! Wenn du meinst, er ist zu gut, dann blasen wir die Verfolgung ab. Bevor wir an der nächsten Felswand kleben...«

»Willst du mich beleidigen?«

Die nächste Kurve nahm Peter schneller. Seine Geschwindigkeit drückte ihn auf die Gegenfahrbahn. Nicht ganz ungefährlich, doch das Risiko hatte sich gelohnt: Er war dem silbernen Wagen ein Stück näher gekommen. Nun folgte eine halbe Meile, auf der es fast geradeaus ging. Peter beschleunigte auf fünfundsiebzig Meilen pro Stunde. Siebzig Meilen... »Peter, da vorne geht es wieder scharf rechts!«

»Mach mich nicht wahnsinnig, Just! Ich bin nicht blind, okay?«

Der BMW bremste ab. »Ha! Er hat Schiss! Gleich haben wir

ihn!«

Der andere Fahrer fuhr mit höchstens zwanzig Meilen an der Felswand entlang.

Peter drosselte die Geschwindigkeit nur leicht und preschte mit satten vierzig Meilen um die Kurve. Jetzt war er komplett auf der linken Spur. Direkt neben der Fahrertür gähnte der Abgrund.

»Peter! Bist du denn total bescheuert? Du konntest die Kurve überhaupt nicht einsehen! Wenn uns jetzt jemand entgegengekommen wäre...«

»Wir sind direkt hinter ihm!«, ignorierte Peter den Ersten Detektiv. »Jetzt muss ich ihn nur noch...«

Er trat aufs Gas. »... *überholen!*«

»Aaaaaaahhh!«

Justus krallte sich an den Türgriff und schloss die Augen. Nein, das war noch schlimmer. Er riss sie wieder auf. Und sah, wie der BMW nach links ausscherte, kurz bevor es Peter gelang, sich neben ihn zu schieben. Peter bremste scharf ab. »Dieser Mistkerl! Na warte!«

Er lenkte zurück auf die rechte Spur und warf einen Blick an dem silbernen Wagen vorbei. Etwa dreihundert Meter vor ihnen kam eine scharfe Rechtskurve. »Ha!«, rief Peter. »Jetzt haben wir ihn!«

»Was hast du vor?«, fragte Justus ängstlich. »Ich kenne die Kurve dort. Es ist eine S-Kurve, direkt danach geht es nach links. Sieht sehr gefährlich aus, aber die Biegung ist nicht so stark, wie man glaubt. Aber das weiß dieser Kerl nicht. Er wird viel zu stark links einschlagen und dann überhole ich ihn auf der rechten Seite. Damit rechnet er nicht!«

»Bist du sicher, dass -«

Aber es war schon zu spät. Der silberne BMW raste um die Kurve. Peter hinterher. »- das gut geeeeeht!?«

»Nein!«, rief Peter.

Da! Die Linkskurve! Aber anders als erwartet blieb der BMW genau in der Spur. Peter hatte nicht die geringste Chance, rechts an ihm vorbeizuziehen.

»Der kennt die Straße genauso gut wie du, Peter.«

»Das merke ich«, knurrte Peter. »Na schön. Dann eben links!«

Der Zweite Detektiv war wild entschlossen. Er hatte nur noch die Stoßstange des BMW im Visier, an der er vorbeimusste. Alles andere war unwichtig. Peter trat das Gaspedal durch und riss das Lenkrad herum.

»Ha!«, rief Peter triumphierend, als er sich langsam neben den anderen Wagen schob. Er würde es nicht wagen, sie von der Straße zu drängen! Nur noch einen Augenblick und sie würden das Gesicht des Fahrers sehen können... TUUUUUUUUUUT!

Der Zweite Detektiv zuckte zusammen und sah nach vorn. Ein grauer Lastwagen kam ihnen entgegen und hupte wie besessen. Ein ziemlich breiter Lastwagen.

Bob rannte.

Die rauen Blätter der Maispflanzen schlugen ihm ins Gesicht. Er konnte nur einen halben Meter weit sehen. Schon nach kurzer Zeit wurde ihm klar, dass das ein hoffnungsloses Unterfangen war. Wie sollte er inmitten dieses riesigen Feldes einen verletzten Vogel finden, wenn er nur bis zum nächsten Maiskolben blicken konnte? Wenn er nicht vorsichtig war, trat er womöglich noch auf das Tier. Außerdem hatte er vollkommen die Orientierung verloren. Wie weit war er schon gelaufen? Zwanzig Meter? Fünfzig?

Er blieb stehen. Und horchte. War da ein Geräusch gewesen? Ein Krächzen? Bob lief einige Schritte in die entsprechende Richtung. Da war es wieder, ganz leise: »Kra!«

Justus hatte also Recht gehabt, der Vogel lebte tatsächlich

noch! Bob setzte sich wieder in Bewegung, teilte die Pflanzenstängel mit den Armen wie ein Schwimmer. Das Krächzen wurde immer lauter. Und da lag er!

Der Vogel war so groß wie eine Krähe, mit schuppenartig gefärbtem, dunkelgrünem Gefieder und einem schmalen, krummen und sehr spitzen Schnabel. Er lag auf der Seite und flatterte hilflos, war jedoch nicht in der Lage, sich fortzubewegen, geschweige denn zu fliegen.

»Schhh!«, machte Bob und kniete sich neben das Tier. »Ganz ruhig!«

Er streckte vorsichtig die Hand aus. Der Vogel hackte danach.

»Aua!«

Blut quoll aus Bobs Finger, doch der Vogel unternahm keinen weiteren Versuch, sich zu wehren. Es gelang Bob, ihn hochzuheben.

Er betrachtete den Vogel aufmerksam. Bob hatte nicht die geringste Ahnung von Vögeln, doch es schien, als hätte das Geschoss den Flügel durchschlagen. Am besten brachte er ihn sofort zu einem Tierarzt!

Bob erhob sich. Plötzlich hörte er ein Geräusch. Etwas raschelte. Jemand bewegte sich durch das Maisfeld. Hinter ihm! Er drehte sich um. Für den Bruchteil einer Sekunde sah er noch einen dunklen Schatten auf sich zurasen, dann traf ihn etwas an der Schläfe und schleuderte seinen Kopf zur Seite. Der dumpfe Schmerz umnebelte seine Sinne. Bob fiel auf die Knie und kämpfte gegen die Ohnmacht. Doch dann überrollte ihn eine Welle aus bunten Punkten und der Boden kippte unter ihm weg. Eine Sekunde später sah und hörte er nichts mehr.

TUUUUUUUUUT! Der Lastwagen raste auf sie zu.

Peter war immer noch mitten im Überholmanöver. »Das schaffe ich noch!«

»Nie im Leben!«

»Doch!«

»Nein! Peter! *Peter!!!*«

TUUUUUUUUUUUUUUUUUT!

Verdammt! Justus hatte Recht. Er schaffte es nicht. Peter trat auf die Bremse und ließ den MG hinter den BMW zurückfallen. Doch es war schon zu spät. Der LKW-Fahrer bremste ebenfalls und der Wagen geriet ins Schlingern.

»Was macht dieser Idiot denn da?«

»Er bremst!«, fauchte Justus. »Weil er Angst hatte, dass du ihm jeden Moment... aaaaaaaahhh!«

Der LKW rutschte auf ihre Seite. Peter rammte seinen Fuß in das Bremspedal. Reifen quietschten. Der MG stellte sich quer. Der LKW auch.

Und der BMW quetschte sich an dem Lastwagen vorbei und raste davon.

Peter und der Lastwagen kamen zum Stehen. Der LKW blockierte nun die gesamte Fahrbahn. Keine Chance, an ihm vorbeizukommen.

»So ein verfluchter Mist!«, rief Peter und hämmerte auf das Lenkrad ein.

»Mann, Zweiter!«, brüllte Justus. »Weißt du eigentlich, wie knapp das war?«

»Ja! Beinahe hätte ich ihn gehabt!«

»Nein. Beinahe wären wir drauf gegangen!«

»Blödsinn! Wenn du mich nicht plötzlich angeschrien hättest, hätte ich locker an ihm vorbeiziehen können!«

Der LKW-Fahrer stieg aus, ein kleiner, dicker, unrasierter Mann in einem fleckigen Overall. »Seid ihr von allen guten Geistern verlassen!«

Peter drehte die Scheibe herunter. »Das müssen Sie gerade

sagen!«, explodierte er. »Wessen Wagen blockiert denn hier die Straße? Meiner oder Ihrer?«

»Du Rotzlöffel! Ihr jungen Bengel glaubt wohl, ihr könnt euch alles erlauben, was? Na wartet, ich werde euch anzeigen!«

»Wie wäre es, wenn Sie erst mal die Straße frei machen, Sie Verkehrshindernis, bevor Sie noch andere Menschen ins Verderben stürzen?«

Einen Moment lang verschlug es dem Fahrer die Sprache. Dann krakeelte er: »Ihr seid ja völlig verrückt geworden! Beschmiert euch mit Schlamm und spielt mitten auf der Straße ›Mad Max‹! Dieses Land ist dem Untergang geweiht! Man sollte euch den Hintern versohlen!«

Peter erwiderte nichts mehr, sondern starrte den Mann nur finster an. Schließlich knurrte dieser etwas Unflätiges und kletterte hinter das Steuer, setzte zurück und brachte den Lastwagen wieder auf seine Spur. Er kurbelte die Scheibe herunter. »Zu meiner Zeit hätte der Sheriff euch in den Knast gesteckt!«

Dann gab er wütend Gas.

»So siehst du auch aus«, brummte Peter und blickte zu Justus. »Und nun?«

Der Erste Detektiv atmete tief durch. »Diese Aktion war absolut unnötig, Peter.«

»Jetzt nerv mich bloß nicht, Just! Ich war gut! Ich hatte alles unter Kontrolle! Und ich hätte den Kerl fast gehabt! Dass dieser blöde LKW plötzlich kommt, konnte ja kein Mensch ahnen.«

»Ja, schon gut.«

Justus sah die Sache etwas anders. In seinen Augen hatte Peter sehr leichtsinnig gehandelt. Aber der Zweite Detektiv regte sich schon genug auf. Ein falsches Wort von Justus und er würde wahrscheinlich explodieren. »Fahren wir zurück. Bob wird sich schon wundern, wo wir stecken.«

Peter wendete und fuhr in gemächlichem Tempo Richtung

Wald. Bis er in den Feldweg einbog, sprach niemand ein Wort. Peter parkte den Wagen am Waldrand und sie stiegen aus. Bob kam ihnen entgegen. Er wankte leicht und hielt sich den Kopf. Ein kleines Blutrinnsal lief ihm die Wange herunter.

»Bob!«, rief Justus und rannte auf den dritten Detektiv zu.
»Was ist denn passiert?«

»Das Übliche«, stöhnte Bob und sank auf den staubigen Feldweg. »Ich habe eins über die Rübe gekriegt.«

»Was?«

»Im Maisfeld. Da war so ein Kerl. Das heißt... vielleicht war es auch gar kein Kerl, ich weiß nicht. Jedenfalls war der Vogel verletzt und...«

Bob verstummte und starrte ins Leere.

»Jetzt beruhige dich erst mal«, sagte Justus und holte eine Flasche Wasser aus seinem Rucksack. Er machte ein Taschentuch nass und tupfte vorsichtig die Platzwunde an Bobs Stirn ab. »Es sieht nicht so schlimm aus.«

»Fühlt sich aber schlimm an«, stöhnte Bob.

»Es hat aufgehört zu bluten«, stellte Peter fest. »Warte, im Wagen ist ein Verbandskasten. Ein Pflaster und die Sache ist geritzt.«

»Hast du auch Kopfschmerztabletten dabei? Ich glaube, da tanzt mal wieder ein Haschimitenfürst in meinem Schädel. Mann, wieso erwischt es immer mich?«

»Weil es deine Bestimmung ist, würde Alruna jetzt sagen«, meinte Justus. »Aber nun erzähl endlich, was passiert ist.«

Bob berichtete von seinen Erlebnissen im Maisfeld.

»Und du konntest den Mann nicht erkennen?«

»Wie gesagt, ich weiß nicht einmal, ob es ein Mann war. Ich habe nur noch diesen Baseballschläger oder was es war, auf mich zurasen gesehen. Ich weiß nicht, wie lange ich weg war. Als ich aufwachte, waren Täter und Vogel jedenfalls

verschwunden.«

»Wir hatten auch nicht mehr Glück«, sagte Peter und erzählte von ihrer Verfolgungsjagd. »Tja, wir haben auf der ganzen Linie versagt, Kollegen.«

»Nicht auf der ganzen«, widersprach Bob und wässerte das Taschentuch erneut, um es sich an die Stirn zu halten. »Ich gehe doch stark davon aus, dass ihr euch das Kennzeichen des Wagens gemerkt habt.«

»Das... das Kennzeichen?«, stotterte Peter.

Nestor notabilis

»Oh, nein! Das Kennzeichen!«

»Willst du damit sagen, du hast es dir *nicht* gemerkt?«

»Ich... ich hatte echt andere Sachen zu tun!«

»Keine Panik!«, sagte Justus beschwichtigend. »Ich habe es mir gemerkt.«

Bob griff in seine Gesäßtasche. Er wollte die Nummer in seinem Notizbuch festhalten. Doch das Notizbuch war nicht da. Er suchte alle anderen Taschen ab - vergeblich. »So ein Mist! Mein Notizbuch ist weg! Ich muss es bei dem Gerenne durch das Maisfeld verloren haben.«

»Wir brauchen es nicht unbedingt«, meinte Justus. »Du weißt doch, was ich mir einmal gemerkt habe, vergesse ich nicht wieder.«

»Das mag sein, aber ich brauche mein Notizbuch trotzdem! Da steht alles Mögliche drin!«

Er rappelte sich auf und ging zu der Stelle, an der er in das Maisfeld gelaufen war. »Aber das finden wir schnell, meine Spuren sind ja nicht zu übersehen.«

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg und suchten den Waldboden ab. Sie brauchten nur den zur Seite gebogenen Maispflanzen zu folgen, doch die Suche erwies sich als schwieriger als erwartet, denn es wurde nun rasch dunkler und nur noch wenig Tageslicht drang durch die dicken Maisblätter. Schließlich erreichten sie die Stelle, an der Bob gestürzt war. Die Spuren des Angreifers waren ebenfalls deutlich zu sehen. Doch von dem Notizbuch keine Spur.

»So ein Mist!«, fluchte Bob. »Es muss doch hier irgendwo sein!«

»Nicht zwingend«, widersprach Justus. »Es wäre auch

möglich, dass es der unbekannte Angreifer an sich genommen hat, während du bewusstlos warst.«

»Das wäre allerdings fatal«, sagte Bob. »Ich habe alles festgehalten, was heute passiert ist. Wenn er es liest -«

»Weiß er genauso viel wie wir«, beendete Justus den Satz.

»Entschuldigt mal«, mischte Peter sich ein, »aber was soll daran schlimm sein? Wir wissen doch gar nichts. Dieser Tag war lediglich voll gestopft mit Absonderlichkeiten.«

»Trotzdem ist es möglich, dass diese Absonderlichkeiten für bestimmte Menschen wertvolle Hinweise darstellen.«

Justus knetete seine Unterlippe. »Ich muss jedoch gestehen, dass es mir momentan schwer fällt, die Fülle an Informationen zu überblicken und in ein logisches Muster einzuordnen.«

»Das beruhigt mich ungemein, Justus«, sagte Peter. »Vielleicht hilft es dir ja auf die Sprünge, wenn wir die Spuren des Angreifers verfolgen.«

Justus blickte Peter überrascht an. »Gute Idee, Zweiter!«

»Da kannst du mal sehen.«

Doch das Unternehmen verlief erfolglos. Die drei Detektive konnten die Spur zwar problemlos bis zum anderen Ende des Maisfeldes verfolgen, doch dort verlor sie sich auf einem grasbewachsenen Trampelpfad.

»Okay, es war einen Versuch wert«, sagte Justus. »Halten wir fest: Der Angreifer ist mitsamt Vogel und möglicherweise auch dem Notizbuch spurlos verschwunden.«

»Und jetzt?«

»Jetzt«, seufzte der Erste Detektiv, »fahren wir nach Hause. Es gibt da etwas, das ich euch zeigen möchte.«

»Um Himmels willen, wie seht ihr denn aus?«

Mathilda Jonas war gerade dabei, das Tor zum Schrottplatz zu

schließen, als die drei ??? ankamen. »Ich dachte, ihr wolltet wandern gehen!«

»Bitte frag nicht, Tante Mathilda.«

»Habt ihr euch etwa geprügelt?«

»Nein.«

»Aber natürlich habt ihr das!«

Sie blickte den dritten Detektivforsch an. »Oder was hat das Pflaster an deiner Stirn sonst zu bedeuten, Bob Andrews?«

»Ich bin... äh... gestürzt«, antwortete Bob und stellte fest, dass das sogar die Wahrheit war. Wenigstens ein Teil der Wahrheit.

»Tante Mathilda, weißt du, wo die Bücherkisten stehen, die Onkel Titus letzte Woche gekauft hat?«

»Na, wo sollen sie schon stehen. Da, wo sie immer stehen bis du dich dazu bequemst, die Bücher endlich einzusortieren.«

»Mache ich gleich morgen, versprochen.«

Justus ging zu einem überdachten Stand am Rande des Schrottplatzgeländes. Unter dem Regenschutz stapelten sich Dutzende Bananenkisten voller Bücher, Geschirr und Krimskrams.

»Was machen wir denn hier, Just?«, maulte Peter. »Ich würde eigentlich ganz gerne nach Hause fahren und mich eine Stunde lang unter die heiße Dusche stellen.«

»Und danach ins Bett fallen«, fügte Bob hinzu. »Ich bin völlig fertig. Mein Kopf platzt gleich. Dieser Tag hatte es wirklich in sich.«

»Ihr seid gleich erlöst«, versprach Justus, während er Karton um Karton öffnete und in den Büchern kramte. »Ich brauche nur kurz eure Meinung. Ich bin mir sicher, dass ich in einem dieser Kartons ein Buch gesehen habe, das... ah, da ist es ja.«

Er hielt seinen Freunden einen riesigen Bildband unter die

Nase.

»Das große Kosmos-Vogellexikon«, las Bob. »Ich glaube, ich weiß, worauf du hinauswillst.«

»Ihr beide habt den Vogel gesehen, du sogar aus allernächster Nähe, Bob. Wenn ihr ihn in diesem Buch wiederfindet, sind wir schon mal einen Schritt weiter.«

Peter und Bob vertieften sich in den dicken Band. Es gab Hunderte von Abbildungen, doch keine sah dem seltsamen Vogel auch nur ähnlich.

»Ich weiß nicht«, murmelte Peter, als sie bereits über die Hälfte des Buches durchgearbeitet hatten. »Irgendwie scheint es unseren Vogel nicht zu geben. Wer weiß, vielleicht hatte Emily Recht und es war wirklich etwas ganz anderes.«

»Ein Drache? Mit Federn und Schnabel? Vergiss es, Peter. Ich hatte das Vieh in meinen Händen. Es war ein Vogel. Ich habe bloß keine Ahnung, was für einer.«

Sie blätterten weiter. Bis fast zum Ende des Buches. »Da!«, riefen Bob und Peter gleichzeitig. Neugierig beugte sich der Erste Detektiv über die Abbildung. »Das war er!«, sagte Bob. »Hundertprozentig!«

»Ein Kea«, las Justus. »Ein neuseeländischer Papagei. Interessant. Auf einen Papagei wäre ich allerdings als Allerletztes gekommen. Hm, leider steht hier nicht allzu viel über den Kea, nur wo er herkommt und wie er aussieht. Bob -«

»Schon klar«, fiel ihm der dritte Detektiv ins Wort. »Meine Aufgabe ist es, über den Kea zu recherchieren. Bis morgen willst du alle verfügbaren Informationen haben.«

»Exakt. Lieber noch bis gestern.«

»Geht klar, Chef.«

»Großartig. Und dann werden wir das Rätsel um den Vogelmann, Emily und den Schützen im silbernen BMW lösen, so wahr ich Justus Jonas heiße!«

»Ja?«

Die Stimme des Mannes am anderen Ende klang fremd.
»Guten Tag, hier ist Justus Jonas. Ich hätte gern Inspektor Cotta gesprochen.«

»Nicht da«, knurrte der Mann.

»Kommt er heute Nachmittag noch zurück?«

»Nein.«

Justus bemühte sich, höflich zu bleiben. »Am Abend vielleicht?«

»Nein. Urlaub.«

»Aha. Und mit wem spreche ich bitte?«

»Kershaw. Inspektor Kershaw.«

Der Name ließ Justus' innere Alarmglocke klingen. Kershaw. Cottas Vertretung. Die drei Detektive waren ihm schon einmal begegnet. Kershaw konnte sie - im Gegensatz zu Inspektor Cotta - nicht ausstehen. Und das beruhte auf Gegenseitigkeit. »Oh.«

»Ich erinnere mich an dich, Justus Jonas«, sagte Kershaw drohend. »Und was immer du willst, bei mir bist du an der falschen Adresse.«

»Das habe ich mir gedacht.«

»Du blockierst die Leitung.«

»Nein. Ich verschwende Telefoneinheiten. Einen schönen Tag noch, Mr Kerarsch... äh, Kershaw.«

Justus legte auf. Menschen auf der Grundlage ihres Namens zu beleidigen war normalerweise nicht sein Stil. Aber bei Inspektor Kershaw machte er gerne eine Ausnahme.

Eine halbe Stunde später betraten Bob und Peter die Zentrale. Bob schwenkte ein Bündel Kopien. »Kollegen, ich war fleißig und bin jetzt ein Kea-Experte.«

»Schieß los!«

Bob blätterte durch seine Papiere. »Der Kea - auf Lateinisch *Nestor notabilis* - ist, wie wir schon wissen, ein Papagei. Es scheint sich um eine besonders ursprüngliche Art zu handeln, daher ist er nicht sehr nahe mit anderen Papageienarten verwandt. Das ist auch der Grund für sein untypisches Äußeres. Wenn man ihn in der Luft sieht, ähnelt er eher einem Raubvogel. Der Kea lebt in den Bergen von Neuseeland und gilt als äußerst intelligenter Vogel, einige sprechen sogar vom schlauesten Vogel der Welt. Keas haben kaum Angst vor Menschen, im Gegenteil. Sie sind so neugierig, dass sie sich fremden Geschöpfen und Objekten ohne jede Scheu nähern. Alles, was sie nicht kennen, wird genau untersucht. Berühmt und gleichzeitig berüchtigt ist der Kea für seinen ausgeprägten Spieltrieb. Sie rollen im Schnee umher, machen verrückte Kunststücke und so weiter. Daher werden sie auch die Clowns der Berge genannt.«

»Und weshalb berüchtigt?«, fragte Peter.

»Weil Keas alles auseinander nehmen, was ihnen in die Quere kommt. Zelte, Rucksäcke, Autos, Fahrräder. Ihr Schnabel ist sehr stark und scharf und hat eine unglaubliche Zerstörungskraft.«

Bob hielt seinen verletzten Finger hoch. »Wie man sieht. Der Kea ist allerdings eine bedrohte Art, es gibt nur noch wenige Tausend Individuen. Tja, das ist die Kurzfassung.«

»Hm...«, machte Justus nachdenklich. »Irgendwie hatte ich mir etwas anderes erhofft.«

»Was denn?«

»Keine Ahnung. Etwas, das uns weiterhilft.«

»Na ja, intelligent klingt doch schon mal gut«, fand Peter. »Das bedeutet doch, dass Keas leicht zu dressieren sind, oder?«

»Darüber habe ich nichts gefunden«, gestand Bob. »Aber die Vermutung liegt nahe. Papageien sind im Allgemeinen sehr gut zu dressieren. Nicht nur darauf, die menschliche Sprache

nachzuahmen, sondern auch auf alle möglichen Kunststücke. Was hat denn eigentlich dein Anruf bei Cotta ergeben, Justus? Hilft er uns bei der Suche nach dem Schützen?»

Die Miene des Ersten Detektivs verdüsterte sich. »Cotta hat Urlaub. Ratet, wen ich an der Strippe hatte. Inspektor Kershaw.«

»Oh, nein«, stöhnte Peter.

»Oh doch. Und dass wir von ihm keine Hilfe erwarten können, dürfte klar sein. Wir müssen uns also etwas anderes überlegen.«

Das Telefon klingelte. Justus schaltete den Verstärker ein. »Justus Jonas von den drei Detektiven?»

»Justus? Hier spricht Mrs Silverstone, Emilys Mutter.«

»Mrs Silverstone! Was kann ich für Sie tun?»

Einen Augenblick lang war es still am anderen Ende der Leitung. Dann presste sie verzweifelt hervor: »Emily ist verschwunden.«

»Wie bitte?»

»Sie ist weg, seit heute Morgen schon! Es ist bestimmt etwas passiert! Bitte, ihr müsst sie finden!«

Ratlos

Mrs Silverstone lief wie ein verwundetes Raubtier auf und ab und nagte dabei an ihrem Daumennagel. Immer wieder machte sie am Fenster Halt und blickte hinaus, suchte die Straße nach Emily ab. Nichts. Die drei ??? sahen ihr hilflos bei ihrer Wanderung durch das Haus zu.

Mrs Silverstone hatte Emily am Morgen zum Einkaufen geschickt. Von dort war sie nicht zurückgekommen. Das war inzwischen sieben Stunden her. Mrs Silverstone hatte den nahen Wald nach Emily abgesucht, die Nachbarn gefragt und im Supermarkt angerufen. Dort war Emily nie aufgetaucht. Dann hatte ihre Mutter die Polizei gerufen. Doch der Beamte am Telefon hatte ihr unmissverständlich klar gemacht, dass eine Person erst vierundzwanzig Stunden lang vermisst sein musste, bevor die Polizei etwas unternahm. »Vierundzwanzig Stunden!«, presste Mrs Silverstone in verzweifelter Wut hervor. »Was denken die sich? In vierundzwanzig Stunden kann Gott weiß was passieren! Emily ist *verschwunden*! Ich muss keine vierundzwanzig Stunden warten, um das zu wissen!«

»Das ist nun mal die gängige Vorgehensweise«, versuchte Justus sie zu beruhigen. »Viele vermisste Personen tauchen schon nach wenigen Stunden wieder auf. Und wer weiß, vielleicht ist es ja bei Emily genauso. Möglicherweise ist sie nur wieder zum Spielen in den Wald gegangen und -«

»Sieben Stunden lang?«

Mrs Silverstone schüttelte entschieden den Kopf. Plötzlich füllten sich ihre Augen mit Tränen. »Ich... ich hätte sie schon längst gesucht, aber was, wenn sie nach Hause kommt oder anruft und ich bin nicht da? Ich weiß, wir kennen uns eigentlich gar nicht, aber...«

»Sie müssen nichts mehr sagen, Mrs Silverstone«, unterbrach

Justus sie. »Wir werden Emily suchen.«

»Das würdet ihr wirklich tun?«

»Das ist doch selbstverständlich«, sagte Peter. »Was meinen Sie, wo wir mit der Suche beginnen sollten?«

»Im Wald«, antwortete Mrs Silverstone ohne zu zögern. »Ich bin sicher, dass sie heute Morgen dort war.«

Justus überlegte einen Moment, ob er Mrs Silverstone von ihren gestrigen Erlebnissen mit Alruna, dem Kea und der Verfolgungsjagd erzählen sollte, doch das hätte sie nur noch mehr beunruhigt. Er schwieg. Bob erhob sich. »Dann verlieren wir besser keine Zeit.«

Es war noch heißer geworden. Doch anders als am Tag zuvor bot der Wald heute keinen Schutz mehr vor der Hitze. Unter dem dichten, schweren Blätterdach hatte sich die Wärme gestaut wie unter einer riesigen Glocke. Nicht der leiseste Windhauch regte sich, die Bäume schienen zu grünem Wachs erstarrt.

Justus hatte beschlossen, Dr. Wakefield und Alruna aufzusuchen, um sie nach Emily zu befragen. Vielleicht war sie bei ihnen gewesen. Schweigend marschierten die drei Detektive den Wanderpfad entlang und wandten ihre Blicke nach links und rechts, verzweifelt auf der Suche nach irgendeiner Spur. Erfolglos. Niemand sprach ein Wort. Alle drei waren in Gedanken bei Emily. Die Sorge um das kleine Mädchen lag ihnen wie ein zentnerschwerer Stein im Magen. Schließlich erreichten sie Dr. Wakefields Haus.

Heute saß Wakefield nicht auf seiner Veranda. Doch die Hintertür stand offen und ein lautstarker Wortwechsel drang nach draußen.

»... Sie augenblicklich mein Haus, oder ich rufe die Polizei!«

Das war eindeutig Dr. Wakefields Stimme.

»Was ist denn da los?«, fragte Bob.

»Dr. Wakefield hat Ärger«, stellte Peter fest und setzte sich in Bewegung. Doch der Erste Detektiv hielt ihn an der Schulter zurück. »Was ist denn los, Just? Das klingt, als hätte Dr. Wakefield einen Einbrecher überrascht. Sollen wir ihm denn nicht helfen?«

»Erst mal hören, ob du mit deiner Vermutung richtig liegst, Zweiter«, raunte Justus und schlich sich näher an die Veranda heran. Unterhalb des hölzernen Geländers gingen die drei Detektive in Deckung. Von hier aus verstanden sie jedes einzelne Wort.

»Wir wissen, dass Sie etwas im Schilde führen, Wakefield. Ich warne Sie! Kommen Sie uns nicht in die Quere!«

Der Mann hatte einen gewaltigen Bass, der Peters Magen vibrieren ließ. Aufgrund der Stimme schätzte er den Fremden auf mindestens zwei Meter und zweihundert Pfund. Augenblicklich wurde dem Zweiten Detektiv unwohl.

»Ich würde Ihnen wirklich sehr gerne aus dem Weg gehen, Mr Lake, wenn ich wüsste, wovon Sie überhaupt sprechen.«

Dr. Wakefield klang ungehalten, aber nicht ängstlich.

»Versuchen Sie nicht, mich zu verarschen, Doktorchen! Sie wissen ganz genau, wovon ich spreche.«

»Ihre Tante war meine Patientin, nicht mehr. Ich habe nichts, absolut nichts mit Ihren Erbschaftsangelegenheiten zu tun. Ich habe keine Ahnung, wie Sie auf diese absurde Idee kommen. Hat Ihre Tante mir etwas vermacht? Nein.«

»Es ist mir egal, wie Sie versuchen, sich herauszureden. Wir wissen, dass Sie ein doppeltes Spiel spielen. Und deshalb warne ich Sie ein letztes Mal: Wenn Sie sich weiterhin in unsere Angelegenheiten einmischen, werden Sie es bereuen!«

Nun wurde Dr. Wakefield wütend. »Verlassen Sie mein Haus, sonst zeige ich Sie an wegen Hausfriedensbruchs! *Sofort!*«

»Wir lassen Sie in Ruhe, wenn Sie uns in Ruhe lassen«, sagte

der Fremde drohend. Dann entfernten sich Schritte. Eine Tür klappte und auf der anderen Seite des Hauses stieg jemand in ein Auto und fuhr davon.

Die drei ??? blickten einander ratlos an. »Wir haben nichts gesehen und gehört, verstanden?«, flüsterte Justus eindringlich. Dann erhob er sich aus seiner Deckung, ging die Verandatreppe hinauf und rief: »Dr. Wakefield? Sind Sie da? Wir sind es, die drei Detektive!«

Einen Augenblick später trat Tiberius Wakefield durch die offene Tür. Er blickte verwirrt von einem zum anderen. »Was macht ihr denn hier?«

»Es tut uns Leid, wenn wir ungelegen kommen, aber es geht um Emily«, sagte Justus.

»Was ist mit Emily?«, fragte Dr. Wakefield ungehalten.

»Wann haben Sie sie zum letzten Mal gesehen?«

»Wie bitte? Na, gestern. Als ihr sie nach Hause gebracht habt. Was soll denn die dumme Frage?«

»Emily ist verschwunden«, antwortete Justus und erklärte Dr. Wakefield in knappen Worten, worum es ging. Dieser blickte entsetzt von einem zum anderen. Dann wanderte sein Blick ins Leere und er schien mit seinen Gedanken sehr weit weg zu sein und gar nicht mehr zuzuhören. »Dr. Wakefield?«, fragte Justus, als er geendet hatte. »Geht es Ihnen gut?«

»Bitte? Ja, ja, natürlich. Die arme Mrs Silverstone! Sie muss umkommen vor Sorge! Hoffentlich tut der Entführer der Kleinen nichts an.«

Justus horchte auf. »Der Entführer? Wie kommen Sie darauf, dass Emily entführt wurde?«

Dr. Wakefield räusperte sich. »Tja, ist das nicht naheliegend?«

»Eigentlich nicht. Es gibt noch eine Menge anderer Möglichkeiten.«

Dr. Wakefield dachte einen Moment nach. »Du hast vielleicht

Recht. Es tut mir Leid, dass ich euch nicht weiterhelfen kann. Wenn ihr etwas Neues erfahrt, dann lasst es mich wissen, ja?»

»In Ordnung, Sir«, antwortete Justus enttäuscht. Bob und Peter wollten gehen, doch der Erste Detektiv hatte das Gefühl, dass noch etwas unausgesprochen in der Luft lag. Er wandte sich um und wagte einen Schuss ins Blaue: »Dr. Wakefield?»

»Ja?»

»Verzeihen Sie, aber als wir Ihr Haus erreichten, bekamen wir zufällig Teile eines Gesprächs zwischen Ihnen und Ihrem Besucher mit. Es war nicht unsere Absicht zu lauschen, aber -«

Tiberius Wakefields Gesicht wurde eisig. »Aber was?»

»Nun ja, ich frage mich, ob Sie vielleicht Schwierigkeiten haben, bei denen wir Ihnen helfen können.«

Dr. Wakefield lachte bitter auf. »Ganz sicher nicht, Justus. Und mir ist auch nicht klar, was das mit Emilys Verschwinden zu tun haben soll.«

»Vermutlich gar nichts...«

»*Ganz sicher* gar nichts!«, sagte Wakefield nachdrücklich. »Ruft mich an, wenn ihr etwas über Emily herausgefunden habt.«

Er drehte sich um und ging zurück ins Haus.

Auch Alruna konnte ihnen nicht helfen. Sie hatte Emily seit Tagen nicht mehr gesehen. Ihr Gesicht war voller Sorge, als sie draußen auf der Bank vor dem Haus schweigend dem Bericht der drei Detektiv lauschte. Aber besonders überrascht oder gar schockiert schien sie nicht zu sein. »Ich habe es geahnt.«

»Was haben Sie geahnt?«, hakte Bob nach.

»Dass etwas Schreckliches geschehen würde. Als ihr mir gestern erzählet, dass Emily von diesem Vogel angegriffen wurde, hatte ich ein düstere Vorahnung.«

»Was... was für eine Vorahnung?«, fragte Peter.

»Dass das nur der Auftakt zu einer viel schlimmeren Katastrophe war.«

Alruna beugte sich vor und blickte einem nach dem anderen intensiv in die Augen. »Emily ist in großer Gefahr. Das spüre ich. Der Vogelmann hat etwas damit zu tun. Ihr müsst ihn finden und ihm sein finsteres Handwerk legen!«

»Sie meinen also tatsächlich, dass das alles zusammenhängt?«, wollte Bob wissen.

Alruna nickte. »Ich bin fest davon überzeugt.«

Justus schluckte eine bissige Bemerkung herunter. Er glaubte nicht an Alrunas Vorahnungen. Aber es hatte keinen Zweck, mit ihr darüber zu diskutieren. »Wir werden versuchen, das Geheimnis zu lüften«, sagte er so sachlich wie möglich. »Aber dafür brauchen wir jede erdenkliche Hilfe. Haben Sie vielleicht eine Idee, wo wir noch suchen könnten? Hat Emily Ihnen gegenüber vielleicht mal einen Ort erwähnt, an dem sie sich öfter aufhält und von dem ihre Mutter nichts weiß?«

Alruna zuckte die Schultern. »Ihr Lieblingsplatz ist das Auge des Drachen.«

»Das was?«, fragte Peter.

»Das Auge des Drachen. Ihr wisst schon, der bunt bemalte Steinkreis in der Nähe des Wanderwegs. Ich hatte ihr mal ein Märchen darüber erzählt.«

»Von dem versteinerten Drachen«, erinnerte sich Peter.

Alruna nickte. »Es ist ihre Lieblingsgeschichte. Seitdem geht sie fast jeden Tag dorthin.«

»Wir werden uns diesen Ort mal ansehen«, sagte Justus. Die drei ??? verabschiedeten sich. Im Gehen fiel Justus noch etwas ein. Er wandte sich um. »Kennen Sie Dr. Wakefield?«

»Nicht persönlich. Ich weiß nur, dass er Augenarzt ist und auf der anderen Seite des Waldes wohnt.«

»Hmm«, machte Justus. »Und sagt Ihnen zufällig der Name

Lake etwas?«

»Martha Lake? Aber natürlich.«

Der Erste Detektiv stutzte. »Martha Lake?«

»Ja. Die Künstlerin, die das Auge des Drachen kreiert hat. Von ihr sprichst du doch, oder?«

»Äh, nein«, gab Justus zu. »Eigentlich nicht. Ich hatte einen Mr Lake im Sinn.«

»Ein Mr Lake sagt mir nichts. Martha war nicht verheiratet. Und Kinder hatte sie auch nicht.«

»Hatte?«

»Ja. Sie ist leider letztes Jahr gestorben. Sie war eine gute Freundin von mir, wisst ihr.«

Alruna blickte versunken in die Ferne, so als könnte sie ihre verstorbene Freundin dort sehen. Dann kehrte sie in die Wirklichkeit zurück. »Aber du sprichst ja von einem Mr Lake. Nein, tut mir Leid, von dem habe ich nie etwas gehört. Es sei denn, du meinst einen ihrer Neffen.«

»Neffen?«, horchte Justus auf.

»Ja, Martha hatte viele Geschwister, die etliche Kinder in die Welt gesetzt haben. Die sind natürlich inzwischen alle erwachsen. Aber sag mal, was hat das alles mit Emily zu tun?«

»Nun ja«, antwortete Justus zögernd und überlegte, wie viel er Alruna erzählen wollte. »Dr. Wakefield bekam Besuch von einem Mr Lake. Als wir mit ihm darüber sprachen, sagte er, das hätte nichts mit Emilys Verschwinden zu tun. Das beteuerte er jedoch so nachdrücklich, dass ich genau das Gegenteil annehme: Es gibt eine Verbindung zwischen Emily und diesem Lake, aber Dr. Wakefield wollte nicht darüber sprechen.«

Alruna runzelte die Stirn. »Das ist seltsam. Es gibt tatsächlich eine Verbindung. Allerdings zwischen *Martha* und Emily.«

Bob horchte auf. »Tatsächlich? Inwiefern?«

»Auf gewisse Weise sind sie einander sehr ähnlich.«

»Ähnlich?«, fragte Peter. »Wie können eine alte Frau und ein sechsjähriges Mädchen einander ähnlich sein?«

»Sie hatten ähnliche Interessen und... Begabungen. Ihre Aura strahlte in der gleichen Farbe.«

»Ihre Aura«, wiederholte Justus und verzog das Gesicht.

»Und immerhin ist Marthas Drachenaugen Emilys Lieblingsplatz. Das lässt auf eine tiefe Seelenverwandtschaft schließen.«

Der Erste Detektiv räusperte sich. Das Gespräch war mal wieder in eine Richtung abgedriftet, die ihm nicht gefiel. »Wir sollten jetzt gehen und diesem Kunstwerk einen Besuch abstatten.«

Alruna nickte. »Tut das. Und Justus...«

Sie trat auf ihn zu, legte ihm die rechte Hand auf die Schulter und blickte ihm tief in die Augen. »Findet sie!«

M.L.

Es waren sechs mehr oder weniger runde Steine, alle unterschiedlich groß. Der kleinste ging dem Ersten Detektiv bis zu den Knien, der größte bis zum Bauchnabel. Sie waren kreisförmig angeordnet und mit bunten Kreisen, Wellen und Schlangenlinien bemalt: rot, grün und blau. Der größte Stein in der Mitte strahlte ohne jedes Muster in einem satten Gelb, an dem jedoch langsam das Moos zu nagen begann. Die drei ??? betrachteten das Kunstwerk eine Weile, Bob las vor, was auf dem hölzernen Schild stand: »Das Auge des Drachen. Martha Lake, Rocky Beach.«

»Wieso denn überhaupt Auge?«, murmelte Peter und umrundete den Steinkreis. »Ich sehe kein Auge. Nur bunte Steine.«

»Ist halt Kunst«, erwiderte Bob.

»Findest du? Ich weiß nicht. Eine Grundschulklasse hätte das auch hinbekommen.«

Justus räusperte sich. »Kollegen, wenn ich bitten dürfte! Wir sind hier, um nach Emily zu suchen.«

»Na ja, sie ist nicht hier, oder?«

»Und wie sieht es mit Spuren aus?«

Peter ließ seinen Blick über das Gras schweifen. »Es scheinen keine da zu sein.«

»Und was ist das?«

Justus zeigte auf einen kleinen, glänzenden Gegenstand, den Peter übersehen hatte. Neugierig kamen er und Bob näher.

»Eine Haarspange!«

Peter hob sie auf. Es war ein kleiner, bunter Schmetterling. »Könnt ihr euch daran erinnern, dass Emily gestern so etwas getragen hat?«

Justus und Bob schüttelten die Köpfe. »Aber das bedeutet nicht, dass es nicht trotzdem ihre sein könnte. Kommt, Kollegen, suchen wir weiter, vielleicht finden wir noch eine Spur!«

Schon kurze Zeit später rief Peter: »Da! Ein Feuerzeug!«

Er wollte danach greifen.

»Vorsicht, Peter! So ein Feuerzeug aus Metall ist der ideale Fingerabdruckkonservierer.«

Justus zückte ein Taschentuch und hob das Feuerzeug vorsichtig damit auf. Auf einer Seite waren Initialen eingraviert: M.L.

»M.L.«, murmelte Bob. »Martha Lake?«

»Du meinst, Martha Lakes Geist hat ihr Kunstwerk besucht und dabei ihr Feuerzeug verloren?«

Peter schüttelte den Kopf. »M.L. kann alles Mögliche bedeuten. Das ist purer Zufall, wenn ihr mich fragt.«

»Trotzdem eine Spur. Sucht weiter, Kollegen, vielleicht finden wir noch etwas!«

Die drei Detektive umkreisten die bemalten Steine, die Augen auf das hohe Gras zu ihren Füßen gerichtet.

»Hier!«, rief Bob plötzlich. »Eine Zigarette! Soll ich die auch mit einem Taschentuch aufheben, Just?«

Der Erste Detektiv schüttelte den Kopf. »Die Fläche wäre ohnehin zu klein, um Fingerabdrücke feststellen zu können.«

Bob hob die Zigarette auf und inspizierte sie. »Eine Morley. Sieht noch ziemlich frisch aus, lange liegt sie jedenfalls nicht hier. Die Spitze ist verbrannt, ich würde sagen, da hat jemand maximal einen Zug genommen, bevor er sie ausgedrückt hat.«

»Ausgedrückt?«

Justus trat näher und runzelte die Stirn. »Sie sieht nicht sehr ausgedrückt aus. Nein, ich würde sagen, jemand hat sie einfach fallen gelassen. Und zwar noch vor dem ersten Zug. Siehst du,

nur das Papier ist ganz leicht angekokelt. Ein schickes Feuerzeug mit einer Gravur und eine nahezu neue Zigarette - wonach sieht das für euch aus, Kollegen?«

»Worauf willst du hinaus, Just?«, fragte Bob.

»Auf das, was hier eurer Meinung nach passiert ist.«

»Was schon?«, meinte Peter lakonisch. »Jemand mit den Initialen M.L. hat sich eine Zigarette angezündet, es sich dann anders überlegt, sie weggeworfen und schließlich sein Feuerzeug verloren.«

Doch der Erste Detektiv schüttelte den Kopf. »Das sehe ich anders. In meinen Augen hat es sich so abgespielt: Der Entführer hat Emily hier an ihrem Lieblingsplatz aufgelauert, zu dem sie vor dem Einkaufen einen kleinen Abstecher machte. Es gab ein Handgemenge und M.L. ließ Zigarette und Feuerzeug fallen. Emily verlor ihre Haarspange.«

Bob runzelte die Stirn. »Ein Mensch, der gerade im Begriff ist, ein kleines Mädchen zu entführen, denkt doch nicht in diesem Moment ans Rauchen!«

»Da hat er Recht, Just.«

»Ich gebe zu, meine Mutmaßungen sind vage und meine Theorie nicht sonderlich ausgereift. Aber nichtsdestotrotz verdichten sich die Hinweise. Auch wenn es noch nicht erwiesen ist, dass Emily tatsächlich entführt wurde, können wir es uns nicht leisten, die Spuren unverfolgt zu lassen.«

»Na schön«, sagte Bob. »Und wie sollen wir das machen?«

»Du nimmst das Feuerzeug, fährst zurück in die Zentrale und sicherst die Fingerabdrücke, Bob. Peter und ich suchen Mrs Silverstone auf, erstatten einen Lagebericht und befragen sie nach der Spange. Wir treffen uns auf dem Schrottplatz!«

Es dämmerte bereits, als Justus und Peter erschöpft auf dem Schrottplatz ankamen. Mathilda Jonas hatte gerade das Geschäft

geschlossen. Das Gelände lag still und verlassen in der Abendsonne. Staub tanzte in der warmen Luft. Bob saß in einem Gartenstuhl vor dem alten Wohnwagen, der den Detektiven als Hauptquartier diente, und blickte seinen Freunden erwartungsvoll entgegen. »Und? Wie war es?«

»Mrs Silverstone ist völlig fertig«, antwortete Peter. »Noch immer keine Spur von Emily. Aber dafür ist die Polizei nun endlich in Aktion getreten! Mrs Silverstone konnte sie überzeugen. Die Beamten suchen jetzt nach Emily.«

»Wenigstens etwas. Was ist mit der Haarspange?«

»Ein Volltreffer! Sie gehört tatsächlich Emily!«

»Was ist mit dir, Bob?«, fragte Justus.

»Ich habe einen recht deutlichen Fingerabdruck isolieren können, der Rest war ziemlich verschmiert. Aber was sollen wir damit anfangen? Wir haben ja noch nicht einmal einen Verdächtigen.«

»Doch«, widersprach Justus. »M.L. Wir müssen ihn oder sie nur noch finden.«

»Nichts leichter als das«, sagte Peter ironisch. »Wie willst du denn das anstellen?«

»Keine Ahnung«, gestand Justus, setzte sich auf einen Stuhl in die Sonne und zupfte an seiner Unterlippe. »Je länger ich darüber nachdenke, desto stärker drängt sich mir der Gedanke auf, dass wir die ganze Zeit nur auf die Spitze des Eisbergs blicken. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Emilys Verschwinden irgendwie mit den anderen seltsamen Vorkommnissen von gestern und heute zusammenhängt. Uns fehlen nur noch ein paar Puzzleteile, um das große Bild zu sehen.«

»Da bin ich aber mal gespannt«, sagte Peter.

»Wir überlassen die Suche nach Emily von nun an am besten der Polizei. In dieser Hinsicht haben wir unser Möglichstes getan. Stattdessen sollten wir endlich nachholen, was schon die

ganze Zeit fällig ist.«

»Nämlich?«

»Die Fakten zusammenfassen und nach Übereinstimmungen suchen«, sagte Justus entschlossen. »Ich meine, was haben wir hier? Einen Kea, der ein kleines Mädchen angreift. Dieser Kea gehört einem geheimnisvollen Unbekannten, der den Vogel offenbar dressiert hat. Der Kea wird abgeschossen, aber sowohl der Schütze als auch der Besitzer sind darauf bedacht, nicht identifiziert zu werden. Wir haben eine, wenn ihr mich fragt, extrem merkwürdige Frau, die in einer einsamen Hütte in einem Tal lebt und behauptet, Wahrsagerin zu sein.«

»Stimmt nicht«, widersprach Peter. »Sie ist nur hellseherisch.«

»Wie auch immer. Ich glaube nicht an so etwas. Das bedeutet, dass sie uns entweder anlügt oder gut raten kann - oder dass sie mehr weiß und uns mit ihren angeblichen Weissagungen in die Irre führen will.«

»Nicht unbedingt«, meinte Bob. »Es könnte auch sein, dass sie uns auf die richtige Fährte lockt.«

»Das stimmt«, gab Justus zu. »Auf jeden Fall ist Alruna ein Faktor X, den es näher zu untersuchen gilt. Und dann haben wir noch Dr. Wakefield, der sich zwar nichts zu Schulden hat kommen lassen, aber dennoch in mehrerlei Hinsicht in die Geschichte verstrickt zu sein scheint.«

»Ach ja?«, fragte Peter. »Ich dachte, er wäre nur Emilys Augenarzt.«

»Und was ist mit dem Kerl, der heute Nachmittag bei ihm war und ihm gedroht hat? Jetzt wird es nämlich interessant: Mr Lake beschuldigt Dr. Wakefield, etwas mit dem Erbe seiner verstorbenen Tante zu tun zu haben. Martha Lake war Wakefields Patientin. Und eine Freundin von Alruna. Und eine Künstlerin. Emily ist Wakefields Patientin. Und eine Freundin von Alruna. Und Martha Lakes Kunstwerk ist ihr Lieblingsplatz im Wald. Außerdem behauptet Alruna, Emily sei Martha auf

gewisse Weise sehr ähnlich. Wenn ihr mich fragt, gibt es ziemlich viele Parallelen zwischen Martha Lake und Emily Silverstone. Zu viele für einen Zufall. Und angesichts dieser Parallelen gewinnen auch die Initialen M.L. eine ganz andere Bedeutung. Konzentrieren wir uns also auf Martha Lake! Vielleicht finden wir über sie heraus, was mit Emily geschehen ist.«

Von neuem Eifer gepackt sprang Justus von seinem Stuhl auf und verließ die Zentrale. Seine Freunde folgten ihm verwundert. Mathilda Jonas war gerade dabei, die Veranda des Jonas'schen Wohnhauses zu fegen. »Tante Mathilda?«

»Oh, du kommst gerade richtig, Justus.«

Sie hielt inne und drückte Justus den Reisigbesen in die Hand. »Das ist doch eigentlich deine Aufgabe diese Woche, oder? Titus ist mit Abwaschen dran, ich mit Kochen - ja, Fegen ist heute dein Job.«

»Du wirst von den Dielen essen können, Tante Mathilda, versprochen, aber vorher brauche ich ein paar Auskünfte. Du kennst doch bestimmt Martha Lake, nicht wahr?«

»Das erzähle ich dir, wenn du anfängst zu fegen.«

Justus verdrehte die Augen. »Muss das jetzt sein?«

»Was du heute kannst besorgen... Ich kenne dich doch, Justus Jonas. Morgen ist die Veranda immer noch dreckig. Und übermorgen auch, wenn ich dich nicht ständig daran erinnere.«

Justus seufzte und begann, den Staub in eine Ecke zu kehren. Bob und Peter hockten sich auf die hölzerne Treppe und sahen ihm amüsiert zu.

»Martha Lake«, wiederholte Tante Mathilda, lehnte sich an das Geländer und verschränkte die Arme. »Aber natürlich kannte ich sie. Sie ist letztes Jahr gestorben, aber sie wohnte gar nicht weit von hier. Wieso?«

»Kennst du auch ihre Verwandten?«

»Michael und Sylvia Lake, natürlich. Sylvia ist sehr nett, sie kommt regelmäßig her und stöbert in unseren Haushaltswaren. Ihr Mann Michael war auch schon mal hier, aber den finde ich sehr unangenehm. Ein grober, dummer Klotz, wenn du mich fragst. Martha war seine Tante.«

Tante Mathilda kicherte. »Er hat bestimmt damit gerechnet, dass er sie beerben kann. Aber nichts da, sie hat ihm nicht einen Cent vermacht und ihren anderen Neffen und Nichten auch nicht. Das sieht ihr ähnlich - sie konnte ihre Familie nicht ausstehen. Wahrscheinlich würde sie sich ins Fäustchen lachen, wenn sie sehen könnte, wie sich alle die Haare raufen und sich gegenseitig die Schuld an dem Erbschaftsdebakel zuweisen.«

»Du scheinst sie ja recht gut gekannt zu haben«, staunte Justus.

»Na ja, sie kam öfter mal her, hat herumgestöbert und mit mir geplaudert. Außerdem hat sie gemalt und Titus mal drei oder vier Bilder verkauft. Seltsames Zeug... ich glaube, wir sind sie nie losgeworden. Sie stehen bestimmt irgendwo im Schuppen in der hintersten Ecke. Ihre Malerei war wohl auch der Grund, warum Martha nicht im Traum daran dachte, ihren geldgierigen Neffen etwas zu vermachen. Sie fühlte sich von ihrer Familie als Künstlerin nicht ernst genommen. Und sie wollte ihr Erbe nicht Leuten überlassen, die ihre Bilder nicht verstehen, ja nicht einmal richtig ansehen. Konservative, engstirnige Hohlköpfe, so hat sie sie genannt.«

Tante Mathilda lächelte in sich hinein.

»Aber es hätte schon etwas zu erben gegeben, wenn ich das richtig verstehe?«

»Ich glaube, sie hatte eine ziemlich große Schmucksammlung. Sie ist viel gereist und auf der ganzen Welt herumgekommen. Und von überall hat sie etwas mitgebracht. Wir haben nie wirklich über Geld gesprochen. Aber ich denke schon, dass sie recht wohlhabend war, sonst wäre Michael nicht so ausgerastet.

Sylvia hat mal darüber gesprochen.«

»Und wer hat diesen Schmuck nun letztlich geerbt?«

»Niemand. Er ist verschwunden. Sylvia erzählte, ihr Mann hätte das ganze Haus abgesucht und nichts gefunden. Es heißt sogar, Martha habe den Schmuck irgendwo im Wald versteckt, damit er bloß nicht ihrer gierigen Familie in die Hände fällt.«

Tante Mathilda lachte. »Aber die Geschichte ist nun wirklich zu absurd! Im Wald versteckt! Wer würde so etwas tun! Andererseits... Wenn jemand zu so etwas in der Lage wäre, dann Martha Lake! So verrückt es klingt, aber es hätte zu ihr gepasst. Aber so genau kenne ich die ganze Geschichte auch nicht. Da musst du schon Sylvia fragen.«

»Weißt du, wo sie wohnt?«

»An der Main Street, Ecke Canyon Drive.«

»Danke, Tante Mathilda, du bist ein Schatz!«

Augenblicklich ließ Justus den Besen fallen und sprang die Treppe hinunter.

»He! Was ist mit der Veranda?«

»Die ist doch schon fast sauber!«

»Aber noch nicht ganz!«

»Später, Tante Mathilda, versprochen! Kommt, Kollegen, wir haben noch eine Verabredung!«

Bob und Peter beeilten sich, dem Ersten Detektiv zu folgen.

»He, Just! Was hast du vor? Besuchen wir die Lakes?«

»Du hast es erraten, Zweiter.«

Sie waren am Holzzaun angekommen, der das Schrottplatzgelände umschloss. Das Tor war schon geschlossen, doch es gab einen geheimen Ein- und Ausgang im Zaun, das Rote Tor. Von der Straßenseite aus konnte man durch ein unauffälliges Astloch einen Riegel öffnen und ein Brett beiseite schieben. Justus schob das lose Brett zur Seite und quetschte sich durch die Öffnung.

Als die drei ??? auf der Straße waren und Richtung Main Street gingen, fragte Peter: »Woher wusstest du, dass deine Tante Martha Lake kennt?«

»Ganz einfach: Tante Mathilda kennt jeden in Rocky Beach. Ich hätte viel früher darauf kommen sollen, sie zu fragen.«

Die Main Street war nicht weit entfernt. Zehn Minuten später standen sie an der Straßenecke vor einem weißen Einfamilienhaus. Hinter den Fenstern brannte Licht. Justus warf einen Blick auf den Briefkasten an der Straße: Sylvia & Michael Lake. Er tippte auf das Schild und sagte: »Übrigens: M.L.«

Dann trat er auf die Tür zu und klingelte. Einen Augenblick später öffnete ein riesenhafter Mann die Tür. Er war mindestens zwei Meter groß und, so schien es, fast genauso breit. Sein schwarzes Haar war glatt zurückgekämmt. Unter seinen buschigen Brauen blitzten kleine, dunkle Augen, mit denen er die drei Detektive musterte. »Wer seid ihr? Und was wollt ihr?«, fragte er mit dröhnendem Bass. Justus zuckte zusammen. Die Stimme war unverkennbar. Auch Bob und Peter hatten sie gleich wiedererkannt. Dieser Mann war heute Nachmittag bei Dr. Wakefield gewesen!

In der Falle!

Justus räusperte sich. Kein Grund zur Panik! Schließlich hatten sie gewusst, dass Martha Lakes Neffe hier wohnte. »Verzeihen Sie die Störung. Sind Sie Michael Lake?«

»Der bin ich.«

»Mein Name ist Justus Jonas. Ich bin der Neffe von Titus und Mathilda Jonas vom Gebrauchtwarencenter. Dies sind meine Freunde Bob Andrews und Peter Shaw. Wir sind Detektive und ermitteln im Auftrag von Mrs Silverstone. Kennen Sie sie zufällig?«

»Nein. Nie gehört. Detektive? Wollt ihr mich verarschen? Für solche Kindereien habe ich keine Zeit.«

Mr Lake war im Begriff, die Tür zuzuschlagen.

Doch Justus war nicht bereit, sich so schnell abwimmeln zu lassen. »Mrs Silverstone hat eine kleine Tochter, die möglicherweise entführt wurde«, sagte er schnell. »Sie können uns vielleicht helfen, sie zu finden.«

»Wie bitte? Wie das? Ich kenne sie doch gar nicht.«

»Würden Sie uns bitte reinlassen, Sir? Dann können wir Ihnen die ganze Geschichte erklären.«

»Wie käme ich dazu«, knurrte Lake. »Verschwindet!«

»Auf gewisse Weise scheint Ihre Tante in die Sache verstrickt zu sein!«, sagte Justus schnell.

Michael Lake hielt inne. »Tante Martha?«

»Ganz recht.«

»Wie das?«

»Es scheint eine Verbindung zwischen Martha Lake und Emily Silverstone zu geben.«

Lake blickte ihn noch einen Moment lang verblüfft an. Doch

dann lachte er trocken. »Vergesst es, Jungs. Meine Tante ist seit einem Jahr tot. Wie sollte sie etwas mit einer Entführung zu tun haben?«

»Natürlich nicht direkt. Aber sie übt einen gewissen Einfluss auf die Sache aus.«

»Blödsinn!«

Wieder wollte Mr Lake die Tür schließen. Justus musste sich etwas einfallen lassen!

»Etwa so, wie sie auch noch Einfluss auf Sie und Dr. Wakefield hat.«

Michael Lake riss die Tür wieder auf. Er starrte Justus wütend an. »Was sagst du da?«

»Sie hatten heute eine recht heftige Auseinandersetzung mit Dr. Tiberius Wakefield. Es ging um die Erbschaft Ihrer Tante. Sie haben ihm gedroht, und zwar auf sehr heftige Weise. Wenn Sie mit uns schon nicht über Emily Silverstones Verschwinden sprechen möchten, wie wäre es dann mit Dr. Wakefield als Thema der Konversation?«

Die drei Detektive konnten förmlich zusehen, wie ihr Gegenüber rot anlief. Er zitterte vor Wut. »Ihr verdammten Bengel! Wakefield hat euch geschickt! Diese absurde Geschichte mit dem entführten Mädchen war nur ein Vorwand, um mich auszuhorchen!«

»Verzeihen Sie, Sir, aber Sie unterliegen einem Irrtum. Wir-«

»Verschwindet!«, brüllte Lake. »Und sagt Wakefield, er soll sich um seinen eigenen Dreck kümmern!«

Mit einem Knall schlug die Tür ins Schloss.

Sekundenlang verschlug es den drei ??? die Sprache.

»Wow«, sagte Peter schließlich. »Der war echt sauer.«

»Wir sollten lieber abhauen, Just«, schlug Bob vor. »Sonst steht er gleich mit einer Schrotflinte vor uns.«

Der Erste Detektiv nickte und sie zogen sich zur Straße in den Schatten eines Baumes zurück. »Was für ein Reinfall«, fand Bob. »Sag mal, warum hast du Lake denn plötzlich auf Dr. Wakefield angesprochen? War das dein Plan?«

Justus hob hilflos die Schultern. »Was sollte ich denn machen? Er hätte uns ja sonst die Tür vor der Nase zugeschlagen. Irgendwie musste ich seine Aufmerksamkeit erregen.«

»Das ist dir auf jeden Fall gelungen«, sagte Peter. »Aber die Tür hat er uns trotzdem vor der Nase zugeschlagen.«

»Nicht trotzdem, Zweiter. Sondern *weil* ich Wakefield erwähnt habe! Er ist ja völlig ausgerastet! Findet ihr das nicht höchst interessant?«

»Nein«, gestand Peter. »Denn ich sehe nicht, wie uns das im Fall Emily weiterhelfen soll.«

»Immerhin wissen wir jetzt, dass Michael Lake nichts mit Emily zu tun hat«, bemerkte Bob. »Er kennt sie ja nicht einmal. Und ich glaube nicht, dass er uns etwas vorgemacht hat. Er scheint kein besonders guter Schauspieler zu sein.«

Justus runzelte die Stirn. »Diesen Schluss halte ich für etwas voreilig, Bob. Immerhin haben wir immer noch ein Feuerzeug mit den Initialen M.L., das am mutmaßlichen Tatort gefunden wurde. Ich hätte zu gern die Gelegenheit gehabt, den Fingerabdruck mit dem von Michael Lake zu vergleichen. Aber wenn er uns so abserviert -«

Er verstummte und horchte. Erregte Stimmen drangen aus dem Haus. Er drehte sich um. »Pst! Hört ihr das? Das ist Lake!«

»Und noch ein anderer Mann«, fügte Peter hinzu. »Ich dachte, er wäre allein.«

»Offenbar ist er das nicht.«

Justus war plötzlich wie elektrisiert. »Kommt, Kollegen, das hören wir uns aus der Nähe an!«

»Bist du verrückt?«, zischte Peter. »Was ist, wenn Bob Recht

hat und Lake wirklich eine Schrotflinte besitzt?«

»Blödsinn! Außerdem ist Michael Lake gerade sehr beschäftigt, wie man hört!«

Justus duckte sich und kehrte auf das Grundstück der Lakes zurück. Bob und Peter folgten ihm notgedrungen.

Im Schütze der Dunkelheit schlichen die drei Detektive durch den Vorgarten. Hier war das Gebrüll schon sehr deutlich zu hören. Sie umrundeten das Haus zu einem Viertel, bis sie unterhalb eines halb geöffneten Fensters standen. Dort pressten sie sich eng an die Wand und lauschten.

»Ich verstehe wirklich nicht, warum du dich so aufregst!«

Das war Michaels Stimme. »Du hast doch selbst gesagt, dass Wakefield uns immer noch im Weg steht.«

»Du begreifst gar nichts, Michael!«

Die Stimme des anderen Mannes war schrill, fast schon hysterisch. »Wakefield zu drohen war das Bescheuertste, was du tun konntest!«

»Warum denn? *Er* ist doch der Übeltäter! Immer wieder lungert er vor unserem Haus herum! Und ich bin sicher, dass er irgendwas über Martha weiß, was er uns nie erzählt hat. Aber ich glaube, ich habe ihn diesmal ganz schön eingeschüchtert.«

»Eben! Ist dir denn nicht klar, dass der Verdacht damit auf uns fällt?«

»Der Verdacht? Was für ein Verdacht?«

»Na, falls... falls irgendwas passiert!«

»Was sollte denn passieren? Wovon redest du überhaupt?«

»Ich... Du kannst so was nicht auf eigene Faust durchziehen, klar? Du bringst uns noch in Riesenschwierigkeiten!«

»Brüll gefälligst etwas leiser, ja? Die Nachbarn kriegen ja jedes einzelne Wort mit!«

Schritte näherten sich dem Fenster. Die drei ??? machten sich

so klein wie irgend möglich. Eine große Hand erschien über ihnen, die mit einem Ruck das Fenster schloss. Von nun an war nur noch unverständliches Gemurmel zu hören.

»So ein Mist!«, fluchte Justus leise und blickte sich um. Dann huschte er geduckt weiter.

»Wo willst du denn hin?«, zischte Peter. »Ein anderes Fenster suchen!«

Der Erste Detektiv war nicht zu stoppen. So schnell es ging, umrundete er das Haus weiter, bis er auf der Rückseite ein Fenster fand, das weit offen stand. Dahinter war alles dunkel. Justus riskierte einen Blick. Es war das Schlafzimmer. Die Tür war geschlossen. Justus sah sich um. Der Garten der Lakes war durch eine hohe Hecke von den Nachbargrundstücken getrennt. Er war also vor neugierigen Blicken sicher. Entschlossen legte er beide Hände auf das Fensterbrett. »Hilf mir mal!«, raunte er Peter zu.

»Du... du willst da doch nicht etwa einsteigen?«, flüsterte dieser entsetzt.

»Wir haben absolut keine Zeit für Diskussionen, Zweiter! Los, hilf mir!«

»Ich...«

»Dann eben du, Bob!«

Auch der dritte Detektiv zögerte einen Moment, doch dann verschränkte er die Hände zu einer Räuberleiter und half Justus, durch das Fenster zu klettern. »Und was machen wir?«, raunte Bob, nachdem der Erste Detektiv sicher auf der anderen Seite gelandet war.

»Ihr haut mich raus, wenn's schiefgeht!«

Justus wandte sich um, durchquerte das Schlafzimmer und lauschte an der gegenüberliegenden Tür. Die gedämpften Stimmen waren noch immer nicht zu verstehen. Justus hielt den Atem an und drehte den Knauf. Die Tür schwang lautlos auf.

Vor ihm lag ein dunkler Flur. Die Stimmen kamen von links. Justus blickte sich um, dann folgte er dem Gang bis zu einer weiteren Tür aus geriffeltem Glas. Dahinter konnte er deutlich zwei menschliche Gestalten erkennen, die unruhig auf und ab liefen. Die eine war unschwer als Michael Lake zu erkennen. Die andere war kleiner und schmaler. Doch dafür war seine Stimme ungleich schärfer. Nun verstand Justus endlich wieder, was gesprochen wurde.

»Ich kann es immer noch nicht glauben. Wären diese drei Jungs nicht plötzlich aufgetaucht, hätte ich wohl nie etwas von deinen Eskapaden erfahren, Michael!«

»Und ich werde das Gefühl nicht los, dass du mir etwas verschweigst. Es war doch kein Zufall, dass diese Burschen vor meiner Tür standen. Emily Silverstone - wer ist das?«

»Woher soll ich das wissen?«, rief der Fremde aufgebracht. »Ich habe keine Ahnung, wovon die Jungs geredet haben!«

»Bist du sicher?«

»Was soll das heißen?«

»Dass ich nicht mehr weiß, was ich glauben soll.«

Michael Lake stellte ein Glas auf einem Tisch ab und verschränkte die Arme vor der mächtigen Brust.

»Das darf ja wohl nicht wahr sein! Seit einem Jahr versuchen wir, Tante Marthas Schmuck zu finden!«

»*Du* versuchst ihn zu finden! Ich habe nicht einmal eine Ahnung, wo du suchst!«

»Wenn du Marthas Juwelen willst, musst du mir vertrauen. Und jetzt entschuldige mich. Ich habe noch zu tun.«

Die Stimmen wurden leiser. Die beiden Männer hatten den Raum Richtung Ausgang verlassen.

Jetzt oder nie! Justus öffnete die Glastür und huschte ins Wohnzimmer. Er hörte die beiden Männer an der Haustür miteinander sprechen. Justus würde nur ein paar Sekunden

benötigen, dann wäre er sofort wieder verschwunden. Es war völlig ungefährlich. Er schlich zum Tisch und griff mit spitzen Fingern nach dem Glas, das Michael Lake dort abgestellt hatte. Es war noch halb voll. Er blickte sich unschlüssig um und kippte den goldgelben Inhalt schließlich in einen Blumentopf. Dann huschte er zurück zur Glastür - und erstarrte vor Schreck. Vor ihm stand ein Bernhardiner im XXL-Format. Der riesigste Hund, den Justus je gesehen hatte. Er blickte den Ersten Detektiv trübselig an und versperrte ihm den Rückweg. Sein massiger Körper füllte den Durchgang so komplett aus, dass es unmöglich war, sich an ihm vorbeizuquetschen. Justus rechnete fest mit einem ohrenbetäubenden Gebell. Doch der Bernhardiner knurrte nicht einmal. Fragend blickte er zu Justus hoch.

Justus' Herz raste. Fieberhaft suchte er nach einem Ausweg. Es gab keinen. Und schon hörte er, wie die Haustür geschlossen wurde und sich Schritte näherten. Michael Lake kam zurück! Justus saß in der Falle!

Ihm blieben nur noch Sekunden. Er suchte fieberhaft nach einem Versteck.

Der Sessel in der Ecke! Der Erste Detektiv hechtete darauf zu und duckte sich hinter der hohen Lehne. Keinen Moment zu früh, denn schon betrat Lake das Wohnzimmer. Justus hielt den Atem an.

Der Bernhardiner blickte ihm immer noch ausdruckslos in die Augen. Seine Schnauze war halb geöffnet und ein widerlicher Speichelfaden troff in Zeitlupentempo an seinen Lefzen herunter. Justus zwang sich, wegzusehen. Er lugte um die Sessellehne herum. Lake stand mit dem Rücken zu ihm. Er hatte gerade festgestellt, dass sein Drink verschwunden war. »Verflucht«, murmelte er, nahm ein neues Glas und goss es aus einer Karaffe voll. Er drehte sich um und ging direkt auf den Sessel zu. Der Erste Detektiv zuckte zurück und machte sich so klein wie möglich.

Michael Lake ließ sich in den Sessel fallen, der unter dem Gewicht bedenklich knarrte. Für einen Moment befürchtete Justus, der Sessel würde zusammenbrechen und ihn unter sich begraben. Ihm brach der Schweiß aus. Lake saß keine zwanzig Zentimeter von ihm entfernt! Noch hatte er ihn nicht entdeckt. Aber Justus konnte nicht ewig hier sitzen bleiben! Irgendwann würde er husten oder niesen oder einfach mal laut atmen müssen und dann... er verfolgte den Gedanken nicht weiter. Lake nippte an seinem Drink. Der Bernhardiner starrte noch immer stumpf in Justus' Richtung, doch Lake nahm keine Notiz davon. Die Minuten verstrichen zäh wie Kaugummi. Justus' Fuß begann zu kribbeln. Das Kribbeln wurde unerträglich, doch er wagte nicht, sich zu bewegen. Das kleinste Geräusch...

Michael Lake erhob sich! Justus schöpfte Hoffnung. Wenn er jetzt den Raum verließ... Doch da kehrte er auch schon wieder zurück, mit einem neuen Drink, und ließ sich wieder in den Sessel fallen. Justus brach innerlich zusammen. Das konnte den ganzen Abend so weitergehen! Sein Fuß war inzwischen taub. Sein T-Shirt nass vor Schweiß. Sein Herzklopfen musste drei Blocks weit zu hören sein!

Plötzlich eine Bewegung! Sabbermaul, das gigantische Monstrum von einem Hund, trottete auf Justus zu. Justus' Herzschlag setzte aus. Er versuchte den Bernhardiner mit einer wedelnden Geste zu verscheuchen, doch das schien Sabbermaul nur noch mehr zu interessieren. Er kam näher. Schließlich war sein gigantischer Kopf nur noch Zentimeter von ihm entfernt. Er schnüffelte an Justus' Haar. Justus versuchte ihn wegzuschieben, doch es war hoffnungslos.

Der Bernhardiner öffnete seine Schnauze. Warmer, feuchter Bernhardineratem schlug Justus ins Gesicht. Dann ließ das Tier seine handgroße Schlabberzunge heraushängen. *Nein!*, durchfuhr es Justus. *Nein, das wirst du nicht tun!* Blitzschnell hob er das Glas und stülpte es Sabbermaul über die Schnauze. Der Hund rümpfte die Nase, nieste und machte einen Schritt

zurück.

»Was machst du denn da, James! Hast du etwa was zu fressen gefunden?«

Michael Lake bewegte sich in seinem Sessel. *Er wird sich umdrehen! Er wird aufstehen und hinter den Sessel sehen!* Justus spannte seinen Körper. Das Überraschungsmoment war auf seiner Seite. Aber sein eingeschlafener Fuß machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Er würde keine fünf Schritte weit kommen. Verzweifelt schloss er die Augen. *RRRRRIING!*

Emilys Drache

Justus zuckte zusammen. Die Türklingel! Michael Lake erhob sich fluchend, stellte den Drink ab und verließ den Raum. Und James trottete ihm hinterher. Augenblicklich stürzte Justus aus seinem Versteck hervor, humpelte zum Tisch, tauschte das voll gesabberte Glas gegen das frische aus und verließ das Wohnzimmer durch die Glastür. In Windeseile war er zurück im Schlafzimmer und kletterte aus dem Fenster. Bob und Peter waren verschwunden. Er ließ sich auf den Rasen fallen, rappelte sich wieder auf und kehrte zurück zur Straße. Er bekam gerade noch mit, wie Michael Lake wütend die Tür schloss.

An der Straße warteten Bob und Peter auf ihn im Schatten des Baumes. »Mensch, Just!«, rief der Zweite Detektiv. »Gott sei Dank! Wo warst du denn?«

»Ich... befand mich in einer etwas misslichen Lage«, gestand Justus.

»Das haben wir uns schon gedacht«, sagte Bob. »Deshalb hat Peter an der Tür geklingelt. Wir dachten, das verschafft dir vielleicht einen Vorteil, falls du in der Falle sitzen solltest.«

»Eine ausgezeichnete Schlussfolgerung, Kollegen! Vielen Dank!«

Justus seufzte. Jetzt erst fiel die Anspannung langsam von ihm ab.

»Hat sich die Aufregung wenigstens gelohnt?«, fragte Peter. »Das will ich meinen.«

Justus hielt das gestohlene Glas in die Höhe. »Ich präsentiere euch einen 1a-Fingerabdruck von Michael Lake. Kommt, Kollegen, wir gehen in die Zentrale und machen einen Vergleich! Auf das Ergebnis bin ich wirklich gespannt!«

Eine Viertelstunde später saßen die drei Detektive in ihrem engen, dunklen Kriminallabor, das sich im hinteren Teil der

Zentrale befand. Hier hatten sie die Möglichkeit, Fotos zu entwickeln oder Geheimschriften sichtbar zu machen. In den Regalen an der Wand befanden sich Dutzende Chemikalien und alle möglichen Gerätschaften, die Justus im Laufe der Zeit auf dem Schrottplatz gefunden und repariert oder aber gänzlich umfunktioniert hatte.

Nun beugten sie sich dicht gedrängt über den weißen Labortisch und beobachteten, wie Bob vorsichtig das Fingerabdruckpulver auftrug und nach und nach die Spuren sichtbar wurden. Es gelang ihm, zwei sehr deutliche Abdrücke zu isolieren. »Das hier müsste der rechte Zeigefinger sein«, sagte er und holte die weiße Pappkarte, auf der er den Abdruck vom Feuerzeug fixiert hatte, aus einer Schublade. »Und den rechten Zeigefinger haben wir auch hier.«

Mit der Lupe verglich er die beiden Spuren - und hob schon nach wenigen Sekunden enttäuscht den Kopf. »Fehlanzeige. Ich bin kein Experte, aber das muss man auch nicht sein, um auf den ersten Blick zu sehen, dass die Abdrücke nicht identisch sind.«

»Lass mal gucken!«

Peter nahm ihm die Lupe aus der Hand, doch er müsste dem dritten Detektiv bald Recht geben. »Wer immer M.L. ist, es ist jedenfalls nicht Michael Lake.«

Eine Weile lang sagte niemand ein Wort. »Ich gestehe, ich hatte etwas mehr erwartet«, gab Justus schließlich zu.

»Heißt das nun, dass wir doch auf der falschen Spur sind?«, fragte Peter. »Dass Michael Lake absolut nichts mit Emilys Verschwinden zu tun hat?«

Justus rieb sich müde die Augen. »Ich weiß es nicht. Eigentlich war ich so sicher, dass es da irgendeine Verbindung gibt. Aber jetzt...«

Das Telefon klingelte. Justus sah auf die Uhr. Es war bereits halb neun. Er ging nach nebenan, schaltete den Verstärker ein und hob ab. »Justus Jonas von den drei Detektiven?«

»Justus? Hier ist Mrs Silverstone. Bin ich froh, dass ich dich erreiche!«

Sie klang sehr aufgeregt. Der Erste Detektiv war alarmiert. »Ist etwas passiert?«

»Allerdings. Ihr müsst sofort kommen!«

Es war dunkel, nur die weißen Lichter der Straßenlaternen erhellten die verlassen Straßen von Rocky Beach. Nach dem heißen Tag wehte nun eine kühle Brise, doch Bob spürte die vom Asphalt gespeicherte Hitze unter seinen Füßen, als er durch die einsamen Siedlungen Richtung Stadtrand radelte. Vor ihm fuhren Justus und Peter. Keiner sprach ein Wort. Doch Bob konnte die Gedanken seiner Freunde förmlich hören. Niemandem ging Mrs Silverstones aufgeregte Stimme aus dem Kopf. *Ihr müsst sofort kommen!* Das konnte eigentlich nur eines bedeuten: das Schlimmste.

Bob verscheuchte den Gedanken und trat ein wenig schneller in die Pedalen. Je eher sie bei Mrs Silverstone ankamen, desto schneller hatten sie Gewissheit.

Schließlich erreichten sie das letzte Haus der Straße am Wald. Hinter den Fenstern brannte Licht. Sie schlossen die Fahrräder ab, gingen zur Haustür und klingelten. Mrs Silverstone öffnete einen Augenblick später. Ihr Gesicht war gerötet, die Augen glänzten feucht. Ihr Gesichtsausdruck war kaum zu deuten. Sie war verstört, so viel war sicher. Doch was genau geschehen war, konnte niemand sagen. »Kommt rein!«, sagte sie nur, trat beiseite und schloss die Tür hinter ihnen. Dann ging sie voraus in den Wohnraum und eilte zum Sofa, um sich so schnell wie möglich wieder setzen zu können. Neben Emily, die dort zusammengekauert saß und die drei Detektive mit großen, verheulten Augen ansah.

»Emily!«, rief Bob. »Aber... aber du bist ja wieder da!«

Sie nickte stumm und rückte näher an ihre Mutter, die sie

festhielt, als klammerte sie sich an ihr eigenes Leben. Immer wieder strich sie ihr übers Haar.

Einen Moment lang starrten die drei Detektive Mutter und Tochter sprachlos an.

»Kraaa!«

Das seltsame Krächzen lenkte ihre Aufmerksamkeit in die hintere Ecke des Raumes. Dort hockte auf der Kante eines Bücherregals ein olivgrüner Vogel, der eine Art Schiene am rechten Flügel trug. Er beobachtete sie aufmerksam aus seinen dunklen Augen, dann zupfte er ein paar Papierstückchen aus einem Buch. Der gelbe Schutzumschlag lag schon in Fetzen verstreut.

»Der Kea!«, rief Justus und blickte zurück zu Emily. Dann wieder zu dem Vogel. Und schließlich zu Mrs Silverstone. »Verzeihen Sie, Mrs Silverstone, aber selbst mein durchaus an befremdliche Situationen gewöhnter Intellekt ist momentan ein wenig überfordert. Wieso ist Emily wieder da? Wo war sie? Und was hat der Nestor notabilis hier zu suchen?«

»Der wer?«

»Nestor notabilis. Dieses Tier dort.«

»Setzt euch«, bat Mrs Silverstone. Als die drei Detektive Platz genommen hatten, begann sie zu erzählen, ohne ihre beiden Hände von ihrer Tochter zu lassen. »Emily tauchte vor einer Stunde wieder auf. Sie stand plötzlich vor der Tür, völlig verheult und mit diesem Vogel auf der Schulter.«

»Das ist ein Drache«, presste Emily leise hervor. »Vögel können Menschen nicht retten. Drachen können das. Also muss es ein Drache sein.«

»Retten?«, fragte Peter erstaunt.

»Emily wurde entführt«, erklärte Mrs Silverstone. Augenblicklich brach sie in Tränen aus und drückte Emily noch fester an sich. Das hatte zur Folge, dass auch Emily zu weinen

begann. So schluchzten Mutter und Tochter eine Weile eng aneinander gepresst und die drei Detektive wussten nicht, wie sie reagieren sollten.

»Mrs Silverstone«, sagte Justus schließlich eindringlich. »Wir alle sind sehr erleichtert, dass Emily wohlbehalten wieder zu Hause ist. Aber das heißt nicht, dass nicht immer noch Eile geboten ist. Der Entführer läuft noch frei herum, nicht wahr?«

Mrs Silverstone nickte stumm.

»Emily, weißt du, wer dich entführt hat?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf und schniefte. »So ein Mann.«

»Wohin hat er dich gebracht?«

»In ein Haus.«

»Weißt du, wo dieses Haus ist?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ist es weit weg?«

Wieder ein Kopfschütteln.

»Mrs Silverstone, haben Sie bereits die Polizei gerufen?«

»Nein. Ich... ich wollte erst auf euch warten. Die Polizei... sie werden Emily verhören, nicht wahr? Sie werden ihr tausend Fragen stellen. Sie werden ihr Angst machen. Sie ist doch noch ein Kind!«

Justus seufzte schwer. »Ich verstehe, was Sie meinen. Aber Sie werden nicht darum herumkommen, mit der Polizei zu sprechen. Kindesentführung ist eine Nummer zu groß für uns, fürchte ich. Ich will in diesem Punkt nichts riskieren.«

Peter stand auf, ging auf die andere Seite des Tisches und setzte sich neben Emily. »Emily, wie fühlst du dich?«

Sie blickte auf ihre Knie, zuckte mit den Schultern und schwieg.

»Was hältst du davon, wenn gleich ein paar Leute kommen

und mit dir reden?«

»Ich will bei Mama bleiben.«

»Das kannst du auch, versprochen. Sie werden dir nur ein paar Fragen stellen. Über das, was heute passiert ist. Meinst du, du hast Lust, ein paar Fragen zu beantworten?«

Emily blickte ihn an. »Kann ich euch nicht was beantworten? Ihr seid doch Detektive. Ist das nicht so ähnlich wie Polizei?«

»Na ja«, schmunzelte Peter. »Schon irgendwie.«

»Das ist doch ein Wort«, fand Bob. »Wir rufen die Polizei, aber wir müssen sie ja nicht mit Emily sprechen lassen. Vorausgesetzt, du sagst uns alles, was du weißt, Emily.«

Emily nickte.

»Also, was ist heute Morgen passiert, als deine Mutter dich einkaufen schickte?«, fragte Peter.

Sie warf ihrer Mutter einen unsicheren Blick zu. »Nicht böse sein, Mama, ja?«

»Nein, Emily, nein, ganz bestimmt nicht!«, versicherte Mrs Silverstone und drückte sie wieder an sich. »Ich bin nicht sofort zum Supermarkt gegangen. Sondern in den Wald. Ich wollte nur ganz schnell zur Elfenkönigin und ihr Blumen bringen, weil ich das doch gestern nicht mehr durfte. Ich bin extra gerannt, damit es ganz schnell geht. Und dann kam ich an dem Auge des Drachen vorbei. Da war plötzlich ein Mann. Der fragte mich so komische Sachen. Ob ich öfter hier wäre und ob ich die bunten Steine schön finden würde. Aber ich soll ja nicht mit Fremden reden, also wollte ich schnell weiter gehen. Und dann...«

Plötzlich versagte ihre Stimme und sie fing wieder an zu weinen.

»Schhh!«, machte Mrs Silverstone und streichelte ihr über den Kopf. »Schon gut, mein Schatz, alles ist gut!«

Es dauerte einige Minuten, bis Emily sich wieder beruhigt hatte. Dann fuhr sie fort: »Plötzlich hat er mich gepackt und

mich angeschrien. Aber ich habe nur geweint und gestrampelt. Und dann hat er mich gefesselt und mitgenommen und in sein Auto gesteckt und wir sind weggefahren in ein Haus. Da hat er mich an einen Stuhl gebunden und mir was in den Mund gesteckt, damit ich nicht mehr schreien kann. Und dann ist er weggegangen und kam nicht mehr wieder.«

Peter war entsetzt. Er konnte kaum glauben, was er hörte. Die drei ??? hatten im Laufe ihrer Detektivkarriere einiges erlebt, selbst solch brutale Entführungen. Aber Emily war sechs Jahre alt! Sie musste Todesangst gehabt haben! Der Zweite Detektiv spürte eine heiße Wut in sich aufsteigen. Wer immer der Täter gewesen war, er wollte es diesem Schwein heimzahlen!

»Ich weiß, das klingt jetzt vielleicht seltsam, Emily«, sagte Justus, »aber wir müssen auch auf Kleinigkeiten achten. Deshalb: Hat der Mann geraucht, als er dich beim Drachenauge angesprochen hat?«

»Ja. Das weiß ich deshalb noch so genau, weil er sich gerade eine Zigarette genommen hat, und da dachte ich, jetzt kann ich weglaufen. Aber da war er schon hinter mir her.«

»Und ließ seine Zigarette fallen«, schloss Justus. »Und sein Feuerzeug. Weiter: Weißt du, was das für ein Auto war, in dem er dich mitgenommen hat?«

»Ein grünes«, antwortete Emily.

»Ein grüner Renault?«

»Wie sieht denn ein Renault aus?«

»Schon gut. Nicht so wichtig. Aber jetzt kommt etwas sehr Wichtiges, Emily: Wie sah der Mann aus?«

»Das hat Mama mich auch schon gefragt. Wie ein Mann halt.«

»War er eher groß oder klein?«

Emily runzelte die Stirn. Mittel, würde ich sagen.«

»Dick oder dünn?«

»Auch mittel.«

»Und die Haarfarbe?«

»So braun.«

»Hatte er einen Bart?«

»Nein.«

»Eine Brille?«

»Nein.«

»Was trug er für Kleidung?«

»Dunkle.«

»War irgendwas besonders auffällig an ihm?«

»Er war besonders gemein zu mir.«

Der Erste Detektiv sah, dass er so nicht weiterkam. Vielleicht würde Emily sich später an mehr erinnern. »Wie sah denn das Haus aus, in das er dich brachte?«

»Wie ein Haus halt. Es stand auf einem Hügel. Er ist mit dem Auto ganz nahe rangefahren, damit keiner sieht, dass er mich entführt hat.««

»Wohnten da mehrere Leute?«

»In dem einen Haus nicht, aber es gab da noch ein anderes, großes. Und an der Straße stand ein Schild mit roter Leuchtschrift.«

»Und was stand da drauf?«, fragte der Erste Detektiv.

»Ich kann doch noch nicht lesen, Justus«, antwortete Emily vorwurfsvoll.

»Ich weiß, was auf dem Schild stand!«, rief Bob plötzlich. »Ein großes Haus an der Straße, ein kleines auf einem Hügel, eine rote Leuchtschrift - das war ein Motel!«

Justus war begeistert. »Ja, richtig, Bob, das muss es sein!«

»So viele Motels gibt es nicht in der Gegend«, sagte Peter. »Es kann eigentlich nur das Moss-Motel am nördlichen Stadtrand sein! Die Beschreibung passt!«

»Wir rufen die Polizei«, beschloss Justus. »Vielleicht ist der Entführer noch dort. Emily, erzähl uns noch schnell, wie du fliehen konntest!«

»Da war dieser Drache.«

Sie zeigte auf den Kea, der immer noch auf dem Bücherregal hockte. Er hatte eines der Bücher umgeworfen. Nun blätterte er mit dem Schnabel Seite für Seite um. Es sah fast aus, als würde er es lesen. Mit dem Unterschied, dass er jede umgeblätterte Seite genüsslich in winzige Schnipsel zerfetzte. »Er saß auf einer Stange. Erst hatte ich Angst vor ihm. Aber ich glaube, er hatte auch Angst. Er ist nämlich verletzt. Und ich glaube, es tut ihm Leid, dass er mich gestern angegriffen hat. Wir sind jetzt Freunde. Irgendwann kletterte er von seiner Stange und hüpfte auf mich zu. Und dann hat es ganz schön lange gedauert, aber am Ende habe ich ihn dazu gekriegt, dass er meine Fesseln aufmacht. Sein Schnabel ist nämlich echt scharf. Und dann sind wir zusammen abgehauen.«

Die drei Detektive sahen einander verdutzt an. Diese Geschichte war völlig verrückt, aber aus Emilys Mund auf gewisse Weise auch vollkommen glaubwürdig.

»Und wie hast du dann nach Hause gefunden?«, fragte Bob.

»Ich weiß nicht. Ich bin einfach gerannt. Und dann kam ich irgendwann in eine Straße, die ich kannte.«

»Bist du lange gerannt?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Dann muss es das Moss-Motel sein«, war Bob überzeugt.

Der Erste Detektiv erhob sich. »Mit Ihrer Erlaubnis, Mrs Silverstone, rufe ich jetzt die Polizei. Sie sollen zum Motel fahren. Wir werden sie dort treffen. Dann können wir den Beamten die Situation erklären und Sie können mit Emily erst mal hier bleiben.«

»Das ist eine sehr gute Idee, Justus«, sagte Mrs Silverstone

erleichtert. »Vielen Dank, dass ihr mir helft!«

Justus ging zum Telefon und sprach mit der Polizei von Rocky Beach. »In fünf Minuten müssen wir am Motel sein«, erklärte er, als er zurückkam. »Auf geht's, Kollegen!«

Die drei ??? waren schon auf dem Weg nach draußen, da fiel dem Ersten Detektiv noch etwas ein: »Emily, eine letzte Frage: Hast du irgendeine Ahnung, was der Mann von dir wollte? Hat er etwas gesagt oder getan?«

Emily schüttelte den Kopf. »Nur beim Drachenaugen. Da hat er mich was gefragt. Immer wieder die gleiche Frage. Aber ich wusste gar nicht, was er meinte.«

»Was hat er denn gefragt?«

»Was siehst du?, hat er gefragt. Immer wieder: Was siehst du? Was siehst du? Und dabei hat er auf die Steine gezeigt.«

Überfall!

Als die drei Detektive das Moss-Motel erreichten, war bereits alles gelaufen. Mehrere Polizeibeamte standen vor dem lang gestreckten, etwas schäbigen Gebäude, in dem man für wenig Geld ein Zimmer für eine Nacht mieten konnte. Das rotblaue Licht des Streifenwagens huschte über den staubigen Boden und tauchte das Gelände in unheimliches Licht. Oben am Hang standen weitere Polizisten vor dem kleinen Haus, von dem Emily gesprochen hatte. Sie debattierten mit einem kleinen, grauhaarigen Mann mit schütterem Haar. Die drei ??? gingen auf die Hütte zu. Augenblicklich stellte sich ihnen ein Polizist in den Weg. »Tut mir Leid, Jungs, aber das Betreten des Geländes ist im Moment nicht gestattet. Es sei denn, ihr wohnt hier.«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein. Aber wir haben angerufen und Sie über die Entführung von Emily Silverstone informiert.«

Ihr Gegenüber hob überrascht die Augenbrauen. »Ihr wart das? Na schön, dann meldet euch mal beim zuständigen Inspektor, er wird einige Fragen an euch haben.«

Er ließ sie passieren und kurz darauf standen sie vor dem kleinen Gebäude. Bob erkannte den grauhaarigen Mann als Arthur Moss, den Besitzer des Motels. Er sprach noch immer mit einem Uniformierten. Dieser merkte, dass jemand hinter ihm stand, und drehte sich verärgert um. »Ich habe doch ausdrücklich gesagt, dass niemand durchgelassen werden...«

»Inspektor Kershaw!«, sagte Justus mit samtweicher Stimme. »Einen schönen guten Abend. Wenn ich die gegenwärtige Situation auf den ersten Blick richtig beurteile, haben Sie den Entführer nicht erwischt.«

»Was habt ihr denn hier verloren?«

»Ihr Kollege im Polizeipräsidium wies uns an, Sie hier zu treffen.«

»Soll das etwa heißen, ihr steckt schon wieder hinter der Sache?«

»Exakt. Doch bevor Sie voreilige Schlüsse ziehen, erlauben Sie mir, Ihnen die Sachlage zu erläutern.«

Justus wartete Kershaws Antwort nicht ab, sondern legte gleich los und fasste zusammen, was geschehen war und warum weder Mrs Silverstone noch Emily persönlich erschienen waren. Zu Justus' Erstaunen hielt sich Kershaws Empörung in Grenzen. Zwar war er noch weit von einem Lächeln entfernt, doch er schien einzusehen, dass er in diesem Fall keine Wahl hatte, als mit den drei Detektiven zusammenzuarbeiten.

»In Ordnung«, sagte Kershaw schließlich in einem Tonfall äußerster Sachlichkeit. »Der Entführer, ein Mr Daniel Jackson, ist ausgeflogen. Er hat all seine Sachen gepackt und ist getürmt.«

»Ohne das Zimmer zu bezahlen!«, ereiferte sich Mr Moss im Hintergrund.

»Vermutlich kam er zurück, sah, dass Emily verschwunden war, zählte eins und eins zusammen und ahnte, dass die Polizei jeden Moment eintreffen würde«, sagte Justus.

»Wir werden eine Fahndung einleiten«, beschloss Mr Kershaw. »Es ist allerdings damit zu rechnen, dass der Entführer sich unter falschem Namen eingeschrieben hat. Mr Moss, darf ich Sie bitten, mit aufs Revier zu kommen und Ihre Aussagen dort zu Protokoll zu geben. Wir werden außerdem aufgrund Ihrer Beschreibung ein Phantombild anfertigen. Ich werde Mrs Silverstones Wunsch akzeptieren und sie erst morgen früh aufsuchen. Und ihr drei...« - er wandte sich an die drei Detektive und seine Miene wurde eisig - »werdet euch ab sofort aus der Sache heraushalten! Und zwar vollständig! Meinem Kollegen Cotta könnt ihr meinerwegen auf der Nase herumtanzen, solange ihr wollt. Aber nicht mir!«

»Einen schönen Abend noch, Inspektor«, entgegnete Justus

und die drei ??? verließen das Motel-Grundstück.

»Was für ein Tag!«, stöhnte Peter, als sie gemächlich nach Hause radelten. »Ich bin fix und fertig! Liegt noch was an, Just? Bitte sag nein, ich will ins Bett!«

»Es liegt noch eine ganze Menge an, wenn ich es mir recht überlege.«

»Warum denn?«, fragte der Zweite Detektiv. »Genau betrachtet haben wir unseren Job doch getan. Unser Auftrag war, den Drachen zu finden. Das haben wir getan - er sitzt bei den Silverstones auf dem Regal und frisst Bücher. Auftrag Nummer zwei, Emily zu finden, hat sich auch erledigt. Überlassen wir den Entführer doch einfach der Polizei und genießen ein entspanntes Restwochenende am Strand!«

»Und was ist mit all den offenen Fragen? Emilys Entführung, der Kea und nicht zuletzt diese ganze zwielichtige Geschichte rund um Martha Lake sind nach wie vor ungelöste Rätsel, die mich sicherlich von einem entspannten Restwochenende, wie du es nennst, abhalten werden. Ich gestehe jedoch, dass mir derzeit keine weitere Vorgehensweise vorschwebt, die sich noch heute Abend in effizienter Weise in die Tat umsetzen lässt.«

»Ach, Just! Was gäbe ich darum, nur ein einziges Mal so geschwollen wie du sprechen zu können!«

»Nicht nur du, Zweiter. Auch deine Umwelt würde eine etwas exklusivere Formulierungskunst deinerseits zu schätzen wissen.«

Nachdem Justus sich durch das Rote Tor gequetscht hatte und auf dem dunklen, verlassenen Schrottplatz stand, ging es ihm ähnlich wie Peter: Er war erschöpft von den Ereignissen des Tages. Aber gleichzeitig wusste er, dass er sich im Bett nur hin und her wälzen würde. Zu viel spukte ihm noch im Kopf herum. Und wenn er heute Nacht nicht wenigstens noch ein paar Fragen beantworten konnte, würde er vermutlich überhaupt keinen

Schlaf finden. Also wandte er sich nach kurzem Zögern der Zentrale zu, nahm das Vorhängeschloss ab und betrat den Campingwagen.

Hier war es warm und stickig. Die Hitze des Tages hatte die Zentrale in eine Sauna verwandelt. Justus öffnete alle Fenster und ließ auch die Tür offen stehen. Die kühle Nachtluft machte es langsam erträglicher.

Er setzte sich an den Schreibtisch, ließ das Licht jedoch ausgeschaltet und starrte in die Dunkelheit. Emily. Martha Lake. Ein Erbe. Ein Kunstwerk im Wald. Ein dressierter Kea. Ein geheimnisvoller Schütze. Marthas Neffe, ein Augenarzt, ein geheimnisvoller Unbekannter. Und eine Wahrsagerin. Das alles hing irgendwie zusammen, davon war Justus fest überzeugt. Doch obwohl er schon so viele Puzzleteile beisammen hatte - die Verbindung fehlte. Er sah das große Bild nicht. Frustriert trank er einen Schluck Cola, schaltete den Fernseher ein und zappte sich durch die Programme. Ein Nachrichtenmagazin. Ein Actionfilm. Musikvideos. Noch mehr Musikvideos. Justus blieb dabei und hörte mit halbem Ohr zu. Irgendeine Afroamerikanerin sang: »For just one day I want to see the world through your eyes.«

Die Welt durch deine Augen sehen. Justus wurde das Gefühl nicht los, dass genau das der Punkt war: Wäre er nicht der Erste Detektiv Justus Jonas, sondern jemand anders, könnte er durch die Augen einer anderen Person sehen, hätte er des Rätsels Lösung vielleicht schon längst gefunden. Es kam ihm vor, als läge sie direkt vor ihm - verhüllt, versteckt, auf eine gewisse Weise unsichtbar.

Ein Knirschen riss ihn aus seinen Gedanken. Das Geräusch kam von draußen. Justus griff nach der Fernbedienung, schaltete den Fernseher aus und lauschte. Die Grillen zirpten, in der Ferne knatterte ein Motorrad über die Küstenstraße, sonst war es still. Hatte er sich getäuscht? Justus stand auf, ging zur offenen Tür und streckte seinen Kopf hinaus in die kühle Nachtluft. Nichts.

Plötzlich klingelte das Telefon. Justus zuckte zusammen. Ein Anruf mitten in der Nacht bedeutete selten etwas Gutes. Er hastete zum Hörer. »Justus Jonas von den drei Detektiven?«

»Ha, ich wusste doch, dass du noch nicht schlafen gegangen bist«, sagte Bob. »Hör zu, mir fiel gerade noch etwas ein.«

»Was denn?«

»Deine Tante erwähnte doch, dass Onkel Titus mal Bilder von Martha Lake gekauft hat, die er nie losgeworden ist. Ich dachte vielleicht...«

»Mensch, Bob! Die Bilder hatte ich ganz vergessen! Natürlich! Danke für den Tipp! Ich werde gleich im Schuppen nach ihnen suchen.«

»Okay. Ich bin zwar sehr neugierig, aber mindestens genauso müde. Ich gehe schlafen. Wir sehen uns morgen!«

Der Erste Detektiv legte auf, griff in die Schreibtischschublade nach einer Taschenlampe und erhob sich. Er ging nach draußen und eilte über den nächtlichen Schrottplatz hinüber zum Holzschuppen, in dem sein Onkel wetterempfindliche oder wertvolle Dinge lagerte. Unter anderem Bilder. Der Schlüssel lag in der Regenrinne. Justus öffnete die Tür, knipste die Lampe an und ließ den Lichtstrahl über verstaubte Möbel, Gipsskulpturen und Gemälde wandern. Martha Lakes Bilder waren die letzten in einer ganzen Reihe von Ölschinken, die Onkel Titus nie losgeworden war. Obwohl Justus nicht genau wusste, wonach er suchen sollte, erkannte er sie auf Anhieb. Ein Blick auf die Signatur bestätigte seine Vermutung.

Es waren vier Bilder, alle etwa einen Meter im Quadrat groß. Der Erste Detektiv zerrte sie mühsam hervor, nahm sie mit nach draußen und lehnte sie dort an die Wand des Schuppens, auf die das Mondlicht fiel. Er trat ein paar Schritte zurück und betrachtete sie.

Er hörte das Geräusch zu spät. Ein Knirschen, ein lautes Atmen, dann wurde Justus plötzlich von hinten gepackt und

zurückgezerrt. Jemand presste ihm die Hand vor den Mund und einen Augenblick später spürte er den eiskalten Stahl einer Messerklinge an der Kehle. Eine raue Stimme zischte dicht an seinem Ohr: »Keine Bewegung, oder du bist tot!«

Justus pochte das Herz bis zum Hals, das Adrenalin flutete durch seinen Körper. »Ich...«, röchelte er, doch weiter kam er nicht.

»Und wage es nicht zu schreien!«

»Okay!«, presste Justus hervor und versuchte sich zu entspannen und tief durchzuatmen.

Doch der Unbekannte machte keine Anstalten, seinen Griff oder den Druck der Klinge zu lockern. Justus drehte seinen Kopf, so weit es ging, aber es war unmöglich, einen Blick auf das Gesicht des Angreifers zu erhaschen.

»Hör zu, Dicker!«, zischte der Fremde und Justus spürte den warmen Atem an seinem Ohr. »Steck deine Nase nicht in Dinge, die dich nichts angehen!«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen«, krächzte Justus.

»Sind das Martha Lakes Bilder?«

Justus brachte ein schwaches Nicken zustande.

»Lass die Finger davon!«

»W... wie bitte?«

»Du hast mich genau verstanden! Finger weg von Martha Lake, ihren Bildern und ihrem Erbe! Wenn du noch einmal bei ihrer Familie auftauchst - oder bei Dr. Wakefield -, dann bist du dran! Und lass auch Emily Silverstone in Ruhe! Hast du mich verstanden?«

Der Unbekannte wartete die Antwort nicht ab, sondern erhöhte sogleich den Druck der Klinge. »Ob du mich verstanden hast, Dicker!«

»Ja!«, keuchte Justus. »Ja! Ich habe verstanden!«

»Das hoffe ich - für dich. Ich weiß alles über dich, Justus Jonas. Und wenn ich dich noch einmal in der Nähe der Lakes oder der Silverstones erwische, dann... Ich werde dich jetzt loslassen. Beweg dich nicht! Dreh dich nicht um! Und komm mir nie wieder in die Quere!«

Plötzlich, noch ehe Justus etwas erwidern konnte, ließ der Angreifer ihn los. Der Erste Detektiv wagte nicht, sich zu rühren. Er hörte, wie sich Schritte entfernten. Dann vernahm er das vertraute Quietschen des Roten Tores, das zur Seite schwang. Schließlich war es wieder still.

Justus atmete auf und betastete vorsichtig seinen Hals. Die Haut war nicht verletzt. Er drehte sich um. Der Angreifer war verschwunden. Plötzlich begann der Erste Detektiv zu zittern. Seine Beine fühlten sich an wie Pudding und er setzte sich auf den staubigen Boden. Ein paar Minuten lang gab er sich seiner Angst einfach hin, ihm wurde gleichzeitig heiß und kalt und er spielte mit dem Gedanken, die Polizei zu rufen. Doch dann rief er sich innerlich zur Ordnung. Was sollte die Polizei ausrichten können? Der Fremde war spurlos verschwunden. Und wenn Inspektor Kershaw von der Sache Wind bekam, hatten sie eher noch einen Gegner mehr. Nein, das mussten sie allein durchstehen. Justus nahm die Warnung des Angreifers ernst. Aber er hatte trotzdem nicht vor, sich einschüchtern zu lassen.

Und während er auf dem Boden saß, die Bilder von Martha Lake betrachtete und die Angst nach und nach wieder von ihm abfiel, beschlich ihn langsam, aber sicher das Gefühl, dem Geheimnis ganz dicht auf der Spur zu sein. Er blickte auf die Gemälde, sah sich eines nach dem anderen genau an, und plötzlich traf ihn die Erkenntnis wie ein Hammerschlag. Er hatte Recht gehabt - er war blind gewesen für des Rätsels Lösung. Doch nun lag sie so hell und strahlend wie die Sonne vor ihm.

Mit anderen Augen

»Ich weiß nicht...«, murmelte Peter und trat unruhig von einem Fuß auf den anderen. »Wir sollten die Bilder schleunigst wieder wegpacken. Wenn dieser Kerl uns nun beobachtet!«

»Was dann?«, fragte Justus.

»Na ja... er hat dir gesagt, du sollst die Finger von den Bildern lassen - und dir dabei immerhin ein Messer an die Kehle gehalten! Hast du denn gar keine Angst?«

Justus schüttelte den Kopf. »Er wird uns kaum am helllichten Tag angreifen. Und von wo aus sollte er uns beobachten? Ich denke, wir sind im Moment relativ sicher vor ihm.«

Es war früher Sonntagmorgen. Justus hatte Bob und Peter angerufen, sobald es die Uhrzeit zuließ. Beide hatten sich sofort, wenn auch noch sehr verschlafen, auf den Weg zum Schrottplatz gemacht. Doch ihre Müdigkeit war schlagartig verflogen, als sie erfuhren, was der Erste Detektiv in der vergangenen Nacht erlebt hatte.

»Ich weiß noch nicht, wer der Angreifer von letzter Nacht war. Aber eines ist klar: Er wusste einiges mehr über den Fall als wir. Und das ist unser Glück, denn er hat sich verplappert. Er hat mir klar zu verstehen gegeben, dass Martha Lakes Bilder einen ganz entscheidenden Schlüssel zur Lösung des Rätsels darstellen.«

Er wies auf die vier Bilder. »Um es mit den Worten von Emilys Entführer zu sagen: Was seht ihr?«

»Tja«, sagte Bob und wanderte langsam von einem Gemälde zum anderen. Nicht, dass das irgendeinen Unterschied machte. Hätte jemand die Reihenfolge der Bilder vertauscht, Bob hätte es wahrscheinlich nicht einmal bemerkt, so ähnlich waren sie einander. Die Gemälde waren gelb. Verwischte Farbflächen, die ineinander flossen, kaum wahrnehmbare Schattierungen, hier und da ein deutlicherer Pinselstrich, aber alles in allem: gelb auf

gelb.

Es gab eine Oberflächenstruktur, aber Muster, Formen oder Figuren waren beim besten Willen nicht zu erkennen. »Ich würde sagen«, fuhr Bob schließlich fort, »ich sehe... nun ja... gelb.«

Peter lachte. »Ja, das ist eine sehr treffende Bezeichnung. Gelb. Und sonst nichts.«

Justus nickte zufrieden. »Genau so sehe ich das auch.«

»Toll, Just«, sagt Peter sarkastisch. »Und das war jetzt alles? Wow. Ich bin beeindruckt! Gelbe Bilder. Das ist... großartig. Ich bin sprachlos. Und was bringt uns das jetzt?«

»Ich habe da eine ziemlich gewagte Vermutung. Ich gebe zu, sie klingt im ersten Moment haarsträubend, aber wenn sie sich bewahrheitet, ergibt alles einen Sinn!«

»Was für eine Vermutung?«

Justus schwieg.

»Komm schon, Just, spuck's aus, was schwirrt durch deinen kranken Geist?«

»Das erzähle ich euch, wenn sie hier ist.«

»Wer?«

»Emily.«

Peter riss die Augen auf. »Emily? Soll das heißen, sie kommt hierher?«

Justus nickte. »Ich habe Mrs Silverstone angerufen und sie gebeten, uns mit Emily zu besuchen.«

»Bist du völlig übergeschnappt?«, rief Peter. »Just! Dieser Kerl hat dich gestern mit einem Messer bedroht! Er hat gesagt, du sollst Emily in Ruhe lassen!«

»Na und?«

»Na und! Der Mann ist gefährlich, Just!«

»Ich lasse mich nicht einschüchtern, Peter. Außerdem sind wir

der Lösung unglaublich nahe! Wir können jetzt nicht aufgeben!«

»Du hast Nerven«, murkte Peter. »Was willst du überhaupt von Emily? Warum soll sie hierher kommen?«

»Ich möchte mit ihr ein kleines Experiment durchführen.«

»Was denn für ein Experiment?«

Justus grinste. »Das wirst du schon noch sehen.«

Während sie auf Mrs Silverstone und Emily warteten, betrachtete Peter die Gemälde genauer. »Alruna scheint übrigens in einem Punkt Recht zu haben: Martha Lake und Emily sind sich wirklich ähnlich. Erinnerst ihr euch an das Bild, das Emily mir geschenkt hat? Das war auch total gelb. Und in ihrem Zimmer hingen noch mehr davon.«

Justus lächelte. »Wenn du wüsstest, wie nahe du an des Rätsels Lösung bist, Peter!«

»Wie bitte? Nahe dran? Wieso denn -«

Plötzlich raste ein schwarzer Schatten heran und stürzte auf Bob zu. Er zog in letzter Sekunde den Kopf ein. Der Schatten flog über ihn hinweg und landete auf einer der bemalten Leinwände.

»Der Kea!«, rief Bob. »Wie kommt der denn hierher?«

»Und wieso kann er schon wieder fliegen?«, fragte Peter. Der Vogel legte die Schwingen zusammen und strich mit seinem scharfen Schnabel die Federn glatt. Der rechte Flügel war noch immer geschient.

»Das ist eine ultraleichte Spezialschiene, Zweiter«, erklärte Justus. »Wildvögel werden damit verarztet, damit sie trotz eines gebrochenen Flügels gleich wieder fliegen können und nicht in Gefangenschaft genesen müssen. Was deine Frage angeht, Bob...«

»Nestor!«

Die drei ??? wandten sich um. Durch das Tor zum Schrottplatz kamen Mrs Silverstone und Emily. Emily rannte auf den Vogel

zu. »Nestor, du Ungezogener! Du sollst doch nicht wegfliegen!«

»Hallo, Emily!«, sagte Peter und lächelte. »Nestor?«

»Ja, so heißt er jetzt. Mama hat mir erlaubt, ihn zu behalten. Und er braucht doch einen Namen, nicht? Komm, Nestor!«

Emily streckte ihren Arm aus und der Kea flatterte zu ihr, kletterte den Arm hinauf auf ihre Schulter und machte es sich dort bequem.

»Du hast ihn aber sehr schnell an dich gewöhnt«, sagte Justus anerkennend.

Emily streckte sich stolz. »Er ist ja auch mein Freund!«

Nun kam Mrs Silverstone auf sie zu. »Guten Morgen, ihr drei!«

»Guten Morgen!«, sagte Justus. »Wie geht es Ihnen?«

Sie seufzte. »Schon viel besser, danke. Ich hatte erst Angst um Emily, dass sie Alpträume bekommen würde oder so. Aber sie hat hervorragend geschlafen. Dieser Vogel ist ein kleines Wunder. Er ist so zutraulich. Und er lässt Emily alles vergessen, was ihr Schreckliches passiert ist.«

»Das freut uns zu hören.«

»Verzeih mir, Justus, aber wir haben nicht viel Zeit. Inspektor Kershaw kommt in einer halben Stunde, um Emilys Aussage aufzunehmen. Bis dahin müssen wir zurück sein.«

»Ich verstehe.«

Justus wandte sich an das Mädchen: »Emily, wir brauchen deine Hilfe. Es mag dir vielleicht komisch vorkommen, aber... na ja. Vielleicht kannst du uns einfach eine Frage beantworten.«

Er wies auf Martha Lakes Bilder. »Sieh dir mal diese Gemälde an. Kannst du uns beschreiben, was du darauf siehst?«

Emily warf einen Blick auf Leinwände. Dann bedachte sie Justus mit einem zweifelnden Blick. »Was meinst du denn jetzt genau?«

»Nichts Bestimmtes. Sag mir einfach, was du auf den Bildern siehst.«

»Na gut. Also, auf dem ersten sehe ich eine Vase mit bunten Blumen und eine Obstschale. Auf dem zweiten ist eine nackte Frau. Auf dem dritten ist ein Haus mit einem Pferd davor. Und das vierte ist eine Brücke. Auch mit einer Frau. Sie geht gerade drüber.«

Bob und Peter starrten Emily fassungslos an. Justus grinste triumphierend.

Und Mrs Silverstone schüttelte langsam den Kopf. »Ach, Emily! Denk dir doch nicht immer so was aus! Du weißt doch, dass es nicht stimmt!«

»Nein, Mama! Die Sachen sind wirklich da! Ich weiß, dass du sie nicht siehst. Aber du siehst ja auch meine Einhörner nicht. Das sind verzauberte Bilder! Genau wie meine!«

»Emily hat Recht, Mrs Silverstone«, sagte Justus. »Wie bitte?«

»Dies sind Bilder einer gewissen Martha Lake. Wir haben gestern das erste Mal von ihr gehört, und uns sind sofort einige erstaunliche Parallelen zwischen ihr und Emily aufgefallen.«

Justus berichtete Mrs Silverstone, was ihre Ermittlungen bisher ergeben hatten. »Martha Lakes Bilder sind denen von Emily tatsächlich sehr ähnlich. Und das ist kein Zufall. Es stimmt, was Emily sagt. Sie sind in gewisser Weise verzaubert.«

»Okay, Justus«, sagte Peter. »So langsam ist es an der Zeit, dass du uns aufklärst. Ich verstehe nämlich kein einziges Wort mehr. Verzaubert? Wovon sprichst du überhaupt?«

Der Erste Detektiv holte tief Luft. »Mir ist aufgefallen, dass in diesem Fall, so verworren er bisher auch war, einige Elemente immer wieder eine Rolle spielten: das Sehen. Das Wahrnehmen von Dingen. Die Farbe Gelb. Emily hatte einen gelben Blumenstrauß in der Hand, als der Kea sie angriff.«

»Nestor!«, warf Emily ein.

»Na schön. Nestor. Emily sieht Dinge, die andere Menschen nicht sehen. Sie malt Bilder, die für alle anderen nur aus gelben Flächen bestehen, doch sie behauptet, es seien Einhörner und Gnome. Genau wie Martha Lake. Ihre gelben Gemälde, der Steinkreis im Wald mit dem großen gelben Findling in der Mitte... Alruna hat das Ganze schon früher durchschaut. Sie hat nur nicht gewusst, was es bedeutet.«

»Und was bedeutet es, Just?«, fragte Bob.

»Es bedeutet, dass Emily eine Tetrachromatin ist.«

»Eine Tetrawas?«, fragte Peter.

»Eine Tetrachromatin.«

Peter fing an zu lachen. »Du meinst, sie kommt vom Planeten Tetrachrom? Sie ist eine Außerirdische? Ist dir jetzt endgültig eine Sicherung durchgebrannt, Just?«

»Keine Außerirdische, Peter. Passt auf, ich werde es euch erklären: Jeder Mensch kann Farben sehen. Und alle Farben, die wir wahrnehmen, setzen sich im Grunde genommen aus drei Grundfarben zusammen: Rot, Grün und Blau. Für jede dieser Grundfarben haben wir Sehzäpfchen auf unserer Netzhaut. Unser Auge sieht also nur Rot, Grün und Blau verschieden intensiv. Unser Gehirn setzt aus diesen Informationen dann Mischfarben zusammen, so können wir auch Gelb, Rosa, Braun und alle anderen Farben sehen. Im Prinzip funktioniert das genauso wie bei einem Fernseher. Der setzt das farbige Bild ebenfalls aus winzigen roten, grünen und blauen Punkten zusammen. Das Ganze nennt man trichromatisches Sehen. Tri kommt aus dem Griechischen und bedeutet drei - drei verschiedene Farbrezeptoren auf der Netzhaut. Es gibt Menschen, die haben aufgrund eines genetischen Defekts nur zwei Rezeptoren. Sie können häufig Rot und Grün nicht voneinander unterscheiden, das nennt man Rot-Grün-Blindheit. Vielen Tieren geht es ähnlich. Diese Lebewesen sind dichromatisch. Di kommt von zwei. Und dann gibt es noch

Tiere, die nicht nur zwei oder drei, sondern vier verschiedene Grundfarben sehen können.«

»Vier«, sagte Bob. »Auf Griechisch tetra. Tetrachromaten.«

»Exakt, Bob. Einige Insekten sind Tetrachromaten. Viele Vögel ebenfalls.«

Justus wandte den Kopf und sah Emily an. »Und in sehr, sehr seltenen Fällen aufgrund eines genetischen Defekts auch Menschen.«

Bob und Peter folgten seinem Blick. Und schließlich auch Mrs Silverstone. Alle Augen waren auf Emily gerichtet.

Di, Tri, Tetra

»Was guckt ihr mich denn alle so an?«, fragte Emily verunsichert. »Bin ich krank oder so was?«

Justus schüttelte den Kopf. »Nein, Emily, im Gegenteil. Du hast uns allen etwas voraus. Du bist etwas ganz, ganz Besonderes.«

»Augenblick mal«, sagte Mrs Silverstone. »Willst du damit sagen, Emily hat vier von diesen Sehzäpfchen anstatt drei? Wieso denn? Ich meine, woher hat sie das? Und was bedeutet es?«

»Vor allem: Woher weißt du das alles schon wieder, Just?«

»Nachdem der Unbekannte von letzter Nacht mich auf die richtige Spur gebracht hatte, hing ich die halbe Nacht vor dem Computer und habe über dieses Thema recherchiert. Also, zuerst einmal tritt Tetrachromatie nur bei Frauen auf, niemals bei Männern. Das liegt daran, dass der Gendefekt auf dem X-Chromosom liegt und man zwei davon haben muss, damit er durchschlägt. Männer haben aber nur ein X-Chromosom. Und das ist auch der Grund, warum Tetrachromatie bei Menschen so selten ist: Beide Elternteile müssen die Veranlagung dazu bereits in ihrem Erbmaterial haben, damit das gemeinsame Kind - ein Mädchen - tetrachromatisch geboren wird.«

»Aber Emilys Vater und ich sehen ganz normal!«, widersprach Mrs Silverstone.

»Trotzdem kann Ihr Erbmaterial entsprechende Informationen enthalten, auch wenn Sie selbst nichts davon merken. Aber ich erspare Ihnen die Details der Vererbungslehre. Wichtig ist nur: Tetrachromaten sehen die Welt buchstäblich mit anderen Augen. Anstatt ihre Umgebung mithilfe von drei verschiedenen Farbrezeptoren wahrzunehmen, haben sie vier: Rot, Grün, Blau und etwas, das zwischen Rot und Grün liegt - in dem Bereich,

der bei uns Trichromaten normalerweise Gelb ergibt. Versteht ihr, Gelb ist für uns eine Mischfarbe. Für Emily aber nicht! Für sie ist Gelb viel mehr als nur Gelb!«

»Was heißt das, Justus?«, fragte Mrs Silverstone. »Was *sieht* meine Tochter denn, wenn sie etwas Gelbes sieht?«

Justus seufzte. »Das ist schwer zu beschreiben. Genau genommen ist es sogar unmöglich. Stellen Sie sich vor, Sie wollten einem rotgrünblinden Menschen, also einem Dichromaten, den Unterschied zwischen Rot und Grün erklären. Wie wollen Sie das anstellen? Für ihn sind Rot und Grün ein und dieselbe Farbe! So verhält es sich auch zwischen einem Tri- und einem Tetrachromaten.«

Justus wies auf die Gemälde von Martha Lake. »Sie und ich, Bob und Peter, wir sind alle Trichromaten. Wir sehen nur Gelb. Aber für Emily ist das eben mehr als Gelb. Sie sieht... keine Ahnung, was! Verschiedene Farben! Und aufgrund dessen kann sie auch erkennen, dass das nicht nur eine einzige gelbe Fläche ist, sondern dass Martha Lake Figuren gemalt hat! Eine Vase, eine Obstschale, eine Frau, eine Brücke.«

»Und ein Haus!«, fügte Emily hinzu. »Mit einem Pferd!«

»Ein Haus mit einem Pferd. Mrs Silverstone, wenn Ihre Tochter von Zauberblumen spricht, dann liegt das daran, dass die Blüten, die für Sie und mich nur gelb sind, für sie vermutlich knallbunt aussehen. Und wenn Emily ein gelbes Bild malt und behauptet, es sei ein Einhorn zu sehen, dann ist da wirklich ein Einhorn! Nur ist es für uns alle eben nicht sichtbar. Ich nehme an, Emily kann diese Bilder mit zwei verschiedenen gelben Filzstiften erschaffen. Die eben nur für uns beide gleich gelb sind. Für sie sind sie bunt.«

Alle hatten Justus' Vortrag mit großen Augen gelauscht. Mrs Silverstone lachte auf, ein halb nervöses, halb erleichtertes Lachen. »Justus, ich... Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Wenn das stimmt, was du sagst, dann ergibt so vieles plötzlich

einen Sinn!«

Sie wandte sich ihrer Tochter zu, ging in die Hocke und legte ihren Arm um Emilys Schulter. »Emily, du siehst da wirklich eine Brücke?«

Sie zeigte auf das dritte Bild.

Emily kicherte. »Nein, Mama! Das ist das Haus mit dem Pferd!«

Sie wies auf das vierte Gemälde. »Das da ist die Brücke! Glaubst du mir jetzt endlich?«

»Ich... ja, ich glaube dir, mein Schatz. Auch wenn ich es mir kaum vorstellen kann.«

»Emily hat sich vermutlich sehr früh daran gewöhnt, dass sie Dinge sehen kann, die andere Menschen nicht sehen«, erklärte Justus. »Für sie war das normal. Intuitiv wusste sie, dass sie etwas Besonderes ist. Das hat ihre Vorstellung, die sie sich von der Welt gemacht hat, noch verstärkt. Sie sah bunte Zauberblumen, wo andere nur normale gelbe Wiesenblumen sahen. Da war es für sie nahe liegend, auch andere Dinge für die Realität zu halten, auch wenn ihr die Erwachsenen immer sagten, dass es sie nicht gebe - Elfen, Zwerge, Einhörner. Und ein Kea kann dann schnell mal zum Drachen werden.«

»Das ist faszinierend«, sagte Peter. »Das ist echt faszinierend! Und du meinst, Martha Lake war auch eine Tetrachromatin?«

»Hundertprozentig. Ihre Bilder sind der Beweis. Sie ist genau wie Emily darauf gekommen, dass es Farbkombinationen gibt, die alle anderen Menschen für ein und denselben Farbton halten, nur sie nicht. Sie hat angefangen, Bilder mit diesen Farben zu malen. Bilder, die nur für Tetrachromaten einen Sinn ergeben. Und prompt wurde sie von ihrer Familie für eine Spinnerin gehalten. Eine Verrückte, die ihre Zeit damit verbringt, Leinwände über und über mit Gelb zu bemalen. Niemand nahm sie ernst. Und Martha Lake fühlte sich als Künstlerin schließlich so missverstanden, dass sie beschloss, ihrer Familie keinen Cent

zu vererben. Und auch ihren Freunden nicht. Und auch keinem Verein oder sonst wem. Sondern einzig und allein einem Menschen, der die gleiche ungewöhnliche Fähigkeit hatte wie sie: einer anderen Tetrachromatin.«

»Du... du meinst Emily?«, fragte Peter und blickte abwechselnd von dem kleinen Mädchen zum Ersten Detektiv und wieder zurück. »Aber Martha Lake kannte Emily doch gar nicht!«

»Ich rede auch nicht davon, dass sie speziell Emily im Kopf hatte. Vermutlich war es ihr egal, wer ihr Erbe letztlich findet. Oder wann. Ihr war nur wichtig, dass es eine Tetrachromatin ist. Deshalb hat sie ihren Schmuck versteckt. Und zwar auf eine Weise, die nur von einer Tetrachromatin gesehen wird. Kein Trichromat der Welt sollte eine Chance haben, ihn zu finden.«

»Deshalb wurde Emily entführt!«, rief Mrs Silverstone und legte sogleich schützend die Arme um ihre Tochter. »Weil sie als Einzige den Schmuck finden kann!«

Justus nickte. »Das ist die logische Schlussfolgerung.«

»Aber Moment mal«, unterbrach Bob. »Woher sollte der Entführer wissen, dass Emily eine Tetrachromatin ist? Sie wusste es ja nicht einmal selbst!«

»Dafür kann es nur eine Erklärung geben: Der Entführer verfügte über genügend Informationen, um selbst darauf zu kommen, so wie ich. Und genau betrachtet kommt dafür nur eine Person in Frage.«

Justus warf einen auffordernden Blick in die Runde.

»Dr. Wakefield!«, rief Peter. »Aber natürlich! Er war Marthas Augenarzt! Und der von Emily! Er muss Untersuchungen durchgeführt und schließlich herausgefunden haben, dass sie eine Tetrachromatin ist!«

»Aber wieso hat er mir das denn damals nicht gesagt, als ich Emily zu ihm schickte?«

»Damit ihm niemand in die Quere kommt. Er wusste von Martha Lakes Tetrachromatie. Vermutlich hatte sie ihn ins Vertrauen gezogen und ihm von ihrem Erbe erzählt und dass sie es verstecken würde. So, dass nur eine Tetrachromatin in der Lage sein würde, es aufzuspüren. Dann starb Martha Lake. Und Dr. Wakefield suchte fortan nach einer Tetrachromatin, um sie für seine Zwecke zu benutzen - den Schmuck zu finden. Es dauerte ein Jahr, aber schließlich kam Emily zu ihm und er erkannte, dass sie diejenige war, nach der er gesucht hatte.«

»Aber...«, begann Bob, »Dr. Wakefield hat Emily nicht entführt. Sonst hätte sie ihn ja erkannt. Nicht wahr, Emily?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Er war es nicht.«

»Dann hatte er einen Komplizen«, meinte Justus. »Aber Wakefield steckt dahinter, ich bin mir ziemlich sicher. Und er hatte auch eine klare Vorstellung davon, wo Martha Lakes Erbe versteckt sein könnte: irgendwo beim Auge des Drachen. Deshalb fragte der Entführer Emily, was sie sehe. Ich nehme an, es war ihm dann aber doch zu riskant, sie am helllichten Tag zu einer Antwort zu nötigen. Aber bestimmt hatte er vor, am Abend im Schutze der Dunkelheit mit ihr zurückzukehren. Doch zu diesem Zeitpunkt hatte der Kea -«

»Nestor!«

»Nestor sie ja schon befreit.«

»Mann, Justus!«, staunte Peter. »Das ergibt wirklich alles einen Sinn! Aber ein paar Dinge fehlen trotzdem noch: Wie passt der Kea -«

»Nestor!«, rief Emily erbost.

»Wie passt Nestor in die Geschichte? Und der Vogelmann? Und wer hat auf den Vogel geschossen?«

»Ich gestehe, dass sich mir noch nicht jedes Detail erschlossen hat. Aber ich bin sicher, das wird sich ändern, sobald wir Martha Lakes Schmuck gefunden haben. Und zwar mit deiner Hilfe,

Emily!«

Emily begann aufgeregt zu hüpfen. »Jetzt suchen wir den Schatz!«

»Nicht so schnell, junge Dame. Zuerst einmal müssen wir nach Hause«, erinnerte Mrs Silverstone. »Inspektor Kershaw wird jeden Moment dort sein und uns befragen. Was sollen wir ihm sagen, Justus?«

Der Erste Detektiv zupfte nachdenklich an seiner Unterlippe. »Nur das Nötigste. Den Rest wird Kershaw sowieso nicht verstehen. Sagen Sie ihm, dass Sie Dr. Wakefield in Verdacht haben, mit dem Entführer in Verbindung zu stehen. Vermutlich wird die Polizei ihn sofort abholen und verhören. Dann kann er uns schon mal nicht in die Quere kommen. Sobald Sie abkömmlich sind, kehren Sie mit Emily zum Schrottplatz zurück. Und dann suchen wir gemeinsam Martha Lakes Erbe!«

Ich sehe was, was du nicht siehst

Die drei ??? rechneten damit, dass Emily und ihre Mutter schon bald zurückkehren würden. Doch sie kamen nicht. Der Vormittag kroch lähmend langsam dahin. Sonntags hatte das Gebrauchtgütercenter geschlossen, kein einziger Kunde betrat das Gelände, und der Minutenzeiger der großen Bahnhofsuhr, die auf einem der Verkaufstische lag, schien festzukleben.

Mit der Sonne stieg auch die Temperatur. Schließlich suchten die drei ??? unter dem Dach der Veranda Zuflucht vor der Mittagshitze. Sie starrten über das in der heißen Luft flirrende Schrottplatzgelände zum Tor und warteten. Keine Spur von den Silverstones.

»Wieso dauert denn das so lange?«, stöhnte Peter zum wiederholten Mal. »Ich verstehe das nicht.«

»Wer weiß, was Kershaw mit ihnen anstellt«, gab Justus zu bedenken.

Dann schwiegen sie wieder. Und warteten. Tante Mathilda betrat die Veranda, blinzelte in die Sonne und keuchte leise. »Heute muss der heißeste Tag des Jahres sein! Und ihr sitzt hier auf der Veranda. Das soll einer verstehen! Wollt ihr nicht an den Strand? Also, als ich so alt war wie ihr...«

»Tante Mathilda, bitte!«, beschwerte sich Justus. »Als du so alt warst wie wir, gab es noch keine Ozonwarnungen, keinen Hautkrebs und keinen Smog. Außerdem warten wir auf jemanden.«

»Na schön. Wie ihr meint.«

Sie verschwand wieder im Haus. Nach und nach wurden die Schatten länger. Am Nachmittag beschien die Sonne die Veranda und die drei Detektive verlagerten ihren Stützpunkt in den Schatten der Zentrale. Es war drei Uhr, als Peter schließlich sagte: »Da stimmt was nicht! Irgendwas ist schiefgelaufen. Mrs

Silverstone hätte sich doch längst melden müssen! Warum -«

Das Telefon in der Zentrale klingelte. Justus sprang auf, lief in den Wohnwagen und riss den Hörer hoch. »Justus Jonas von den drei Detektiven?«

»Justus? Hier ist Mrs Silverstone. Es tut mir Leid, dass es so lange dauert, aber wir sitzen immer noch auf dem Präsidium. Es ist eine Katastrophe! Wir werden alles dutzendfach gefragt, ständig gibt es neue Protokolle und ich... ich kann das alles einfach nicht so gut in Worte fassen wie du, Justus. Ich habe das Gefühl, man glaubt mir nicht. Jedenfalls nicht alles.«

»War die Polizei schon bei Dr. Wakefield?«

»Ja. Sie haben ihn aufs Präsidium mitgenommen. Ich habe ihn nur kurz gesehen, dann wurde er in einen anderen Raum geführt. Ich weiß nicht, was da drinnen vor sich geht. Ich weiß auch nicht, was jetzt geschehen wird. Ich weiß nur... Emily ist hungrig und müde. Und sie langweilt sich.«

Sie senkte ihre Stimme, als sie wütend fortfuhr: »Und dieser Inspektor Kershaw ist eine Zumutung! Einen so unhöflichen Menschen habe ich noch nie erlebt! Außerdem ist es so heiß hier drinnen! Und Nestor macht alle verrückt. Emily hat darauf bestanden, dass er mitkommt. Aber als er dann auf den Schreibtisch des Inspektors ge... na ja, als er sein Geschäft verrichtet hat, fand Kershaw das gar nicht mehr lustig und jetzt ist er noch unfreundlicher als vorher. Emily hat schon geweint. Sie will nach Hause. Noch lieber will sie zu euch und den Schatz suchen. Aber ich muss noch auf dem Präsidium bleiben und... könnt ihr mir einen Gefallen tun?«

»Selbstverständlich, Mrs Silverstone.«

»Könntet ihr auf Emily aufpassen, solange ich noch hier bin? Es wird bestimmt noch ein paar Stunden dauern, aber ich bin sicher, dass es schneller geht, wenn Emily mit ihren abenteuerlichen Geschichten nicht ständig dazwischen funkt. Und vor allem wenn Nestor endlich aufhört, sämtliche Akten-

ordner zu zerfleddern.«

Aus dem Hintergrund ertönte das Kreischen des Papageis.

Jemand brüllte: »Verschwinde, du Mistvieh!«

Dann Emilys Stimme: »Das ist kein Mistvieh, das ist Nestor!«

Justus konnte sich ein Kichern nicht verkneifen. »Ich höre es, Mrs Silverstone. Emily kann selbstverständlich zu uns kommen, solange Sie beschäftigt sind.«

»Danke, Justus! Vielen Dank!«

Zehn Minuten später hielt ein Taxi vor dem Schrottplatz. Emily stieg aus, auf ihrer Schulter hockte der Kea. »Wage es ja nicht, mit deinem Vogel noch einmal in mein Taxi zu steigen!«, knurrte der Fahrer, dann gab er Gas und brauste davon.

Die drei ??? eilten zum Tor, schlossen es auf und ließen Emily rein.

»Hallo, Emily«, sagte Peter und grinste. »Was hat Nestor denn angestellt, dass der Taxifahrer so sauer war?«

»Der doofe Kerl! Nestor hat nur ein bisschen am Polster herumgeknabbert. Na ja, hat ihm halt geschmeckt. Vögel müssen schließlich auch irgendwas essen, oder? Der Taxifahrer fand das aber nicht gut. Und die Polizisten waren auch ganz gemein zu ihm. Da gehe ich nie wieder hin. Kriege ich was zu trinken?«

»Klar«, sagte Justus und sie kehrten zur Zentrale zurück. Nestor flatterte auf und landete auf dem Dach des Campinganhängers.

»Und suchen wir dann den Schatz?«

»Ich würde sagen, wir warten lieber auf deine Mutter«, schlug Justus vor und reichte Emily ein Glas Orangensaft. Die Enttäuschung stand Emily deutlich ins Gesicht geschrieben und sie versuchte auch nicht, sie zu verbergen. »Aber ihr habt es versprochen! Ihr habt versprochen, dass wir heute den Schatz suchen!«

»Aber deine Mutter möchte dich bestimmt nicht noch einmal allein in den Wald lassen«, versuchte es Peter.

»Ich bin doch nicht allein. Ihr kommt doch mit! Und natürlich Nestor!«

»Kraaaah!«, krächzte Nestor wie zur Bestätigung. Der Vogel machte sich an dem Ofenrohr zu schaffen, das aus dem Dach der Zentrale ragte, und steckte seinen Kopf hinein. »Kraaah!«, machte es blechern.

»Und außerdem kommt Mama bestimmt erst heute Abend wieder. Die Polizisten sind ganz doof. Die stellen immer die gleichen Fragen. Das geht bestimmt ewig so weiter. Biiiiitte! Lasst uns den Schatz suchen! Bitte-bitte-bitte! Ich suche doch schon so lange danach!«

Justus runzelte die Stirn. »Wie bitte? Was meinst du damit?«

»Na ja, ich suche doch schon den ganzen Sommer! Seit ich bei Dr. Wakefield war und er mir von dem verzauberten Schatz erzählt hat. Eigentlich war das ja ein Geheimnis, aber jetzt ist Dr. Wakefield einer von den Bösen, oder?«

Plötzlich schlug sich Peter an die Stirn. »Der verzauberte Schatz! Natürlich! Du hast mir doch davon erzählt, Emily! Als wir in deinem Zimmer waren, weißt du noch?«

»Na klar. Aber du hattest versprochen, es nicht weiterzusagen!«

»Habe ich auch nicht. Um ehrlich zu sein: Ich hatte es völlig vergessen!«

Der Erste Detektiv schüttelte unwillig den Kopf. »Moment mal! Noch mal ganz von vorn! Emily, du musst uns jetzt alles über diesen Schatz erzählen! Wann hat Dr. Wakefield davon angefangen? Was genau hat er zu dir gesagt?«

Emily war sichtlich stolz, dass sie plötzlich die ungeteilte Aufmerksamkeit der drei Detektive hatte. »Aaaaalso. Ich habe bei Dr. Wakefield immer diese Tests gemacht. Da waren so

bunte Bilder mit Zahlen drauf und ich musste sagen, ob ich die Zahlen lesen kann. Manchmal waren da aber gar keine Zahlen, ganz schön blöd. Na ja, jedenfalls fragte Dr. Wakefield irgendwann, ob ich manchmal Sachen sehe, die andere nicht sehen. Und dann habe ich ihm von den Zauberblumen und so erzählt. Da wurde er dann ganz aufgeregt und fing mit diesem Schatz an. Er sagte, im Wald wäre ein verzauberter Schatz versteckt. Der wäre unsichtbar, aber ich könnte ihn vielleicht finden. Aber ich sollte niemandem was davon erzählen. Dann habe ich ihm versprochen, dass ich den Schatz für ihn suche. Da war er ganz froh. Ich habe ihn noch gefragt, wo der Schatz denn genau ist, denn der Wald ist ja ganz schön groß. Aber er wusste es nicht genau. Er sagte nur, ich sollte nach etwas suchen, dass so aussieht wie die Zauberblumen. Na ja, das habe ich dann auch gemacht. Deshalb war ich auch so oft im Wald. Aber ich habe nichts gefunden, das wie die Zauberblumen aussieht.«

Einen Moment lang herrschte ungläubiges Schweigen. »Aber Emily, warum hast du uns denn nicht schon heute Morgen davon erzählt?«, fragte Bob.

»Wieso denn? Ihr wusstet doch schon von dem Schatz!«

Justus lachte auf. »Das nenne ich kindliche Logik.«

Dann breitete sich ein siegessicheres Lächeln auf seinem Gesicht aus. »Emily«, sagte er feierlich, »wir gehen jetzt den Schatz finden!«

»Da ist wieder eine!«, rief Emily, ließ Peters Hand los und stürzte auf eine kleine Wildwiese, die mit bunten Blumen übersät war. Doch anstatt die knallblauen oder üppig roten Blumen zu pflücken, entschied Emily sich für eine unscheinbare gelbe. Sie hatte jetzt schon fünf gelbe Blumen zusammen. Stolz kehrte sie zurück und streckte den drei Detektiven den kleinen Strauß entgegen. »Toll, oder?«

»Super, Emily«, meinte Peter. »Aber sag mal... Kannst du mir die Blumen mal beschreiben?«

Den ganzen Tag hatte er schon versucht sich vorzustellen, wie eine Tetrachromatin die Welt sehen mochte. Wie es war, mehr Farben zu sehen als alle anderen. Er konnte es nicht.

»Beschreiben?«, fragte Emily irritiert. »Na ja, da ist ein Stängel mit Blättern dran. Und obendrauf sitzt eine Blüte mit Blütenblättern. Siehst du das denn nicht?«

»Doch, ich meine die Farben!«

»Das sind Zauberfarben!«, rief Emily und strahlte.

»Du meinst, die Blüten sind nicht gelb?«

»Doch, ein bisschen Gelb ist auch dabei.«

»Und was noch?«

»Na ja, Rot und Grün...«

»Grün? Grüne Blütenblätter? Das habe ich ja noch nie gehört!«

Emily verdrehte die Augen. »Deshalb sind es doch auch *Zauberblumen*, Peter! Hier!«

Sie drückte ihm den Strauß in die Hand. »Schenke ich dir!«

Dann hüpfte sie fröhlich weiter den Waldweg entlang.

Der Zweite Detektiv starrte die Blumen an und schüttelte den Kopf. »Faszinierend. Rot. Und Grün. Ich sehe nur Gelb.«

»Du bist ja auch ein ganz gewöhnlicher Trichromat, Zweiter«, sagte Justus.

Bob lachte. »Stellt euch vor, Emily spielt mit uns Ich-sehe-was-was-du-nicht-siehst. Wir hätten keine Chance!«

Nestor saß nicht mehr auf Emilys Schulter. Er flog von Baum zu Baum und wartete, dass seine neue Freundin ihm folgte. Es war genau wie bei Peters erster Begegnung mit dem Kea vor zwei Tagen. Doch plötzlich startete Nestor durch und landete nicht im nächsten Baum, sondern flog weiter und weiter. »Nestor!«, rief Emily ängstlich. »Flieg nicht weg! Komm zurück, Nestor!«

Sie rannte dem Vogel hinterher. »Emily!«, rief Bob. »Lauf nicht so weit weg!«

Doch sie achtete gar nicht auf die drei Detektive, sondern rannte immer weiter.

»Kinder!«, stöhnte Justus. »Hoffentlich werde ich nie welche haben!«

Sie beeilten sich, Emily zu folgen. Hundert Meter weiter hatten sie sie eingeholt. Emily stand unter einer dicken Eiche und blickte traurig in die Baumkronen, die in sattem Goldgrün in der Sonne leuchteten. Von Nestor war keine Spur zu sehen. »Er ist weg!«, schluchzte sie. »Er ist einfach weggeflogen! Nestor! Neeestoor!«

Schon rollten Tränen über ihre Wangen.

»Ach, Emily, ich bin sicher, Nestor wollte nur ein Stück fliegen«, versuchte Peter sie zu trösten. »Er kommt bestimmt gleich zurück!«

»Meinst du wirklich?«, schluchzte Emily und blickte ihn hoffnungsvoll an.

»Na klar«, behauptete Peter, obwohl er überhaupt nicht sicher war.

»Aber wenn er mich nun nicht findet!«

»Dann -«

»Keeeah!«

Nestors Schrei war laut und deutlich. Der Vogel musste sich ganz in der Nähe befinden.

»Nestor!«, rief Emily und rannte wieder los. Sie erreichten die Lichtung gleichzeitig. Die Lichtung am Rande des Waldwegs, auf der Martha Lakes bunt bemalter Steinkreis stand. Und in der Mitte des Drachenauges, direkt auf dem knallgelben runden Felsen, saß ein Mann mit dunklem Haar im Schneidersitz. Er blickte sie an.

Mit der einen Hand streichelte er Nestor, der auf seiner

Schulter hockte und an seinem Ohr knabberte. In der anderen Hand hielt er eine Pistole, die auf die drei ??? gerichtet war.

Das Auge des Drachen

Emily schrie und versteckte sich ängstlich hinter Peter. »Das ist er! Das ist der Mann, der mich entführt hat!«

»Guten Tag, Emily«, sagte ihr Gegenüber mit samtweicher Stimme und kletterte von dem Findling herunter. Sein Körper war drahtig, seine Stimme schneidend und fest. »Schön, dass wir uns so schnell wiedersehen. Und es trifft sich ausgezeichnet, dass du meinen Vogel mitgebracht hast.«

Die drei ??? spannten sich. Blitzschnell spielten sie ihre Möglichkeiten durch. Doch eine Flucht kam so wenig in Frage wie ein Angriff. Der Mann hatte eine Waffe. Und er war skrupellos genug, ein kleines Mädchen zu entführen. Niemand wusste, wozu er noch fähig war.

»Diese drei Burschen sind vermutlich die drei Detektive, die mir so manches Kopfzerbrechen bereitet haben«, fuhr der Fremde fort.

Justus war der Erste, der seine Überraschung überwand und begriff, wen er vor sich hatte. »Sie sind der Mann, der gestern in Michael Lakes Haus war und unser Gespräch mit ihm an der Tür belauscht hat, nehme ich an. Sind Sie Michael Lakes Bruder?«

»Sein Cousin«, korrigierte er. »Aber alle Achtung. Ihr wisst viel. Wie habt ihr mich gefunden?«

Der Blick des Ersten Detektivs verdüsterte sich noch mehr. »Es war purer Zufall. Ich gebe es ungern zu, aber ich hatte keine Ahnung, dass wir Sie hier antreffen würden. Was treibt Sie denn hierher?«

Er trat näher an die drei ??? heran. Emily begann zu wimmern und klammerte sich an Peters Bein. Lakes Stimme wurde hart. »Die Fragen stelle ich! Was habt ihr hier zu suchen?«

»Das Gleiche wie Sie, nehme ich an«, erwiderte Justus. »Martha Lakes Erbe.«

Lake kniff die Augen zusammen. »Ihr wisst, wo es versteckt ist?«

»Noch nicht. Wir waren hier, um es herauszufinden.«

»Und sie ist der Schlüssel, nicht wahr?«

Lake zeigte auf Emily.

»So scheint es.«

»Moment mal!«, mischte sich Peter ein. »Ich verstehe langsam überhaupt nichts mehr. Woher wissen Sie so viel? Ich dachte, Dr. Wakefield würde hinter all dem stecken!«

Lake setzte zu einer Erwiderung an, doch Justus kam ihm zuvor: »Das war mein Fehler, Peter. Ich hatte die Rolle von Dr. Wakefield überschätzt und nicht bedacht, dass auch die Lakes selbst mit Emilys Entführung zu tun haben könnten.«

Er wandte sich an Mr Lake: »Sowohl Dr. Wakefield als auch Sie waren auf der Suche nach Martha Lakes Schmuck. Dr. Wakefield wusste, dass Ihre Tante eine Tetrachromatin war und wonach er suchen musste. Und Sie wussten es auch, nicht wahr?«

»Du bist erstaunlich gut informiert, Justus. Ja, ich wusste es weil ich nach ihrem Tod ärztliche Unterlagen gefunden habe. Ich sprach mit Wakefield und stellte mich dumm, doch er erzählte mir nichts von der besonderen Begabung meiner Tante. Von dem Moment an war mir klar, dass Wakefield seine eigenen Ziele verfolgte und selbst den Schmuck finden wollte.«

»Das heißt, Sie wussten, dass Sie eine Tetrachromatin finden mussten, um an Martha Lakes Erbe zu kommen. Aber wie kamen Sie darauf, dass Emily eine ist?«

Mr Lake lachte. »Na, durch euch!«

»Durch uns?«, fragte Bob.

Mr Lake blickte den dritten Detektiv an. »Genauer gesagt, durch dich. Als der Kea über dem Maisfeld angeschossen wurde, war ich erst davon überzeugt, du seist der Schütze

gewesen. Daher habe ich dich niedergeschlagen.«

»Sie waren das!«

»Ja. Aber dann fand ich das Notizbuch, das dir beim Sturz aus der Tasche gefallen war. Das Buch war ein Geschenk des Himmels! Dort stand alles drin - über Emily und Dr. Wakefield. Deine Aufzeichnungen waren sehr aufschlussreich, Bob. Endlich war mir klar, dass ich in Emily die Tetrachromatin gefunden hatte, die ich seit einem Jahr suchte.«

»Himmel!«, rief Bob. »Das Notizbuch! Daran hatte ich überhaupt nicht mehr gedacht!«

»Also beschlossen Sie, Emily zu entführen. Aber sie konnte entweichen, bevor sie Ihnen die Antworten gab, die Sie brauchten«, sagte Justus und griff in seine Hosentasche.

Alarmiert hob Mr Lake seine Waffe. »Keine Tricks!«

Doch Justus zog nur das silberne Feuerzeug hervor, das sie am Vortag gefunden hatten. Er warf es dem Mann zu. »Bitte sehr! Ich glaube, das haben Sie verloren! Wegen der Initialen M.L. hatten wir erst vermutet, Ihr Cousin stecke hinter der Entführung. Michael Lake.«

Ihr Gegenüber lachte spöttisch. »Und ihr seid nicht auf die Idee gekommen, dass auch mein Name mit M beginnen könnte. Marcus Lake.«

»Es gibt noch etwas, das mir bis jetzt Kopfzerbrechen bereitet«, gestand Justus. »Was hat es mit dem Kea auf sich? Sie haben ihn dressiert, nicht wahr? Und zwar auf die Farbe Gelb.«

»Auf die Farbe Gelb?«, fragte Peter stirnrunzelnd. »Wie kommst du denn darauf, Just?«

»Ganz einfach, Peter! Nestor hat Emily angegriffen, als sie einen gelben Blumenstrauß in der Hand hatte. Als wir heute Morgen Martha Lakes Gemälde betrachtet haben, flog er zielstrebig darauf zu. Und ist dir aufgefallen, dass das Buch, das er bei Mrs Silverstone halb aufgefressen hat, einen knallgelben

Umschlag hatte? Ich nehme an, der Angriff auf Emily war nicht wirklich ein Angriff. Nestor war lediglich darauf dressiert, alles anzufliegen, was gelb ist. Aber warum?»

»So schlau bist du also doch nicht, Justus«, sagte Lake hämisch. »Ich wusste, dass Tante Martha ihr Erbe im Wald versteckt hat. Sie hat es mir damals ins Gesicht gesagt. Und gelacht, weil sie sicher war, dass ich es niemals finden würde. Sie sagte, ich müsse schon fliegen können, um es zu finden. Als ich nach ihrem Tod erfuhr, dass sie eine Tetrachromatin war, wurde mir klar, dass sie ihren Schmuck so versteckt hatte, dass nur eine andere Tetrachromatin ihn finden konnte. Wie ihr wisst, spielt die Farbe Gelb bei der Tetrachromatie eine große Rolle. Und mir fiel wieder ein, was sie über das Fliegen gesagt hatte. Also besorgte ich mir den intelligentesten Vogel, den ich finden konnte, und richtete ihn auf die Farbe Gelb ab. Er sollte den Wald absuchen und alles anfliegen, was gelb war. Ich brachte ihm bei, mir per Kopfnicken mitzuteilen, ob er fündig geworden war. Es hat mich Monate gekostet, bis der Kea so weit war. Und mit welchem Ergebnis? Ich hatte damit gerechnet, dass er etwas in den Bäumen finden würde. Oder auf einem hohen Felsen. Eben an einer Stelle, die für Menschen schlecht zugänglich ist. Aber stattdessen flog er diesen Steinkreis an, wieder und wieder und wieder! Doch auf das Auge des Drachen war ich schon vorher gekommen! Meine Tante hat diese Steine bemalt! Der größte von ihnen ist gelb! Da lag die Vermutung nahe, dass das Versteck irgendwo hier ist. Aber ich habe die gesamte Umgebung abgesucht, ich habe jeden einzelnen Stein ausgegraben und fortgerollt - nichts! Hier ist nichts versteckt!«

»Die Dressur des Keas hat Ihnen also nichts gebracht«, folger- te Justus. Er konnte sich ein hämisches Grinsen nicht verkneifen. »Außer dass wir Ihnen auf die Schliche gekommen sind!«

»Mir hätte nichts Besseres passieren können«, sagte Lake triumphierend. »Ihr habt mir Emily *und* den Kea gebracht! Aber jetzt ist Schluss mit dem Gequatsche! Ich will Tante Marthas

Schmuck finden, und zwar sofort! Komm her, Emily!«

Emily zuckte zusammen und klammerte sich fester an Peters Bein. »Lassen Sie sie in Ruhe!«, fauchte der Zweite Detektiv.

»Ihr wird absolut nichts geschehen«, versicherte Marcus Lake. Dann senkte er drohend die Stimme. »Sie soll mir nur sagen, *was sie sieht!*«

Emily presste die Lippen zusammen und schüttelte den Kopf.

»Sag es mir!«, brüllte Lake.

»Ihre Tante wollte nicht, dass Sie ihren Schmuck finden«, antwortete Emily trotzig. »Ich werde Ihnen gar nichts sagen. Sie können mich nicht zwingen.«

»Oh doch, das kann ich.«

»Wenn Sie ihr nur ein Haar krümmen, werden Sie es bereuen!«, rief Peter.

»Tatsächlich?«

Lakes Stimme wurde wieder weich, während er seine Waffe auf den Zweiten Detektiv richtete. »Nun, ich habe nicht vor, ihr ein Haar zu krümmen. Ich habe eine viel bessere Idee.«

Er lächelte, drehte die Pistole und richtete sie auf den Vogel auf seiner Schulter.

»Lassen Sie Nestor in Ruhe!«, schrie Emily und wagte sich hinter Peter hervor.

»Das werde ich«, versprach Marcus Lake. »Wenn du mir meine Frage beantwortest.«

»Nein.«

Lake ließ den Sicherungshebel der Waffe zurückschnappen. »Nestor!«, rief Emily. »Komm zu mir! Komm her, Nestor!«

Doch der Papagei blieb ungerührt auf Lakes Schulter sitzen und knabberte am Lauf der Pistole.

»Also, Emily? Möchtest du gern zusehen, wie der Kopf deines geliebten *Nestor* zerfetzt wird - oder beantwortest du mir meine

Frage?«

Emily begann zu weinen. Hilfe suchend wandte sie sich an die drei Detektive.

Justus beugte sich zu ihr hinunter. »Sag es ihm, Emily. Es ist nicht so schlimm.«

Sie nickte stumm, dann ging sie einen Schritt auf den Steinkreis zu und betrachtete den Findling in der Mitte. »Also, Emily, ich sehe einen großen gelben Stein«, sagte Marcus Lake und war wieder ganz freundlich. »Was siehst du?«

»Auch einen Stein«, antwortete Emily schluchzend. »Aber er ist nicht gelb. Er ist ganz bunt. Da ist ein Auge draufgemalt. Das Auge des Drachen. Und dann stehen da noch Buchstaben, die einmal ganz herumgehen.«

Die drei Detektive waren wieder einmal fasziniert. Emily sah in dieser gelben Fläche Dinge, auf die sie nicht im Traum gekommen wären. Und auch Marcus Lake wirkte mehr als überrascht. »Was für Buchstaben? Was steht da?«

»Ich weiß nicht. Ich kann noch nicht lesen.«

Ratlos blickten die drei ??? einander an. Dann hatte Justus eine Idee. Er zog einen Notizblock aus der Tasche. »Emily, kannst du die Buchstaben für uns abmalen?«

Sie nickte, nahm den Block entgegen und krakelte langsam Buchstabe für Buchstabe auf das Papier, während sie den Stein einmal umrundete. Dann wollte sie Justus den Zettel zeigen, doch Marcus Lake entriss ihn ihr.

»Folge dem Blick und finde das Gold!«, las er vor.

»Dem Blick folgen!«, rief Bob. »Dem Blick des Drachen! Wohin das Drachenauge blickt, dort ist Martha Lakes Goldschmuck versteckt!«

»Emily!«, sagte Mr Lake. »Wohin blickt dieses Auge?«

»Nach oben.«

»Wohin genau?«

Emilys legte den Kopf in den Nacken und suchte die Bäume und den Himmel ab. Sie sah wieder auf das Auge des Drachen, schaute nach oben und versuchte dem Blick zu folgen. »Da!«, rief sie schließlich und wies in die Bäume. Im dichten Geäst einer Eiche, etliche Meter über ihren Köpfen, war ein Vogelnest.

»Ein Nest«, sagte Marcus Lake tonlos. »Bist du wirklich sicher, Emily?«

Sie nickte. »Das Auge des Drachen blickt genau dorthin.«

Lake schwieg einen Moment. Sein Gesicht wurde steinern. Dann verwandelte es sich in eine wutverzerrte Fratze. »Ein verfluchtes Vogelnest direkt über mir! Und ich habe jeden verdammten Quadratmeter Erde abgesucht und jeden Stein umgedreht.«

Er drehte den Kopf und warf Nestor einen hasserfüllten Blick zu. Er schubste den Vogel von der Schulter und schrie: »Du verfluchter Vogel! Du hast auf diesem Baum gesessen! Du knabberst doch sonst alles an! Ich habe dich dressiert! Wieso hast du mir nicht den Schmuck gebracht?«

Er richtete seine Waffe auf den Kea.

Nestor kreischte und flatterte, dann landete er auf Emilys Schulter.

Emily schrie und duckte sich. »Nehmen Sie die Waffe runter, Lake!«, brüllte Justus. Einen schrecklichen Moment lang sah es so aus, als würde Lake tatsächlich abdrücken. Dann entspannte er sich. Die Pistole senkte er jedoch nicht. Stattdessen richtete er sie auf Peter. »Du! Du siehst sportlich aus. Kletter auf den Baum und hol mir das verdammte Nest!«

Peter zuckte zusammen. »Ich? Wieso denn ich?«

»Mach schon! Ich bin es endgültig leid, mit euch zu diskutieren. *Kletter auf den Baum!*«

Marcus Lake war so aggressiv geworden, dass Peter es nicht wagte, länger zu zögern. Er trat auf den dicken Baumstamm zu,

blickte nach oben und sprang in die Höhe. Er bekam den untersten Ast zu fassen und zog sich mühsam hoch. Ab da war es einfacher. Geschickt kletterte er wie auf einer Leiter immer weiter empor, bis er schließlich in Schwindel erregender Höhe rittlings auf einem Ast saß und das Vogelnest sah - drei Meter entfernt in den dünnen Zweigen am Rande der Baumkrone. »Da komme ich niemals dran!«, rief er. »Das Holz wird brechen!«

»Tu es!«, brüllte Lake.

»Aber...«

»Sofort!«

Der Zweite Detektiv sah, dass Lake die Waffe auf ihn gerichtet hatte. Er hatte keine Wahl. Er legte sich flach auf den Ast und kroch langsam nach vorn. Dieser neigte sich bedrohlich unter seinem Gewicht. Und das Nest war immer noch zu weit entfernt, um es zu erreichen. Peter brach der Schweiß aus. Stück für Stück schob er sich vorwärts. Dann... Knack!

»O Gott! O Gott! Was war das?«

Peter wagte nicht, sich zu bewegen. »Bricht der Ast?«

»Ich kann nichts sehen!«, rief Bob. »Komm zurück, Peter, das ist zu gefährlich!«

»Auf gar keinen Fall! Hol mir dieses verdammte Nest!«

Peter kroch noch ein paar Zentimeter weiter, doch da knackte es erneut. Nein. Er würde auf gar keinen Fall weiterklettern! Der Zweite Detektiv hatte eine Idee. Er brach einen Ast ab, befreite ihn notdürftig von den störenden Blättern und angelte damit nach dem Vogelnest. Das Nest wackelte. Es rutschte aus der Gabel. »Achtung!«, rief Peter. »Es kommt runter!«

Er gab dem Nest einen letzten Stoß. Es kippte, fiel nach unten und landete kopfüber zwischen Justus, Bob, Emily und Mr Lake. Nestor flatterte auf, landete auf dem Boden und machte sich an dem Vogelnest zu schaffen. Er drehte es um. Das Nest war leer.

Emilys Lüge

»Das...«, stammelte Lake. »Das... das gibt es nicht! Wo ist der verfluchte Schmuck? Wo...«

Justus grinste boshaft. »Wer seinen Schmuck in einem Vogelnest versteckt, muss damit rechnen, dass es im Laufe der Zeit von diebischen Ekstern oder anderen Vögeln geplündert wird. Tja, Mr Lake, ich würde sagen, Sie können weiter nach dem Erbe Ihrer Tante suchen. Und zwar im ganzen Wald, wenn nicht gar in ganz Kalifornien. Nur können wir Ihnen dabei leider nicht mehr helfen.«

»Das kann nicht sein!«, brüllte Lake. »Das ist unmöglich!«

Plötzlich drang eine Stimme durch den Wald. »Emily! Emily, bist du hier?«

»Mama!«, rief Emily ängstlich. »Mama, bleib weg, der Entführer ist hier!«

Einen Moment lang blieb es still. Dann brachen schnelle, schwere Schritte durch das Unterholz. Marcus Lake wurde bleich.

Zwei uniformierte Männer sprangen auf die Lichtung, die Pistolen im Anschlag. »Stehen bleiben! Lassen Sie die Waffe fallen!«

»Inspektor Kershaw!«, rief Justus. Lake stand stocksteif.

»Waffe runter!«, brüllte Kershaw.

Lake senkte seine Pistole. Einen Moment lang sah es so aus, als würde er sie einfach fallen lassen und sich ergeben. Doch dann - richtete er sie auf Emily. Ein hinterhältiges Lächeln stahl sich auf sein Gesicht. »Wenn Sie abdrücken, könnte sich ein Schuss aus meiner Waffe lösen und die arme Emily treffen, Inspektor.«

Niemand rührte sich. Keiner wagte zu atmen. Selbst Emily

starrte Lake nur an.

Mrs Silverstone trat auf die Lichtung. »Emily!«

»Mama!«

»Stehen bleiben!«, zischte Marcus Lake. »Ihr alle! Keiner rührt sich! Und du, Emily, kommst jetzt ganz langsam zu mir!«

Das Mädchen rührte sich nicht von der Stelle.

»Komm her, hab ich gesagt!«, schrie Lake sie an.

Emily begann zu weinen.

Justus sah Peter und Bob an. Sie nickten ihm zu. Ohne Hast traten alle drei gleichzeitig einen Schritt zur Seite und stellten sich schützend vor Emily.

»Was...«, begann Lake, zitternd vor Wut. »Verschwindet!«

Justus schüttelte ruhig den Kopf. »Nein. Ihr Spiel ist aus, Mr Lake. Machen Sie es nicht noch schlimmer. Kindesentführung ist ein schlimmes Vergehen, aber wenn Sie jetzt vernünftig sind, kommen Sie mit ein paar Jahren Gefängnis davon.«

»Du elender, fatter Klugscheißer!«

Lake trat einen Schritt vor. Er entscherte seine Waffe. Und richtete sie auf Justus. BANG!

Der Schuss war ohrenbetäubend. Bob und Peter duckten sich. Mrs Silverstone schrie. Nestor flatterte auf. Und Marcus Lake ließ seine Waffe fallen, presste die linke Hand an die getroffene Schulter und sackte zusammen. In Sekundenschnelle waren die beiden Polizisten bei ihm und hatten ihn überwältigt. Mrs Silverstone stürzte zu Emily und drückte sie an sich.

Und Justus ließ sich erleichtert ins weiche Gras sinken. »Meine Güte! Einen Moment lang dachte ich, er hätte auf mich geschossen. Inspektor Kershaw, ich bin mir nicht sicher, ob das die übliche polizeiliche Vorgehensweise war, aber es erschien mir etwas gefährlich, auf Lake zu schießen, während er eine entscherte Waffe auf mich gerichtet hatte.«

»Spar dir deine Vorträge und erzähl mir nicht, wie ich meinen Job zu erledigen habe!«, fauchte Kershaw wütend.

»Na, hören Sie mal!«, rief Mrs Silverstone empört. »Die drei haben meiner Tochter das Leben gerettet!«

»Blödsinn! *Ich* habe Ihrer Tochter das Leben gerettet, falls Sie es noch nicht gemerkt haben! Und nun zu euch, ihr Möchtegern-Detektive: Ich habe euch ausdrücklich untersagt, euch weiter mit dem Fall zu beschäftigen! Das wird ein Nachspiel haben! Bedauerlicherweise kehre ich morgen auf mein eigenes Präsidium zurück. Cottas Urlaub ist zu Ende.«

»Gott sei Dank!«, entfuhr es Peter. Augenblicklich hob er die Hand vor den Mund und sah Kershaw erschrocken an. Hätten Kershaws Blicke töten können, wäre der Zweite Detektiv zu Staub zerfallen.

»Wie wäre es, wenn Sie endlich einen Krankenwagen rufen!«, kreischte Lake außer sich vor Wut. Noch immer presste er die freie Hand an die verletzte, blutende Schulter. Die andere Hand war mit Handschellen an einen dicken Ast gefesselt.

»Immer der Reihe nach!«, herrschte der Inspektor ihn an und wandte sich mühsam beherrscht an die drei Detektive. »Erst mal zu euch. Erklärt mir jetzt *bitte*, was hier passiert ist!«

Justus Jonas räusperte sich und fasste die Geschehnisse der letzten Tage und vor allem der letzten Stunde in knappen Worten zusammen. Kershaw war einige Male versucht, ihn zu unterbrechen, doch Justus ließ ihn ganz einfach nicht zu Wort kommen. Am Ende blieben keine Fragen mehr offen. Bis auf eine.

»Aber wo ist denn nun der Schmuck?«, wollte Bob wissen. »Meinst du wirklich, die Elstern haben ihn geklaut, Justus?«

Der Erste Detektiv zuckte die Achseln. »Möglich wäre es. Andererseits geht mir eine Frage nicht aus dem Kopf: Wie sollte eine alte Frau wie Martha Lake ihren Schmuck in einem Vogelnest deponieren, das selbst unserem sportlichen Zweiten

Detektiv beinahe zum Verhängnis geworden wäre?«

»Da hast du allerdings Recht, Just«, sagte Bob und grübelte.

Plötzlich fing Emily an zu kichern. Sie hatte den Schrecken der letzten Minuten scheinbar schon vergessen.

»Was ist denn, mein Schatz?«, erkundigte sich ihre Mutter.

»Ich weiß, wo der Schatz ist!«, platzte es aus Emily heraus.

»Du... du weißt es?«, fragte Bob.

»Na klar! Ich bin ja nicht so blind wie ihr!«

»Wie meinst du das?«

Sie zeigte auf Marcus Lake. »Als der da mich fragte, wohin der Drache guckt, da habe ich ihn natürlich angelogen.«

Einen Moment lang herrschte Totenstille.

»Du hast *was*!«

Justus' Stimme überschlug sich fast.

Emily hüpfte vor Begeisterung. »Ich habe einfach nach irgendwas gesucht, wo man den Schatz verstecken könnte. Und dann sah ich das Vogelnest. Und er hat's voll geglaubt!«

Peter prustete los. »Emily! Du... du bist einfach unglaublich!«

»Du kleine Bestie!«, zischte Marcus Lake und trat einen Schritt vor, doch die Handschellen hielten ihn zurück. Auch Bob und Justus konnten es nicht fassen.

»Aber wo ist der Schatz denn dann versteckt?«, fragte Bob. »Wohin blickt das Auge des Drachen wirklich?«

»Na, dahin«, sagte Emily und zeigte auf einen anderen Baum, der etwas weiter entfernt stand. In etwa drei Metern Höhe war ein altes Vogelhaus angebracht. Es schien schon seit Jahrzehnten dort zu hängen und war bereits so verwittert, dass es vor dem knorrigen Stamm des Baumes fast unsichtbar war. Die drei ??? liefen darauf zu.

»Los, Peter!«, rief Bob und faltete die Hände zu einer Räuberleiter zusammen.

Das ließ der Zweite Detektiv sich nicht zweimal sagen. In Windeseile war er auf der Höhe des Vogelhäuschens und nahm es ab. »Seht mal! Der kleine runde Eingang ist mit einem Stück Holz zugenagelt worden!«

Er schüttelte das Häuschen. Es klimperte. »Da ist was drin!«

»Mach es auf!«, rief Emily aufgeregt. »Los, mach es auf!«

»Nichts lieber als das«, antwortete Peter, hockte sich neben sie und griff nach dem Dach des Häuschens. Das Holz war so morsch, dass es sofort nachgab. Er riss das Dach herunter.

»Halt die Hände auf, Emily!«

Sie legte ihre Hände zusammen und starrte darauf. Dann schüttete Peter den Inhalt des Vogelhäuschens hinein. Goldene Ketten, edelsteinbesetzte Ringe und Perlenohrhänger ergossen sich in Emilys Hände. Sie quietschte vor Begeisterung. »Der Schatz! Wir haben den Schatz gefunden!«

»*Du* hast den Schatz gefunden!«, korrigierte Justus. »Ohne dich wären wir niemals auf die richtige Spur gekommen.«

Emily trat zurück auf die Lichtung und hielt das Gold, Silber und die Edelsteinen, ins Sonnenlicht, wo sie glitzerten und glänzten. Die Juwelen schimmerten in allen denkbaren Farben. Und für Emily Silverstone auch in Farben, die sich sonst kein Mensch vorstellen konnte.

Es war ein warmer, sonniger Tag. Die drei ???, Emily, Mrs Silverstone und Alruna saßen im Gras vor Alrunas Holzhaus. Auf einer karierten Decke waren die fantastischsten Köstlichkeiten ausgebreitet und alle langten ordentlich zu. Emily hatte sich dieses Picknick gewünscht. Endlich hatten Alruna und ihre Mutter einander kennen gelernt. Wider Erwarten verstanden sie sich hervorragend. Während Nestor munter zwischen Salaten, Kuchen und Broten herumspazierte und an allem knabberte, was ihm in die Quere kam, erzählten die drei Detektive immer

wieder die Details dieses aufregenden Falles.

»Es bleibt noch abzuwarten, was mit Dr. Wakefield passiert. Ein echtes Verbrechen hat er nicht begangen. Er hat nur versucht, selbst mit Hilfe von Emily an Martha Lakes Schmuck heranzukommen, aber damit hat er sich nicht strafbar gemacht.«

»Na ja«, entgegnete Peter schmatzend. »Immerhin hat er auf Nestor geschossen.«

»Dafür wird er kaum in den Knast wandern«, antwortete Bob.

»Wieso eigentlich?«, fragte Alruna. »Ich meine, wieso hat er auf den Vogel geschossen?«

»Aus Angst davor, dass die Lakes ihm zuvorkommen könnten, hat er sie permanent beobachtet. Daher wusste er auch, dass Marcus Lake mit einem Kea im Gepäck nach Rocky Beach gereist war. Als wir mit Emily zu ihm kamen und ihm die Geschichte von dem Angriff erzählten, zog er sofort die richtigen Schlüsse. Er wusste, was Marcus Lake bezweckte. Und ihm war klar, dass Nestor zu einer Gefahr werden könnte. Es bestand schließlich die Möglichkeit, dass er den Schatz findet. Daher legte Wakefield sich sofort am Rand des Maisfeldes auf die Lauer, schoss auf Nestor und machte sich in seinem BMW aus dem Staub. Glücklicherweise war es nur ein Streifschuss.«

»Er war wohl doch nicht so nett, wie ich immer dachte«, sagte Emily, griff nach einem Stück Kuchen und fütterte Nestor damit.

»Danach erkannte Dr. Wakefield außerdem, dass wir ihm eventuell gefährlich werden könnten. Erst hatte er uns bei der Verfolgungsjagd durch den Rückspiegel erkannt. Als wir Michael Lake besuchten, beschattete er das Haus gerade. Damit sah es für ihn endgültig so aus, als würden wir mit den Lakes zusammenarbeiten. Daher kam er nachts auf den Schrottplatz und bedrohte mich mit dem Messer.«

»Michael Lakes Drohung gegenüber Dr. Wakefield hingegen war ein Versehen«, fuhr Bob fort. »Wakefield und die Lakes

waren einander schon früher wegen Marthas Erbe in die Quere gekommen. Dann erfuhr Marcus aufgrund meines Notizbuches von Dr. Wakefields Beziehung zu Emily. Er war natürlich stinksauer und erwähnte seinem Cousin gegenüber, dass Wakefield immer noch nicht lockergelassen hatte. Michael besuchte daraufhin Dr. Wakefield und stauchte ihn zusammen. Davon war Marcus allerdings wiederum gar nicht begeistert, denn er fürchtete, man würde ihm somit bei der Suche nach Emily auf die Schliche kommen.«

Alruna schüttelte den Kopf. »Verworren. Wirklich verworren.«

»Aber nun habe ich noch eine Frage an Sie, Alruna«, sagte Justus. »Woher wussten Sie, dass Marcus Lake, der Vogelmann, nichts Gutes im Schilde führte? Sie haben uns doch etwas vorgemacht, oder? Dieses Gerede über das zweite Gesicht... das war doch nur Show.«

Alruna sah ihn mit großen Augen an. Doch schließlich schüttelte sie lächelnd den Kopf. »Justus Jonas. Du glaubst immer noch nur das, was du siehst, nicht wahr? Dabei hätte dir dieser Fall eigentlich zeigen müssen, dass auch die Dinge, die wir nicht sehen, trotzdem Realität sein können. Jeder Mensch hat seine eigene Wahrnehmung. Emilys Wahrnehmung ist etwas ganz Besonderes. Und meine... nun ja, ist auch irgendwie einzigartig.«

Sie blickte lächelnd in die Runde. »Möchte noch jemand Tee?«

Die drei Detektive beeilten sich, den Kopf zu schütteln. »Aber eines kann ich euch versichern. Martha Lake war eine gute Freundin von mir. Und sie wäre sicherlich glücklich mit dem Ausgang dieser Geschichte. Emily ist ihr so ähnlich - es ist absolut richtig, dass sie das Erbe bekommt.«

Peter wandte sich an Emily. »Weißt du denn schon, was du mit dem ganzen Schmuck machen wirst?«

Emily runzelte die Stirn. »Ich glaube, die schönsten Sachen behalte ich. Und die hässlichen Sachen werden verkauft. Und von dem Geld kriegt Nestor einen Kletterbaum und ganz viel Spielzeug und spezielles Kea-Futter und so.«

Mrs Silverstone verdrehte die Augen. »So glücklich ich auch bin, dass diese Geschichte so gut ausgegangen ist - dieser Vogel wird mich noch wahnsinnig machen!«

Plötzlich flatterte Nestor auf und setzte sich auf Mrs Silverstones Schoß. Er blickte sie an und nickte heftig mit dem Kopf. Die drei ???, Emily und Alruna lachten.

»Es gibt keinen Zweifel, Mrs Silverstone«, sagte Justus.
»Nestor stimmt Ihnen zu!«

»Keeaaaaaah!«